Siedlungs-Wirtschaft

❖ ❖ Mitteilungen der ❖ ❖
Siedlerschule Worpswede

Heft 1, Januar 1925 III. Jahrgang
Herausgeber Leberecht Migge

Inhalts-Verzeichnis

Gartenfürsorge

Für die Schriftleitung verantwortlich Max Schemmel, Worpswede b. Bremen
Bezugspreis vierteljährlich 1.— Mk. + Erscheint monatlich einmal

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge.

Jahrg. III. | Nr. 1 | Januar 1925

Von der Gartenwirtschaft zur Gartenschönheit.



Karrikatur des Simpl. auf die Düngernot der Kleingärtner

Ja, wer kommt zuerst zu Gartenschönheit: Wer sie sich ideal vorstellt, oder wer sie sich erarbeitet? — Hierüber kann kein Zweifel sein. Nicht umsonst war schon im Idealgarten der Menschheit, im Paradies, das Symbol verführerischer Schönheit nicht etwa die schimmernde Lilie, sondern der derbe Apfel. Und so bedeutet auch der „Apfel", nach dem sich die Klein-Gärtner auf unserem Bilde so stürmisch drängen, nichts anderes als das Mittel, die Pflanze in unserem Garten wachsen zu heißen, sie vollkommen, sie „schön" zu machen.

Ein Garten ist keine Radierung oder Plastik, kein Spiel der Sinne allein, sondern etwas Angewandtes, ein praktisches Gerät des familiären Daseins. Ein Gerät kann nur schön sein, wenn es in Ordnung ist. Den Garten ordnen aber heißt, seine Einrichtungen, seine Pflanzen so zweckmäßig wie möglich an—zu—ordnen, heißt Bett und Raum herrichten, in dem sich die Kinder der Natur wohlfühlen, worin sie gedeihen. Das wiederum kann ich nur mit Hilfe von sachlichen Bedingungen schaffen, die notwendig sind, wenn ich empfindliche Pflanzen auf engem Raum vereinige, d. h. in meinem kleinen Garten „kultiviere". Und es ist ein fataler Irrtum zu glauben, daß die weiße „unschuldige Lilie" zum Gedeihen von solcher menschlichen Technik weniger bedarf, als der rotbackige „schuldige Apfel". Eher im Gegenteil.

Und so sind denn auch die schönen Bilder aus einem erst 3 Jahre alten kleinen Garten, die wir nachfolgend zeigen, nichts anderes als Belege einer guten Gartenordnung, die erst möglich war, nachdem das Gartengefäß: die Erde — aus Schutz und Dung und Wasser — zweckdienlich zubereitet war: wir müssen zuvor für Garten-Wirtschaft sorgen, wenn wir Garten-Schönheit haben wollen.

Kommunale und nationale Gartenfürsorge.

I. Die moderne Gartengroßstadt.

Unsere Binnenkolonisation ist, man kann sich drehen wie man will, in diesen Zeitläuften im wesentlichen eine Aufgabe der Städte, insbesondere der großen Städte.

Denn im Bereich der Städte ist, was draußen nicht ist, nämlich gering- oder unbestelltes Land; nur in den Städten ist genügend freiwillige Arbeitskraft für die Bestellung; nur in den Städten und Industriezentren der Sitz unserer verfeinerten Gerätefabrikation und in den Städten allein wird genug Wasser und Dung (in den Abfällen) produziert, um eine Hochkultur von Pflanzen zu gewährleisten. Wenn die ganze Kolonisationsfrage als ökonomische Frage im Kern nichts anderes ist, als eine Transportfrage — Transport von Geist und Materie auf kürzestem, das heißt volkswirtschaftlich billigstem Wege —, so sind unsere Städte erst recht die geborenen Träger der wirtschaftlichen Kolonisation.

Angesichts dieser Sachlage entsteht die Frage: „Haben sich unsere Kommunen dieser ihnen obliegenden kolonisatorischen Verantwortung gewachsen gezeigt?" Nicht überall und immer. Es ist unzweifelhaft, daß unsere heutigen Städte als Daseins- und Verwaltungstyp mit jenem elementaren „Auszug der zehn Millionen auf die Hügel", mit jenem ungeheuerlichen Plus von 1 Milliarde freiwilligen Arbeitsstunden, gewidmet ihrem Grund und Boden, ja, mit dem ungewollten und deshalb wenig geförderten, trotzdem erklecklichen Ertrag dieser neuen Stadtwirtschaft bisher kaum etwas Vernünftiges anzufangen gewußt haben. Im Zeichen dieser Art von passiver Resistenz konnte dann allerdings erst der „Leierkasten-Garten" entstehen, wie der Zufluchtgarten der Großstadtmassen verächtlich genannt wurde; erst unter dem Walten dieses ausgesprochenen kolonisatorischen Unvermögens jene Krisen entstehen, die unser Kleingarten- und Siedlungswesen immer wieder erschüttern; und erst diese mangelnde Gartenfürsorge der Städte war es, die die riesenhafte Anstrengung des tätigen Volkes für die Verbesserung und Sicherung ihrer Daseinsbedingungen zu so relativ geringem Erfolg verurteilt hat, wie er sich heute darstellt.

Um so mehr muß auf die wenigen erfolgreichen Pioniere unter unseren Städten hingewiesen werden, deren aufgeklärte Führer die Organisation der unausweichlichen kommunalen Kolonisation frühzeitig in die Hand genommen

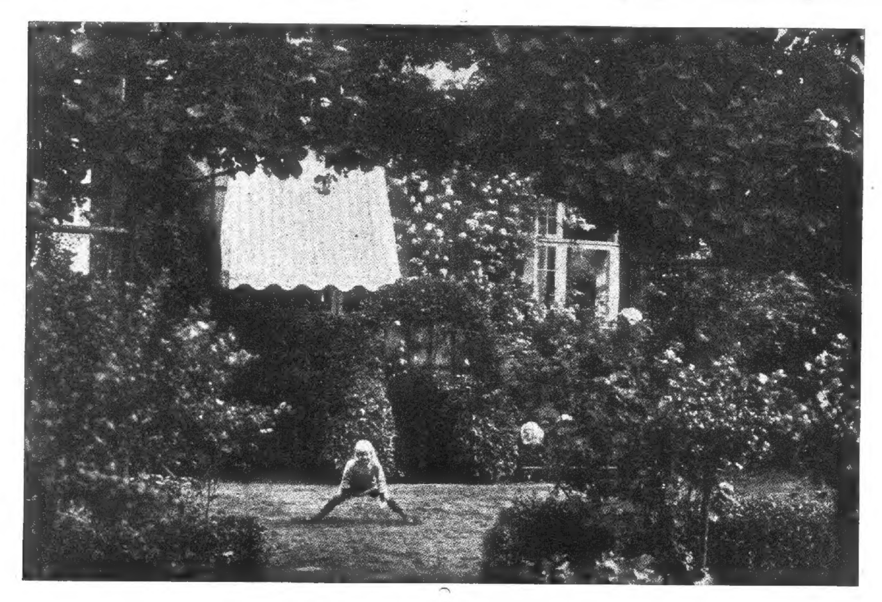


Abb. 2. Aus einem Kleingarten bei Hamburg: Wohngarten

und energisch gefördert haben. (Siehe S. W. 10 und 11.)

Soll diese große und bedeutsame kolonisatorische Vorarbeit umsonst geleistet sein, oder sollte man vielmehr nicht alles daransetzen, auf ihr weiterzubauen? Unsere Städte dürfen sich keiner Täuschung hingeben: Sie können die Arbeit ihrer Millionen neuen Bodenmänner gar nicht mehr entbehren, im Gegenteil, die Lage gibt allen Anlaß, sie mit allen Mitteln zu stützen und zu stärken; aktive Kolonisationspolitik zu treiben.

Praktisch ist zu fordern, daß unsere Stadtverwaltungen endlich an die grundsätzliche Ordnung, sage Durchkolonisation ihres Stadtgebietes, herangehen. Zu diesem Zwecke ist die Einleitung einer Bodenpolitik notwendig, die wesentliche Teile des Stadtgebietes in die Verfügung der Stadtverwaltung bringt. Auf dieser Grundlage ist generell Kleingarten- und Siedlungsland dem Bedarf entsprechend auszuweisen und im Stadtplan festzulegen. Die Umlegung alter und die Anlegung neuer Gärten und Siedlungen hätte mit einer systematischen Befruchtung Hand in Hand zu gehen. Hierfür sind Wasser, Dung und Betriebsmittel zur Verfügung zu stellen. Der Wohnungsbau ist nach Möglichkeit in die synthetische Aufrollung des kolonisatorischen Prozesses organisch einzubauen; schließlich sind besondere Organisationen zu bilden, die den ganzen Vorgang finanziell vorbereiten, betriebstechnisch organisieren, sowie Schulung und Beratung übernehmen. Die Durchführung hätte in allen Teilen nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu geschehen, wie denn überhaupt das kolonisatorische Gesamtunternehmen der Kommunen in Einnahmen und Ausgaben auf lange Sicht zu balancieren wäre.

Das sind einige charakteristische Merkmale der kommenden zeitgemäßen Gartenstadt, die nichts anderes ist, als „eine einzige große Stadt im Grünen", eben die Gartengroßstadt. Und diese große Gartenstadt wird und kann nur erstehen unter dem Zepter des kleinen Gartens. Der persönliche, produktive Kleingarten als Ersatz für den gemeinsamen Großgarten der pseudogrünsozialen Vergangenheit. Das alte Ideal der Garten-Kleinstadt ist nicht mehr, es lebe die neue Garten-Großstadt! — —

II. Staatliche Kleinboden-Politik.

Wenn, wie unsere Politiker fast einstimmig behaupten, wahre staatsbürgerliche Gesinnung nur auf dem Boden wächst, so können Städter zum dauerhaften Staatsbürgertum logisch nur auf ihrem Stadtboden erzogen werden.

Man kann sagen, daß der Staat, jedenfalls Preußen, wenn auch erst in letzter Zeit, gewisse

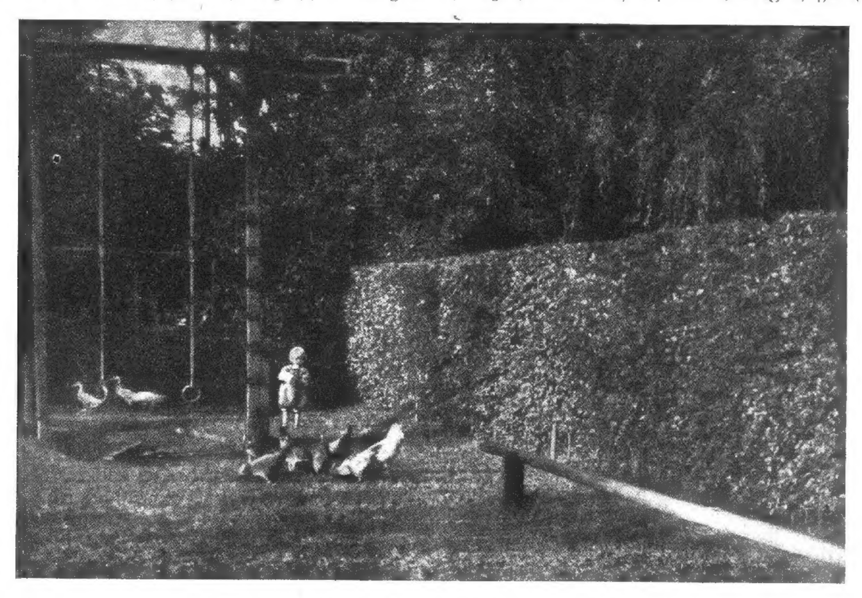


Abb. 3. Aus einem Kleingarten bei Hamburg: Spielgarten

Konsequenzen aus diesem Elementargesetz aller Staatsweisheit gezogen hat, als er seinen neuen 10 Millionen kommunalen Kolonisatoren einen gewissen wesentlichen gesetzlichen Schutz angedeihen ließ (Pachtschutz- und Siedlungsgesetze). Und wenn es wahr ist, daß die Städte sich über die zunehmende zentralisierende Tendenz der Staatsgewalt beklagen, so scheint wenigstens an diesem Beispiel die Überlegenheit der staatlichen Verwaltungskunst bewiesen.

Aber es genügt nicht, Gesetze zu machen, man muß auch für ihre Durchführung sorgen. Die Seßhaftmachung von Städtern auf ihrem Stadtland ist aber eine wirtschaftliche Aufgabe und zwar eine volkswirtschaftliche allergrößten Formats. Der Träger dieser Wirtschaft ist, wie wir anführten, der deutsche Kleinbodenbau. Seine heutige Lage ist politisch und verwaltungstechnisch trotz aller Gesetze und Verfügungen wenig geklärt und gesichert, seine Wirtschaft durchaus ungeordnet. Nur eine höhere Organisationsform durch Veredelung dieser Betriebsweise, durch Technisierung dieser Betriebsform kann Bestand und Ausbau unserer Kleingärtner, Siedler und Pächter garantieren, kann diese millionenfache Gartenkultur der modernen Massen und Arbeitszentren zu einem Instrument des nationalen Wiederaufbaus gestalten. Das aber scheint heute eine unabweisliche Verpflichtung überlegener Staatskunst.

Eine Fülle von Aufgaben warten hier der Lösung:

Wir erwähnten schon des öfteren die Wasser- und Dungfrage als elementare Lebensbedingung dieser Art von Kleinboden-Intensivkultur. Die Frage, wie die ungeheuren Wasser- und Dungmengen für eine derartige Hochkultur der Stadtgebiete beschafft werden müßten, ist heute im wesentlichen noch ungeklärt.

Hier sind neben grundsätzlichen wissenschaften Klärungen generelle gesetzliche Auflagen als Richtlinien für die Verwaltungspolitik der Städte Städte unerläßlich.

Unerläßlich ist auch die systematische Forderung der für derartige innenkolonisatorischen Aufgaben unentbehrliche Aufklärung und Schulung. Trotz einer Menge landwirtschaftlicher und gärtnerischer Schulen besteht ein geradezu katastrophaler Mangel an sachlich unterrichteten Führern für die Kleinboden-Intensivierung, und bezeichnend ist, daß wir für eine Aufgabe, wie unsere Innenkolonisation es ist, und bei der Milliarden auf dem Spiel stehen, bis heute noch kein offizielles Institut haben mit der Aufgabe, die tausendfach verknüpften Beziehungen zwischen Boden, Bau und Arbeit einer sich neu ordnenden Volkswirtschaft systematisch zu klären und zu erklären; nichts nötiger als eine Schule für Binnenkolonisation.

Vor allem aber muß an dieser Stelle auf die Notwendigkeit der einheitlichen finanziellen Organisation des binnenkolonisatorschen Prozesses hingewiesen werden. Und zwar auf die Finanzierung des ganzen geschlossenen Siedlungsvorganges (nicht nur des Bauteiles, wie notdürftig bisher) und endlich auch des Siedlungsbodens und hier in erster Linie des städtischen. Wenn wir für diesen produzierenden Teil der städtischen Kolonisation, den Boden, auch nicht Zuschüsse fordern — obgleich sie dort eher angebracht wären als beim zehrenden Teil, der Wohnung —, so doch Kredite für seine Melioration in vorstehendem Sinne.

Aber da es nicht denkbar ist, einen Prozeß wie die Intensivierung unserer Stadtgebiete, allein mit öffentlichen Mitteln zu finanzieren, sollte ihre Hergabe von vornherein an gleichzeitige Aktionen der Selbsthilfe der Interessenten gebunden sein. Diese Selbsthilfe hätte sich auf die Sparkraft derjenigen zu gründen, die eine Bodensparkasse, einen Garten inne haben oder diesen erstreben. Ein derartiger wirtschaftlicher Ausbau ist fast überall möglich, wo sich die Kleingärtner und Siedler zur festen leistungs- und kreditfähigen Organisation zusammenschließen. Diese übernehmen die wirtschaftliche Garantie als Bauherren der auf Jahre oder Jahrzehnte sich erstreckenden Intensivierung ihres Bodens. Als dessen erstes Betriebskapital fungieren nach Möglichkeit öffentliche Darlehn; Die sachliche Durchführung ist für diese Zwecke besonders gebildeten Organen anzuvertrauen: den Gartenfürsorgen.

III. Volksfürsorge durch Gartenfürsorge.

Die Organe für die Betreuung der kolonisatorischen Umstellung unserer Städte und insbesondere für die sachliche Leitung der allgemeinen Intensivierung des Kleinboden-Aufbaus sind in Bildung begriffen: Die „Deutschen Gartenfürsorgen". Diese Gesellschaften m. b. H. werden zurzeit mit Hilfe des preußischen Ministers für Volkswohlfahrt und unter Beteiligung von Provinzen, Kreisen, Städten und Korporationen im Anschluß an die „provinziellen Wohnungsfürsorge-Gesellschaften" durch die Siedlerschule Worpswede gegründet und in Betrieb gesetzt. Die Arbeit dieser, wenn möglich als Gesellschaft m. b. H. zu etablierenden Gartenfürsorge-Organe ist gemeinnützig, soll aber nach wirtschaftlichen Grundsätzen geleitet werden.

Die Aufgaben der Gartenfürsorgen erstrecken sich auf die Beratung, Planung, Belieferung und Bauleitung für alle kleingärtnerischen, siedlungsmäßigen und agrarwirtschaftlichen Aufgaben der Kommunen, einschließlich der dazugehörigen technischen Einrichtungen wie Bepflanzung, Schutz,

Düngungs- und Bewässerungsfragen; insbesondere auch auf die finanziellen und genossenschaftlichen Organisationen der Träger und Interessenten dieser kolonisatorischen Aufgaben.

Wie geht nun die Arbeit dieser Gesellschaften in der Praxis vor sich?

Neben sachgemäßer Beratung und Belieferung Privater ist die Hauptaufgabe der Gartenfürsorgen Intensivierung ganzer Gartenkolonien. Hier muß mit Sachkenntnis und gründlich vorgegangen werden, und nach Prüfung der Situation, Aufstellung genauer Pläne und Voranschläge vor allem die finanzielle und organisatorische Durchführungsmöglichkeit formuliert und durchgesetzt werden.

Ähnlich liegen die Dinge, wenn eine Siedlungsgesellschaft oder deren Träger (Gemeinde, Städte, Kreise) ihr Siedlungsvorhaben verwirklichen will. Da hier im allgemeinen heute (und künftig voraussichtlich noch mehr) starke Hemmungen finanzieller Art die sofortige Durchführung des Bauvorhabens hindern, so ist es Aufgabe der Gartenfürsorgen, zunächst die gartenmäßige Entwicklung der Siedlungen vorzubereiten, um auf deren Erträgen den Wohnungsbau einzuleiten, durchzuführen oder zu unterstützen.

Zur Entlastung und betriebsmäßigen Ausstattung derartiger kolonisatorischer Aufgaben wird schließlich immer mehr und dringlicher auf die Wasser- und Abfallkraft der Städte und Gemeinden zurückgegriffen werden müssen. Hier steht den Gartenfürsorgen noch ein großes Feld offen, um die verantwortlichen Stadtführer zu einer derartigen Umstellung eines Teiles ihrer Stadtwirtschaft anzuregen. Sie wird dieses Arbeitsgebiet auszudehnen haben auf den systematischen Ausbau von fertigen Grün- oder Ernährungsgürteln um unsere Städte, wie sie früher bereits einmal bestanden.

Auch die stadtgebundenen Kleinbauern und und Pächter werden auf dieser Grundlage mannigfache Vorteile aus der Beratung durch Gartenfürsorgen ziehen können. Man denke nur an die Möglichkeiten: Verbesserung der ländlichen Dungwirtschaft durch Gärstatt und Dungsilo.

Auf der anderen Seite ist es Aufgabe der Gartenfürsorge, sich mit der einschlägigen Industrie in Verbindung zu setzen und sie anzuregen und zu beraten. Dabei werden die Gesellschaften durch Normierung und Technisierung der Materialien und Methoden für die Bodenintensivierung, sowie durch serienweise Ausführungen auf äußerste Vereinfachung und Verbilligung der Garteneinrichtung hinzuwirken haben, so daß auch hier ein besonderer Anreiz zur Durchführung entsteht.

Erwähnen wir noch die mannigfachen und unerläßlichen Arbeiten, die die Aufklärung und Schulung aller in Frage kommenden Interessenten für die vorliegenden kolonisatorischen Aufgaben betreffen, sowie die Anlage von Mustergärten, so ist damit sowohl die Bedeutung, als auch der Umfang der Aufgaben der modernen Gartenfürsorgen umrissen.

Insgesamt stellt dann diese über das ganze Reich ausgebreitete Organisation öffentlicher Gartenfürsorgen eine Institution dar, gehalten, den nationalen und städtischen Grund und Boden durch Entfesselung seiner höchsten Kräfte im Ertrag zu steigern. Ursache und Anlaß ist die wachsende Umstellung der Städter auf ihren Stadtboden; das Mittel ist moderne Technik und Organisation, das Ziel: Mehrwert, Wiederaufbau, neues Leben!

*) Auszug aus dem Deutschen Kommunal-Kalender 1924/25, auch als Sonderdruck von der S. S. W. zu beziehen gegen Voreinsendung von Mk. 0,50 — oder Nachnahme.



Abb. 4. Aus einem Kleingarten bei Hamburg: Blumengarten

Gartenfürsorge Bodentechnische Mitteilungen der Siedlerschule Worpswede

Neue Fortschritte der Dungtechnik.

A. Tatsachen der Kompostierung.

Die Kompostierung verarbeitet den natürlichen Dünger so, daß er der Pflanze in mundgerechtester Form gereicht werden kann. Sie ist insofern jedem anderen System der natürlichen Nährstoff-Erzeugung überlegen. Man konnte bis vor kurzem aber von Methoden der Kompostierung oder von einer Komposttechnik nicht sprechen. Der Vorgang spielte sich mit all den Unzulänglichkeiten und Verlusten ab, die auch bei der Mistbereitung üblich waren, so, daß die Nährstoffe zu einem großen Teil verloren gingen.

Wollen wir zu rationellen Methoden kommen, so ist in erster Linie der Verlust des Stickstoffes zu verhindern. Er entsteht durch Verdunsten und hauptsächlich durch Versickern von Ammoniak.

Damit hängt unmittelbar zusammen der Verlust an Kohlenstoff durch die zwei entgegengesetzten extremen Prozesse der Zersetzung organischer Substanz: durch Faulen und Verbrennen. Es entsteht dabei einerseits Kohlensäure, andererseits für die Pflanzen unbrauchbare Kohlenwasserstoff-Verbindungen. Es hat sich erwiesen, daß der Stickstoffgehalt Schwankungen unterliegt, die mit dem Gehalt an Kohlenstoff (organische Substanz) parallel gehen.

Die Umsetzung der organischen Massen ist stets eine Gärung. Um diese Gärung zu regeln, muß man 1. das Faulen und Verbrennen der Dungmasse ausschließen, 2. für Schutz sorgen, um Wärmeverluste zu vermeiden und gewisse Lebensbedingungen der Bakterien zu steigern, so daß die Gärzeit abgekürzt wird.

B. Moderne Gärstätten.

Zum Schutz gegen die Witterungseinflüsse, vor allem gegen Auswaschen durch Regen und die

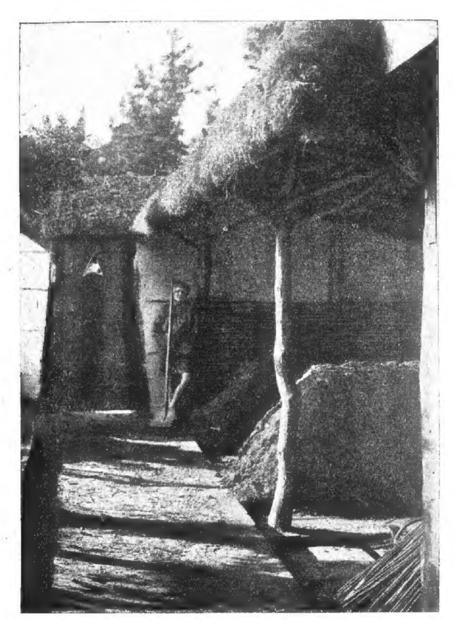


Abb. 5

KOMPOST-BEREITUNG BL. A
I
II
a
b
b
c
a LOCKER GESCHICHTETER DUNG DER SICH SELBST ERHITZT
b GEPRESSTE SCHICHT
b GEPRESSTER DUNG ODER ABFÄLLE
c ERDE ODER MÜLL
I. HEISS-VERGÄRUNG
VERFAHREN FÜR ERHITZBARE ABFALLSTOFFE IM GROSSEN (VERF. nach KRANTZ)
II. KALT-VERGÄRUNG
VERFAHREN IM KLEINEN UND FÜR NICHT ERHITZBARE ABFÄLLE IM GROSSEN
GÄRSTATT
KOMPOST-HAUS
KOMPOST-SILO

Abb. 6

die Bakterienarbeiten störende Sonne, bauten wir seit längerer Zeit Komposthäuser (siehe Abb. 5). Sie werden nach unten wasserdicht zementiert, so daß Versickerungsverluste ausgeschlossen sind. Sie haben sich bewährt vor allem für die Herstellung von Fäkalkompost und Kompost von ähnlicher Konsistenz. Um sperrige gröbere Stoffe rationell zu kompostieren, hat sich inzwischen die Form von Silos (Hochgruben) als vorteilhaft erwiesen. Das Silo muß so gebaut sein, daß die Luftzuführung und der Wassergehalt des Inhaltes geregelt werden können. Die Vergärung in einem derartigen Silo, von dem wir heute in unseren Abb. Nr. 6, 7 und 8 einige Beispiele bringen, erfolgt nach zwei Verfahren: die Kalt- und Heißvergärung. (Heft 12/1924.)

Die Form ist aus den beistehenden Abbildungen, soweit es in diesem kleinen Rahmen möglich ist, zu ersehen. In unserer Garten-Gärstatt, dem Dungsilo des Siedlers, können beide Verfahren bequem vereinigt, bezw. nebeneinander angewendet werden.

Die Kosten stellen sich auf ca. *M* 30—40 je Zelle von 3½ bis 4 cbm Inhalt. Am rationellsten werden 3 oder mehr Zellen verwendet, um stets entnehmen und füllen zu können; 3 Zellen und mehr versorgen Land von 900 qm aufwärts; für kleinere Gärten kommt man auch mit 2 Zellen aus.

Nach den bisherigen Versuchen wird der Nährstoffgehalt rd. doppelt so hoch ausgewertet als bei ungeregelter Kompostierung. Bei normaler Dungwirkung beträgt der Dungwert eines guten Kubikmeters Kompost *M* 10,—; es werden also bei jedem Kubikmeter *M* 4,— bis 5,— an Dungwerten gerettet. Die Anlagekosten belasten demgegenüber den Kubikmeter nur mit etwa *M* 1,— bis 1,50 selbst bei den heutigen Zinssätzen. Neben der reinen Nährstofferhaltung, die ja immer sehr viel höher ist (4,—/5,— *M*), ist die Sauberkeit und bequeme Handhabung zu beachten, die besonders in den engräumigen Siedlungsgärten auch in hygienischer Hinsicht nicht zu unterschätzen ist. Das freie Lagern von Kompost- und Abfallstoffen muß in Zukunft vollständig aus unseren Siedler- und Klein-Gärten verschwinden. Hier vereinigt sich die hygienische und ästethische Forderung mit der Forderung der Rückgabe aller Abfallstoffe an den Boden, die als betriebstechnisch wertvollste Form zu gelten hat.

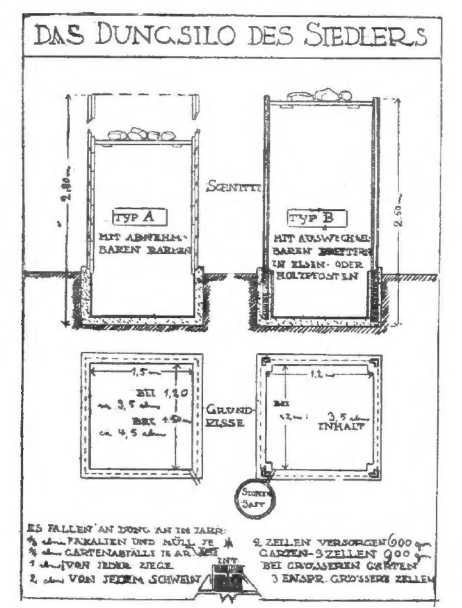


Abb. 7

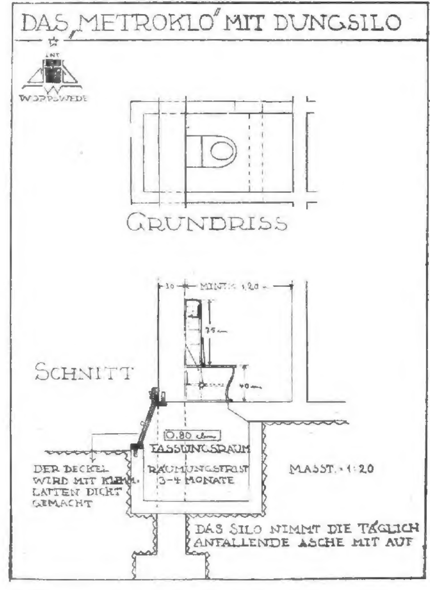


Abb. 8

Arbeits-Kalendarium

1. Baukalender.

Allenthalben geht man an die Aufstellung neuer Bauprogramme.

Ist der Bau eines Hauses die schwerste Belastung unseres Privathaushaltes, so folgt daraus, daß wir das, was diese Belastung mindert, mit allen Mitteln fördern müssen. Dies kann weitgehend im Bauplan selbst durch Betonung der Produktivräume geschehen.

Ställe und Wirtschaftsräume müssen ausreichend gebaut sein; etwa 4 Hühner benötigen 1 qm Unterkunftsraum und 8 qm Auslauf als Minium. Ist der Hühnerstall abgelegen, so muß für eine wärmere Unterkunft während der kältesten Wochen gesorgt werden oder der Stall muß eindeckbar sein. Für ein Schwein benötigen wir eindeckbar 5—6 qm, für eine Ziege 3—4 qm Stallraum. Für die Einrichtung des Gartens selbst 0,50 bis 1,— ℳ Ausstattungsgeld je qm.

Mancherlei ist weiter zu bedenken im Anschluß an den Hausbau, so die Verwertung der Abfälle, ein Sondergebiet für sich, wozu man am besten den Spezialfachmann zu Rate zieht.

Wenn das Haus Wasserleitung bekommt, so vergesse man nicht, daß auch die Pflanzen Durst haben!

Wenn das Haus Schutz für den Menschen ist, vergesse man nicht, daß auch die Pflanzen Schutz haben wollen, daß das Haus dementsprechend gruppiert werden muß und daß die Grenzabschließung gleichzeitig Schutzfunktionen erfüllen kann.

2. Gartenplan und Buchführung.

Es ist ebenso wichtig, den Gartenplan vor der Anlage genau durchzuarbeiten und einen Fachmann zu Rate zu ziehen, wie beim Bau eines Hauses, da die meisten bei der heutigen Arbeitsteilung nicht so vorteilhaft disponieren können, als der zu Rate gezogene Spezialist.

Wir gaben in Nr. 2, Jhrg. 24 einen Kulturplan, der jedes Jahr neu aufzustellen ist. Rechnet man auch nicht auf Heller und Pfennig aus, was in den Garten hineingesteckt und herausgezogen werden muß, so ist eine Übersicht doch stets wichtig. Wir sind uns dann während des ganzen Jahres klar über die einzelnen Werte und unser Soll und Haben. Es ist nötig, sich zu vergegenwärtigen, welche Funktionen der Garten während des Jahres erfüllen soll, was dort am besten gedeiht, also Möglichkeit und Wollen in Einklang zu bringen ist. Jedes Jahr fügt man dann einen neuen Stein, eine neue Intensivierungseinrichtung zu der alten, denn nur der lebendige Garten, der stets erneuert wird, bereitet die Freude, die wir von ihm wünschen.

3. Saat- und Pflanz-Kalender.

Anfang Februar sind, um Treibgemüse zu erhalten, einige Fenster mit warmen Pferdedung anzulegen (s. Siedlungswirtschaft Nr. 4, Jhrg. 24) und hier auszusäen: Kresse, Feldsalat, Schnittkohl, Spinat, Schnittsellerie, Melde, ferner zum Verpflanzen im Mistbeet: Kohlrabi (Wiener Glas), Kopfsalat (Kaiser Treib), Wirsing (Eisenkopf und Kitzinger), Blumenkohl (Erfurter Zwerg).

Um gute Pflanzen für den Frühkohl im Freien zu erhalten, werden Ende Februar ausgesäet:

Sellerie, Porre, Wirsing (Eisenkopf und Kitzinger), Kohlrabi (Dreienbrunner, Wienerglas und Delikateß), Blumenkohl (Erfurter Zwerg), Weißkohl (Maispitz), Kopfsalat (Maikönig).

Im Freien werden Wurzelgemüse:

Möhren, Petersilienwurzel, Schwarzwurzel, Feldsalat, Spinat, Schnitt-Petersilien, Zwiebeln, Puffbohnen und früheste Erbsen Ende Februar! Anfang März je nach Witterung ausgesäet.

4. Der Obstbaumschnitt.

Der Baum ist ein Organismus. Betrachtet man ihn genau und versetzt sich in seine Lebens-Voraussetzungen, so wird der Schnitt, der oft als großes Geheimnis hingestellt wird, leicht. Wir können dem Baum Teile nehmen, ohne daß er deswegen zu Grunde geht, und können dadurch sein Wachstum lenken; aber nicht an jeder Stelle verheilt die Wunde. Ein einjähriger Zweig ist dicht über dem Auge mit scharfem Messer, und ein Zweig oder Ast möglichst an der Basis genau über dem schräg sitzenden Ast drinn zu schneiden. Beide Male treffen wir Reserve-Behälter, die am raschesten die Wunde verschließen und das Eindringen von Schädlingen verhindern.

Ältere Bäume werden ausgelichtet, um den einzelnen Zweigen Licht und Luft zuzuführen. Man beobachte seine Bäume im Sommer, dann wird man einer leicht das Rechte treffen.

Der Schnitt junger Bäume dient dem Aufbau eines normalen Kronengerüstes.

Das Februarheft

erscheint als verstärktes

Sonderheft:

Heim und Scholle

Für die Schriftleitung verantwortlich: Max Schemmel

Inhaltsverzeichnis des Jahrganges II, 1924

geordnet nach Sachtexten

---

*) Die Zahl gibt das jew. Heft an.

Siedlungs-Wirtschaft

❖❖ Sonderheft ❖❖
Heim und Scholle

Heft 2, Februar 1925 III. Jahrgang
Herausgeber Leberecht Migge

Inhalts-Verzeichnis

Für die Schriftleitung verantwortlich Max Schemmel, Worpswede b. Bremen
Bezugspreis vierteljährlich 1.— Mk. + Erscheint monatlich einmal

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge.

Jahrg. III. Nr. 2 Februar 1925



Abb. 9

Das Ideal des zeitgenössischen Extensivsiedlers

Die Intensiv-Scholle.

Es besteht nach allem, was man sieht, die lebhafte Gefahr, daß der Miethausbau gegenüber dem Kleinhausbau in nächster Zeit bevorzugt werden wird. Das birgt eine nicht geringe Gefahr für Leben und Gesundheit unseres Volkes. Es kann kein Zweifel sein, daß sowohl Erfahrung und Erkenntnis, als auch der allgemeine Instinkt deutlich dahin weist, daß man die weitere Vergrößerung der Städte nicht dulden kann und will, im Gegenteil, zu einem gewissen Abbau, zu einer Dezentralisation strebt

Das Mittel hierfür ist die Siedlung. Die Art und Weise aber, wie diese städtische Binnenkolonisation der Neuzeit als Flachbau bisher betrieben worden ist, ist kaum aufrechtzuerhalten. Sie scheitert daran, daß man das dafür benötigte Land, das 5- und 10 mal so groß ist, als der zum Miethausbau erforderliche Raum, einfach nicht bezahlen kann. Aber wenn uns die Erhaltung und Sicherung unseres Daseins lieb ist, müssen wir Wege finden, diesen Mehrbedarf an Land in irgend einer Form zu rentieren. Das kann nur dadurch geschehen, daß wir das Freiland intensivieren, indem wir hier die Gärten der Städter in ihren mannigfachen Formen etablieren. Diese Intensivierung geschieht durch Einrichtungen und Methoden, die den übrigen intensiven Betriebsformen unserer Wirtschaft angepaßt sind, und die durch ihren Mehrertrag den Mehrboden decken sollen.

Es gilt, dem modernen Pseudo-Diogenes unserer Zeit mit allen Mitteln zu Leibe zu rücken.

Volkswirtschaft und Siedlung.

Von Volkswirt Breiter.

Das deutsche Volk muß umsiedeln, das ist die einzige Lösung, die Geltung haben darf bei jedem einsichtigen Menschen, gleichgültig, ob Arbeitnehmer oder Arbeitgeber, gleichgültig, ob rechts oder links oder Mitte, gleichgültig, welchem Beruf, welchem Stand und welchem Bekenntnis er sich zurechnet. Dann wird die ganze deutsche Wirtschaft in Hülle und Fülle Arbeit bekommen. Millionen Menschen werden kaufkräftig werden, alle Betriebe beschäftigen, die lebensnotwendige Dinge herstellen, fördern, lagern und feilbieten.

Millionen Menschen ohne würdiges Heim! Bauen müssen wir: rasch, gut auf der ganzen Linie! — Großstädte? Sind wir damit nicht genug gestraft? Also Siedlungen! Das bedeutet Arbeit für alle nützlichen Industrien, dauernde Nachfrage nach deren Erzeugnissen, produktivem Konsum für Haus, Hof, Garten, Stall, an Stelle des sehr unberechtigten Prozentsatzes, den die Großstadt in ihren sogenannten „Freuden" konsumiert.

Wir brauchen doch nur zu vergleichen, was etwa ein junges Paar benötigt, dem wir Gelegenheit zu einem eigenen Heim auf einer eigenen Scholle geben. Man kann sich die Vielfältigkeit der Gegenstände gar nicht vorstellen, die schon während des Baues der Heimstätten von der Industrie benötigt werden.

Aber wir dürfen die Heimstätte nicht zur Sorgenburg machen. Dürfen keine schlechten Materialien verwenden, wir dürfen nicht primitive und unwirtschaftliche Typen hinstellen, unter denen wir heute noch nach kaum zwei-, drei- bis fünfjähriger Benutzung zu leiden haben, und die sich jetzt, volkswirtschaftlich betrachtet, als viel teurer herausstellen, als die weisen Erbauer es sich vorher überlegt hatten.

Wir sind nicht arm! Wir sind so reich, als wir durch unsere deutsche Arbeit sein wollen. Nur Arbeit schafft Reichtum, keine Notenpresse! Nur Arbeit berechtigt uns, zu fordern, aber diese Arbeit muß freudig geleistet werden und muß für den einzelnen in absehbarer Zeit greifbaren Segen bringen. Die Arbeit wird ja nicht nur im fremden Betriebe, im fremden Lohn geleistet. Gerade wenn wir in Heim und Scholle Millionen deutschen Menschen Gelegenheit geben, nach einer planmäßig ausgenutzten Arbeitszeit im fremden Betriebe, und zwar in Betrieben, deren Leiter klug genug sind zu wissen, daß Menschenökonomie während der Arbeitszeit bedeutet, letzten Endes dieselben Menschen nach der Arbeitszeit für sich weiter schaffen zu lassen und dadurch weitere Bedürfnisse zu wecken, die sie befriedigen wollen, und nur befriedigen können, indem sie wieder als Käufer auftreten auf dem Markte, der ihnen das alles bieten soll. Nur bei dieser großzügigen, wahrhaft kaufmännischen Auffassung des ganzen Siedlungswerks werden wir erkennen, daß Heim und Scholle mehr dazu angetan sind, unserer gesamten deutschen Wirtschaft auf die Beine zu helfen, als dies die Großstädte jemals getan haben.

Warum erkennen wir nicht ebenso klug wie die Amerikaner, daß auch die Großstadt eine Rentabilitätsfrage ist? Warum senden die Amerikaner Studienkommissionen, welche ergründen sollen, ohne Rücksichtnahme auf bestimmte Interessen, in welchem Größenmaß eine Stadt beginnt unrentabel zu werden, genau wie der Techniker sich ausrechnet, welchen Verlust er in der Leitung ertragen darf, um in seiner Anlage rentabel zu wirtschaften, genau wie der Kaufmann weiß, wieviel Verwaltungspersonal sein Betrieb vertragen kann, im Verhältnis zu den sogenannten produktiven Löhnen, genau so müssen wir ins Große denken, und müssen lernen, volkswirtschaftliche Selbstkostenberechnung mit der betriebswirtschaftlichen Rentabilität zu verbinden. Nur dann sind wir das Volk der Denker! Wenn wir im Zeitalter der Wirtschaft es verstehen, über den engen Horizont der eigenen Person, der Familie, des eigenen Unternehmens, der Gemeinde, des Landkreises, der Provinz, des einzelnen Landes hinauszudenken. Weit hinaus an das lebendige Interesse des ganzen deutschen Volkes.

Das alles sind Erziehungsfragen, bei denen es keine Kathederweisheit auf der einen Seite und kein Schülertum auf der anderen Seite geben darf. Das ist ein Beraten aufgeweckter Köpfe, ernsthafter Männer, ohne Parteibrille, ohne Zaghaftigkeit, das ist ein Zusammenströmen gleichgerichteter Kräfte, das sich kundtun muß in gemeinsamer, alles überbrückender Arbeit.

Es sollen sich zum guten Gelingen des froh begonnenen Werkes alle Kreise unserer Wirtschaft zusammentun; sie sollen begehren das eigene Heim, sie sollen begehren die eigene Scholle, denn wir wollen doch nicht gemeinsam hinabsinken, sondern wir wollen gemeinsam hinaufsteigen in Lebenshaltung, in gegenseitiger Wertschätzung. Wir wollen uns erziehen zu großzügigem Verstehen, und das können wir nur, wenn wir alle daran arbeiten, die größten Gegensätze auszugleichen, die sich heute trennend zwischen arm und reich, zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber stellen zum Schaden des ganzen deutschen Volkes. Noch ist es Zeit, noch haben wir die Kraft! Das Ziel ist klar erkannt, aber der Weg, der einzige Weg dahin führt über „Heim und Scholle"!

Der Erwerbssiedler.

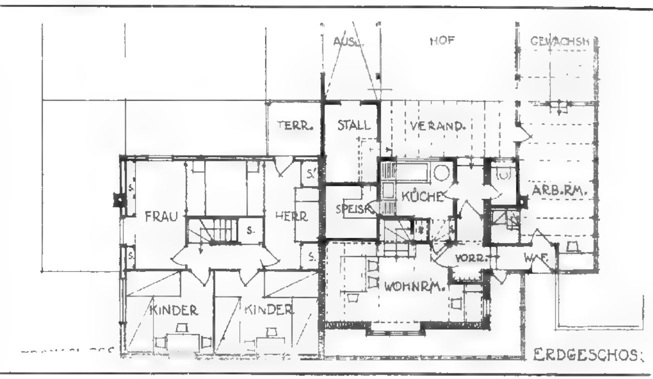


Abb. 10

Von großer Bedeutung für das volkswirtschaftliche Gelingen des Experimentes unserer Binnenkolonisation ist, ob und in welchem Maßstabe es uns gelingt, intensivere Siedlungstypen aufzustellen. Denn es ist kein Geheimnis, daß das Etablieren von Kleinbauern oder Pächtern auf Ödland oder ähnlich extensivem Gelände in verkehrstechnisch geringwertiger Lage für unsere Volkswirtschaft nur einen geringen und dazu späten Ertrag bedeutet, ja, in Zeiten so eminenter Existenzgefährdung eines Volkes, wie wir es heute an uns erleben, unter Umständen eine Vergeudung von Kraft, hinausgeworfenes Geld bedeuten kann. Der Erwerbssiedler, der uns in unserer Lage heute wirklich nützt, muß aus dem ihm zur Verfügung stehenden Boden ganz erheblich mehr Werte als bisher und schnell herauszuholen in der Lage sein. Das aber ist nur möglich, wenn in diesen möglichst viel Mittel investiert werden, aufgewandt für Einrichtungen zur Steigerung und Sicherung der Vegetation, also Glas und Heizung, erhöhte Dung-, Wasser- und Gerätetechnik.

Im Zusammenhang mit diesen wirtschaftlichen Ausstattungen des Bodens gehen Forderungen auch für die Disposition von Haus und Hof, wie sie heute kaum schon irgend erfüllt werden.

In dem vorliegenden Typ (siehe auch Abb. 10, 11 und 12), der von der Siedlerschule Worpswede in Gemeinschaft mit Architekt Leopold Fischer für eine Gärtnersiedlung in Braunschweig entworfen wurde, sind Erfahrungen holländischer Intensiv-Kultur mit modernen Ergebnissen deutscher Siedlungstätigkeit verbunden worden.

Lage und Anordnung ergibt rationellste Betriebserschließung. Eine Feldbahn gestattet, bei einfachster Anordnung Lastenbewegung durch das

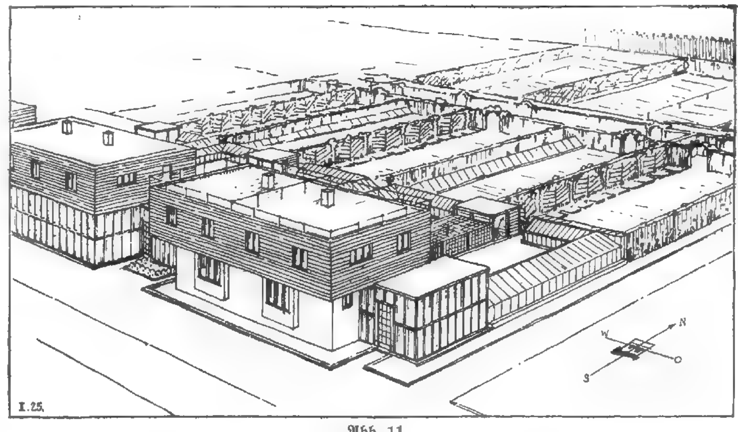


Abb. 11

ganze Grundstück ohne einen unnötigen Handgriff, ohne jeden Winkelverkehr. So können die Dungmassen mit ein paar Handgriffen zu den Kulturen gerollt werden, die Ernte zum Stapel- und Abnahmeplatz. Die Verbindung zwischen Konsum und Produktion geht so weit, daß die Glas-, Treib- und Kultur-Räume das Haus vollständig einkapseln und es so gleichzeitig in der kälteren Jahreszeit schützen. Dabei ist eine moderne Architekturform die Voraussetzung, die das Prinzip höchster Nutzungsmöglichkeit bei formgerechtester Ausführung auch in das Innere der Wohnräume überträgt. — Die Fensterpallisaden des Hauses, die im Herbst die Weinreife sichern, werden im Frühjahr entfernt und dienen dann den Ansprüchen des Gartens. Es ergeben sich auf diese Weise ferner lichte Arbeitsräume, Heizungsvorteile, zu denen sich ein weiterer Vorteil: sauberste Abfallwirtschaft, gesellt.

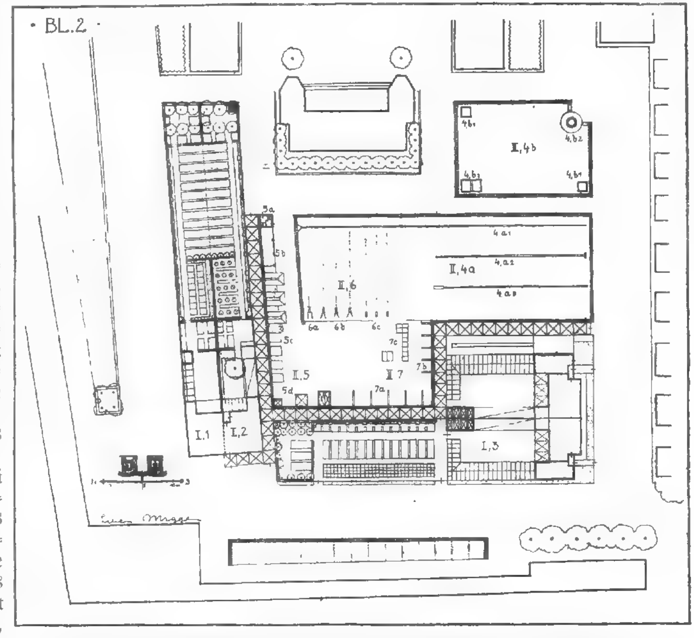


Abb. 12. Der Selbstversorgertyp der S. S. W. in Verbindung mit Wohnsiedler auf der Ausstellung Heim und Scholle Braunschweig.

Unser Bild Nr. 12 zeigt eine Doppelhausgruppe, wie sie für die Ausstellung „Heim und Scholle“ in Braunschweig geplant ist, wobei nur das am Hause gelegene Anzuchtland mit den Gewächshäusern und Höfen gezeigt wird.

In ähnlicher Weise wie in obiger Abbildung, in Verbindung mit dem Erwerbssiedlertyp, sind auch Wohnsiedlungen mit dem ausgesprochenen Zweck eines schönen und wohnlichen Gartens durchzuführen.

Die Selbstversorger Stadtlandsiedlung.

Von Leberecht Migge.

Als die Not der Zeit eine gewisse Selbstversorgung auch der Städter unumgänglich machte, gab ich 1918 die Schrift „Jedermann Selbstversorger“ heraus (Verlag Eugen Diederichs-Jena), deren Forderungen und Schlüsse mit vieler Zustimmung eine lebhafte Opposition hervorriefen, deren Grundlagen sich aber bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten haben.

Inzwischen hat sich sowohl die Notwendigkeit der systematischen Besiedlung des Stadtgebietes durch die Städter erhöht, als auch andererseits das Bedürfnis, diese Siedlungen so bequem und reibungslos wie möglich für den Städter selbst durchzuführen. Jahrelange, insbesondere auch psychologische Erfahrung auf diesem Gebiete hat dazu geführt, Vorkehrungen und Methoden zu ersinnen, die einerseits dieser unausrottbaren, im Typus verankerten Neigung zum leichten, genußreichen Dasein entgegenkommen, ohne aber den notwendigen Ertrag der städtischen Siedlungsmethoden zu verringern, im Gegenteil, nach Möglichkeit zu erhöhen. So haben wir beispielsweise zurzeit in Staaken bei Berlin für die Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft eine Siedlung in Bau, deren Gärten zwar in jeder Beziehung auf das zweckmäßigste eingerichtet sind, deren Betrieb aber

in jeder denkbaren Weise entlastet werden soll. In den betr. Vertragsbestimmungen für den Gartenbetrieb heißt es unter 3: Um den Siedlern die bequemste, billigste und ertragreichste Unterhaltung ihrer Gärten dauernd zu sichern, ist ein Siedlungswart mit angesiedelt, dem die Aufsicht über die ganze Anlage anvertraut ist. Speziell untersteht ihm

a) die Regelung der Abfall- und Wasserwirtschaft,
b) die Bedienung und Verteilung der Bodengeräte,
c) die Pflege der Vorgärten und Spielplätze

Die für diese Leistungen aufgewendete Arbeitszeit ist dem Siedlungswart durch Umlage zu vergüten. Des weiteren ist der Siedlungswart gehalten, den Siedlern mit Rat und Tat bei der Pflege ihrer Gärten zur Hand zu gehen, die erforderlichen Jungpflanzen heranzuziehen, sowie auf Wunsch den gemeinsamen Einkauf von Samen, Schutzmitteln, Kleingeräten usw. zu übernehmen.

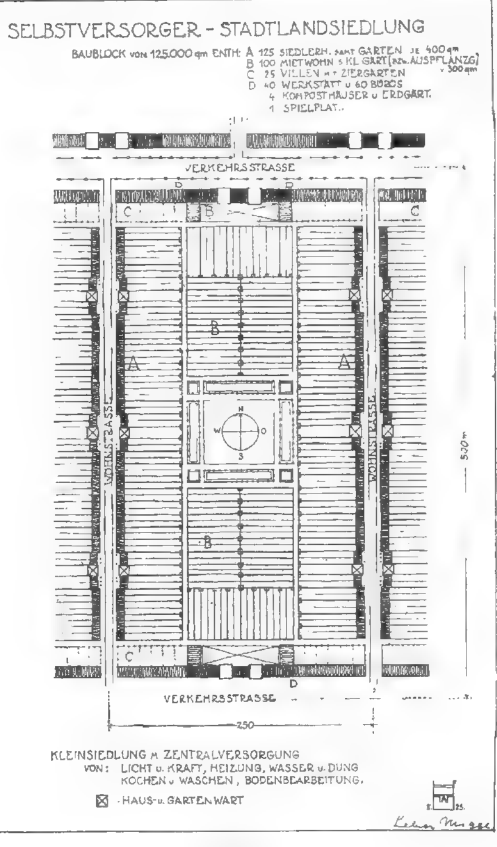


Abb. 13

Aber mit der Erleichterung für den Gartenbetrieb, soweit es die schweren Gartenarbeiten betrifft, ist es noch nicht getan. Es gilt für den Städter, nicht nur von der „groben Gartenarbeit" loszukommen, sondern auch von der „groben Hausarbeit". Diese ist besonders erschwerend bei der Engräumigkeit, wie es die Kleinhaus-Typen mit sich bringen. Das beiliegende Projekt schlägt deshalb auch eine Zentralversorgung des Wohnens durch Lieferung nicht nur von Licht und Kraft, wie sie heute schon größtenteils besteht, und nicht nur durch zentrale Lieferung von Wasser, wie sie bessere Siedlungen immer häufiger gewähren, sondern auch durch einheitliche Versorgung mit Heizung, Wäsche und event. mit Küche für die gesamte Siedlerschaft.

Die Versorgung geschieht jeweils für eine bestimmte Gruppe von einem Versorgungshaus aus, in dem der Wohn- und Gartenwart untergebracht ist. Der Plan zeigt dann noch weiter den Zusammenhang dieser weitgehenden Selbstversorger-Flachbau-Siedlung mit den entsprechenden Hochbau-Zonen, die ebenfalls bis zu einem gewissen Grade mit Gärten bedacht werden. Das Ganze wäre dann ein Beispiel für die praktische Durchführbarkeit der Auflockerung der Großstädte, besonders auch in hygienisch verkehrstechnischer und wirtschaftlicher Beziehung.

Das nächste Heft erscheint voraussichtlich als Sonderheft: Stadtwirtschaft und Kleingartenwirtschaft

Gartenfürsorge Bodentechnische Mitteilungen der Siedlerschule Worpswede

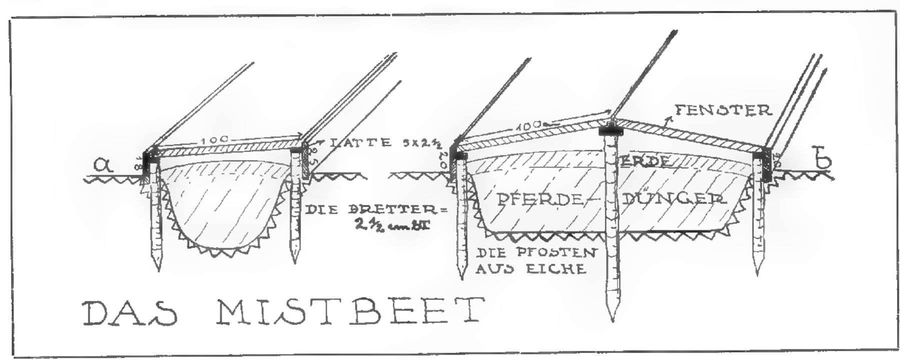


Abb 14

Baukalender.

Wie zimmere ich mir selbst ein Mistbeet?

Durch jahrelange Versuche erprobten wir die Handlichkeit der heute gebräuchlichen Mistbeetfenster. Wir sind dazu gekommen, daß es für den Kleingärtner und Siedler Zeit und Mühe sparend ist, wenn er leichtere kleinere Fenster als üblich verwendet, die trotzdem viel Licht durchlassen. So kommen wir zu unserem Normalmaß von 1 m × 1 m, oder wo der Garten von Frauen und Kindern versorgt wird, 1 m × 0,80 m.*)

Das Mistbeet kann nun einseitig sein (Abb. a), wobei die Richtung von Osten nach Westen geht, sodaß die volle Sonne auf die schräge Glasfläche fällt. Die Sonnenstrahlen werden dabei am intensivsten gebrochen, wodurch erhöhte Wärme-Entwicklung eintritt. Diese Kästen erfordern infolge großer Temperatur-Unterschiede erhöhte Aufmerksamkeit. Weniger empfindlich sind Doppelkästen (Abb. b), die gleichzeitig einen für die Erhitzung des Düngers günstigeren Raum haben. Ihre Richtung geht von Norden nach Süden, sodaß jeweils die Ost- und West-Sonne auf die volle Glasfläche fällt, während die Mittagssonne durch schräge Stellung gemildert wird.

Um die Fenster möglichst den Kulturen folgen zu lassen, sind transportable Kästen erwünscht. Sie können aus einfachen Brettern in Art wie bei obigen Beispielen durch Vorrichtungen wie bei auseinandernehmbaren Holzbettstellen hergestellt werden.

*) Zu beziehen durch die Gartenfürsorge.

Sehr praktisch sind auch einfache Schutzbeete, die nur aus schmalen Bretterrahmen in gleicher Höhe hergestellt werden, worauf bei Bedarf Fenster, Rohrmatten, Bretter oder ähnliche Abdeckung gelegt wird.

Leicht kann man sich nun, wenn man im Mauern geschickt ist, ähnliche Kästen aus Stein oder Beton herstellen, wobei neben dem Vorteil der Dauer, auch eine bessere Auswertung des Düngers erzielt werden kann, indem Boden und Seiten = Wände vollkommen geschlossen werden. Der Kasten muß dann eine kleine Neigung erhalten, sodaß überschüssiger Sickersaft an einer Seite aufgefangen werden kann.

Saat- und Pflanzkalender.

Wer nicht die für den Februar aufgeführten Aussaaten vornehmen konnte, hole sie noch nach. Sobald die Sonne nun mehr Kraft bekommt, säen wir noch unsere Sommerblumen unter Glas, Treibgurken und vor allem Anfang des Monats, wenn nicht bereits geschehen, Tomaten im Warmbeet. Im Laufe des Monats sind die jungen Pflänzchen möglichst einmal zu verstopfen. Dafür sind vor allem Sellerie, Tomaten und alle Kohlarten dankbar. Schnittgemüse kann in 2. und 3. Folge ausgesäet werden, alle Herbstkohlarten unter Glas oder in milderen Gegenden unter leichtem Schutz im Freien.

Im Freien kommt nun die Arbeit in vollen Gang. Die Frühjahrsbodenbearbeitung hat im Gegensatz zur Herbstbearbeitung alles Gewicht auf Verfeinerung der oberen 15—20 cm tiefen Bodenschicht zu legen, während man die unteren

Schichten möglichst ruhen läßt. So bleibt der durch die Herbstbearbeitung erzielte Bodenwechsel mit dem Tiefbringen der müden, verkrauteten Erde erhalten und wir bekommen trotzdem ein gutes Saatbeet. Hier ist die Fräsarbeit die vollkommenste. Ist sie nicht möglich, so müssen Kraule und Harke intensiv benutzt werden.

Alles ist nun im Garten empfangsbereit. Aber die zarten Erstwurzeln aller Gewächse stellen auch besondere Anforderungen, geben sich nicht mit allem zufrieden. Oft wird Unheil mit frischem Dünger angerichtet. Man mache es sich zum Grundsatz, im Frühjahr nur garen Dünger, Kompost zu geben. Und zwar ist dieser am wirksamsten in den obersten Erdschichten. Die Erde wird so vor dem Verkrusten und Vertrocknen der oberen Schicht, in der der Samen liegt, bewahrt. Es kommt zu einer reichlichen Kohlensäureentwicklung, die in der lichtschwachen Zeit des Frühjahrs relativ am wirksamsten ist.

Es sind noch Erbsen in jeder Art auszusäen, besonders Mark-, Folge- und Zuckererbsen. Ferner Rote Beete, wenn man nicht vorzieht, diese im Mai, Juni als Nachkultur auf Erbsen, Spinat, Salat o. a. zu kultivieren. Schwarzwurzel im guten Boden, wenn man sie nicht für 2jährige Kultur im August aussät, Mohrrüben, die als Zwischenkultur und Reihenmarkierung Steckzwiebel bekommen. Puffbohnen bringe man nicht zu spät in den Boden, da sie sonst zu leicht verlausen.

An Küchenkräutern ist jetzt im Freien Schnitt- und Wurzelpetersilie, Boretsch, unter Glas oder im April im Freien Bohnenkraut, Thymian, Mayoran. Hat man sehr unter Zwiebelfliege zu leiden, so verwende man nur Steckzwiebel oder im Mistbeet vorgezogene Pflanzen, sonst sind sie möglichst zeitig im Freien auszusäen.

Überwinterte Kohlpflanzen können Mitte bis Ende des Monats bereits ausgepflanzt werden.

Die Pflanzzeit der Obstbäume neigt sich ihrem Ende zu; je früher der Baum in den Boden kommt, ohne daß dieser dabei bei zu großer Feuchtigkeit verklumpt, desto besser. Der Wurzelhals muß leicht über der Erdoberfläche stehen, da sich der Baum noch senkt. Zwischen den einzelnen Wurzeln bette man besonders sorgfältig gute Erde und gebe sonst dem Baum für mehrere Jahre Vorratsdünger mit. Man vergesse auch ältere Bäume nicht zu düngen, besonders unter der Kronentraufe, wo die meisten Faserwurzeln sind.

Schädlings-Kalender.

Vielerorts ist in den letzten Jahren besonders der Apfel- und Birnblütenstecher verheerend aufgetreten, ein kleines Käferchen, dessen Larve, der sogenannte Kaiwurm, die Blüte in ihren inneren Teilen zerstört, so daß sie wie verbrannt oder erfroren aussehen. Diesem gefährlichen Burschen heizt es schon jetzt auf den Pelz zu rücken. Besonders der Birnenknospenstecher erscheint sehr früh. Man lege Anfang März sogenannte Fanggürtel, in denen die Käfer Unterschlupf suchen und nun leicht vernichtet werden können, um die Bäume. Sie werden an Hochstämmen, etwa 1 m über dem Boden, bei niedrigeren unterhalb der untersten Äste angebracht. Leimringe, die etwa noch vom Herbst an den Bäumen sind, sind vorher zu entfernen.

Vielerlei anderes Ungeziefer können wir an den Obstbäumen jetzt noch vernichten, bevor das empfindliche Laub ausgetrieben ist. So machen uns besonders an Pflaumen die Blattläuse Sorge. Alle müssen sie über den Winter kommen, und zwar in geringerer Anzahl. Sie halten sich am Stamm und Zweigen auf. Das gründliche Reinemachen im Haus, Stall und Garten vor dem neuen Sommerjahr wird also vor den Bäumen nicht Halt machen dürfen. Man bürste die Stämme ab, aber verschone sie vor grausamer Verstümmelung durch scharfe Baumkratzer. Wie kläglich sieht vielerorts so ein geschälter Baum aus. Viele Kraft, die er so nötig hat für seine Blüten und die Ausbildung der Früchte muß er aufwenden, um die Rinde wieder zu schließen.

Eine gründlichere Kur ist die 5—10%ige Karbolineumspritzung. Zweige, Stamm und Äste, alles wird dabei mit dieser ätzenden Lösung bespritzt, so daß besonders die Blattlauseier, die grünen Algen und sonstige Eier und Puppen vernichtet werden. Eine Spritze, die in späteren Monaten noch für ähnliche Zwecke dienen kann, wird für Hochstämme aber gewöhnlich nicht allein beschafft werden können Hier helfen bereits heute viele Vereine und andere Körperschaften aus. Jeder einzelne Siedler- und Kleingartenverein sollte eine solche besitzen und sie dann an die Mitglieder verleihen, oder die Bespritzung gemeinsam durchführen lassen.

Im Gemüsegarten drückt uns der Schuh vor allem beim Kohl. Wenn wir aber nicht jetzt bereits vorbeugen, werden wir die Kohlhermie oder Kopfkrankheit nicht los. Alle Parzellen, die im Sommer irgend eine Kohlart tragen sollen, sind scharf zu kalken, und zwar je 100 qm mit 80—100 Pfd. frisch gelöschtem Kalk. Dieser Kalk wird am besten ungelöscht im Garten auf Haufen geschüttet und mit frischer Erde bedeckt. Er zerfällt dann langsam zu einem streufähigen Pulver.

Um die Ansteckungsgefahr weiter zu vermindern, sind die Kohlstücke jedes Jahr zu wechseln, stark verseuchte die nächsten 3—4 Jahre zu meiden, endlich die Erde in den Anzuchtbeeten mit Uspulun zu sterilisieren.

Tierkalender.

A. Geflügelzucht.

Die schönste, aber auch arbeitsreichste Zeit im Geflügelhof beginnt. Sie verlangt vom Züchter mancherlei Kenntnisse und vor allem viel Erfahrung. Wenn je im Jahre, so überlasse man jetzt seine Hühner, Enten, Gänse usw. nicht sich selbst. In den engen Räumen, die uns zur Verfügung stehen, ist die jeweils beste Rasse erstes Erfordernis. Man beziehe sie von anerkannten Züchtereien und halte dann die Rasse rein. Zur Weiterzucht benutze man aber immer nur die besten Tiere. Tägliche Beobachtung muß die beste Eierlieferantin erkennen lassen. Hat man nicht so viel Zeit, so beschafft man sich von Zeit zu Zeit etwa alle 4 bis 6 Jahre neue anerkannte Zuchttiere.

Für die jährliche Ergänzung des Hühnerbestandes ist vor allem die Größe des Auslaufes maßgebend. Ist dieser unter 2 qm je Huhn, so halte man sie nicht länger als 2 Legejahre; unter noch kleineren Verhältnissen begnüge man sich mit einem.

Normal sind die Zuchten vom März bis April die besten. Sie geben unsere ersten Frühjahrsleger, besonders bei den italienischen Rassen.

Will man aus einem vorhandenen größeren Bestande beste Paare auslesen, so muß für Isolierräume gesorgt werden. Die Absonderung muß dann aber bereits 2—2½ Monate vor der Zucht erfolgen. Bei Vorhandensein nur eines Hahnes erübrigt sich dies, denn er, der Pascha unseres Geflügelhofes, ist hier entscheidend.

Zuchttiere werden außerhalb der Zuchtzeit so gefüttert, daß sie keinen Fettansatz bilden können, der hemmend auf die Lege- und Geschlechtstätigkeit wirkt. Aber während der Zuchtzeit füttere man eiweißreich und viel Grünfutter. Im Februar-März, wenn dies im Garten noch nicht zu erlangen ist, behelfe man sich mit angekeimtem Hafer.

B. Ziegenzucht.

Der Beginn der Lammzeit steht vor der Tür. Jedes tragende Muttertier, das schon einmal gelammt hat, muß unbedingt spätestens vier Wochen vor dem Lammen „trocken", d. h. ohne Milchabgabe, stehen. Es läßt sich das dadurch erreichen, daß man einmal den tragenden Muttertieren kein Kraftfutter mehr verabreicht und andererseits mit dem regelmäßigen, täglichen zweimaligen Melken nachläßt. Derjenige Ziegenhalter, der seine Tiere trocken füttert, d. h. ihnen keine Tränke verabreicht, wird geringe Mühe haben, seine Tiere zum Trockenstehen zu bringen. Nach Möglichkeit sollen die Ziegen im Stalle frei herumlaufen können. Beim Lammen selbst sollte unter keinen Umständen das lammende Muttertier angebunden sein.

C. Bienenzucht

Das außerordentlich milde Wetter gestattet den Bienen vielerorts schon einen Reinungsausflug. Völker, die sich daran nicht beteiligen, belasse man in ihrer Ruhe. Sie besitzen eben kein so heißes Temperament, liefern aber meist die besten Honigerträge.

Das Verhalten der Bienen bei und nach den ersten Ausflügen gibt uns oft recht schätzenswerte Aufschlüsse. Völker, die, nachdem der allgemeine Flug eingestellt ist, unruhig suchend bei der Vorderwand der Wohnung umherirren, sind dringend der Weisellosigkeit verdächtig, auch solche Völker, die nach Eintritt der Dunkelheit lebhaft brausen. Ist Weisellosigkeit festgestellt, dann fange man nicht erst an, an dem Volk herumzukurrieren, sondern vermenge es in den nächsten milden Tagen mit einem Nachbarvolk.

Beizeiten richte man im Freien eine Bienentränke ein. Durch aufgelegte Wachsbrocken, die mit Honig beträufelt sind, lassen sich die Bienen leicht anlocken, gewöhnen sich rasch an die Tränke und ersparen sich Ausflüge nach entfernten Wasserstellen, die bei kühlem Wetter vielen Wasserträgern das Leben kosten.

Vorgenannte Arbeiten sind, wenn auch rasch, so doch vorsichtig und geräuschlos auszuführen, damit das Volk möglichst wenig aufgeregt wird und nicht allzuviel Wärme entweicht.

Hält das linde Wetter an, dann können unsere Lieblinge die ersten Kostproben aus den Blüten der Haselnuß, des Schneeglöckchens, der Frühlingsknotenblume und Tulpe nehmen. Durch Bevorzugung dieser bei Anpflanzung, tragen wir viel für die wichtige Frühjahrsernährung der Bienen bei.

Maschinen-Kalender.

Die 4 PS. Gartenfräse, die wir heute im Bild bringen, zeigt gegenüber dem ursprünglichen Typ eine Reihe von Vervollkommnungen. Sie genügt für die Bodenbearbeitung eines 20—30 Morgen großen Betriebes, oder entsprechend für 80 bis 120 Kleingärtner à 500 qm oder 40—60 Siedlungen à 1000 qm.

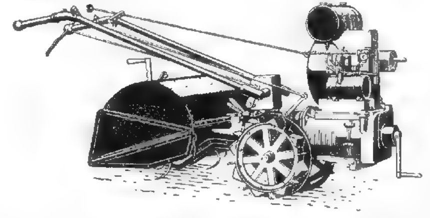


Abb. 15

Für die Schriftleitung verantwortlich: Max Schemmel

DRUCK: GRASS, BARTH & COMP., BRESLAU I

Siedlungs-Wirtschaft

◆◆ Sonderheft ◆◆
Heim und Scholle

Heft 3, März 1925 III. Jahrgang
Herausgeber Leberecht Migge

Inhalts-Verzeichnis

Für die Schriftleitung verantwortlich Max Schemmel, Worpswede b. Bremen

Bezugspreis vierteljährlich 1.— Mk. • Erscheint monatlich einmal

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge.

Jahrg. III. Nr. 3 März 1925

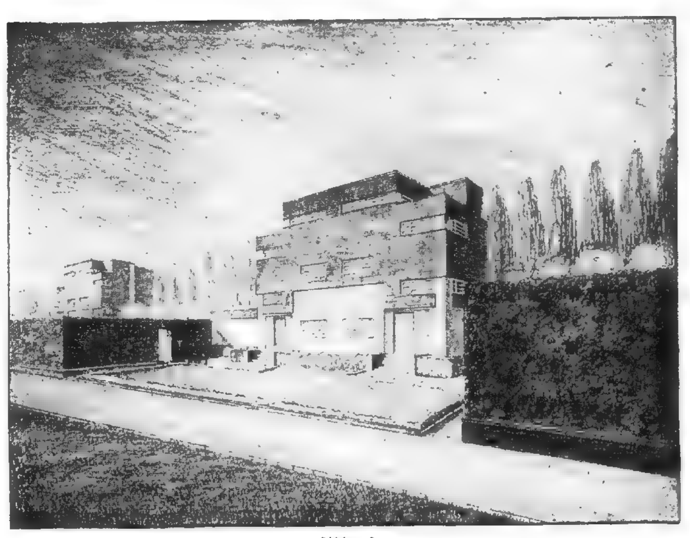


Abb. 16.
Siedlung Staaken bei Berlin, Entwurf und Bauleitung, Siedlerschule Worpswede Ausführung: Niederschl. Gartenfürsorge Breslau.

Die Grüngürtel-Idee im Auslande

„Das Problem der Schaffung oder der Erhaltung eines ausgedehnten Grüngürtels, der Einrichtung von Kleingärten und der Nutzbarmachung ihrer Erzeugnisse für die Ernährung einer Stadt besteht nicht nur für Kiel. Es trifft für die meisten Großstädte der verschiedenen Länder zu. Der Weg, zu dem sich Kiel nach gründlichen Studien entschließt, ist also von allgemeinem Interesse. Er erscheint um so mehr unsere Aufmerksamkeit zu rechtfertigen, als er ein Licht wirft auf die heute allgemein verbreiteten Vorurteile städtischer Körperschaften, die er mit glücklicher, geschickter Hand den Bedürfnissen und der Sachlage unterordnet." — Aus „La Vie Urbaine".

Nachdem die angesehene französische Zeitschrift „La Vie Urbaine" eine größere illustrierte Veröffentlichung über den Kulturgürtel Kiel brachte, nachdem das Grüne Manifest magyarisch zu lesen ist und in der Tschechoslowakei mehrere Publikationen, darunter auch die Übersetzung des „Jedermann Selbstversorger" vorbereitet wird, laden jetzt auch die englischen Gartenstadtkreise zu Beiträgen ein. Wir benutzen die Antwort zu einer nochmaligen knappen Orientierung des Kleinboden-Problems in städtebaulicher Beziehung (s. umseitig). Die Schriftleitung.

Die Krise des sozialen Gartens.

Auszug aus Artikel von Leberecht Migge, Frankfurter Zeitung vom 6. Februar 1925.

Der „öffentliche Park“, der gemeinsame Großgarten des Volkes unserer zivilisatorischen Hochwirtschaft vor dem Kriege, ist nicht mehr. Wenigstens im Deutschland von heute gelingt es den Städten nur mit Mühe, eine bescheidene Unterhaltung der mehr oder minder ausgedehnten öffentlichen Grünanlagen alten Schlages durchzuführen, geschweige denn sie auf den idealen Friedensstandard von 8—10 Quadratmeter pro Stadtkopf zu bringen. Die gegenwärtige wirtschaftliche Notlage zwingt uns, jene großräumigen und lebensnotwendigen „grünen Lungen“ des Stadtplanes immer mehr zu rein zweckhaften Spiel- und Sportparks zu machen. Die Krisis des öffentlichen Volksparks ist unverkennbar und voraussichtlich dauernd. Heute setzt aber an dieser Stelle schon eine neue Krisis der städtischen Grünpolitik ein, die Krisis des sozialen Kleingartens. Denn die Erscheinung dieses millionenfachen Grünwesens ist heute noch durchaus nicht „stadtgemäß“ und seine Stellung im Stadtgebilde noch nicht entfernt geklärt. Die Stadt und ihre Gärten stehen sich heute feindlich gegenüber. Das berechtigte Verlangen des modernen Kleingärtners nach Seßhaftigkeit, nach Dauer, kreuzt sich elementar mit dem ebenso berechtigten Bedürfnis der Städte nach Bewegung, nach Entfaltung.

Die Dinge stehen also so: Während die Bereitstellung jener noch lange nicht 10 000 Hektar öffentlicher Gärten weit draußen vor den Toren damals eine nie dagewesene Überschußwirtschaft bis aufs äußerste erschöpfte, sollen heute 100 000 Hektar ungleich wertvollen Stadtbodens unmittelbar zwischen den hochbebauten Stadtteilen und in ihrer unmittelbaren Nähe von unserer niedergebrochenen und noch lange mageren Volkswirtschaft bedingungslos getragen werden. Man bedenke: der friedensmäßige Aktionswert dieses Bodens muß auf mindestens 5 bis 10 Milliarden eingeschätzt werden. Dieser wirtschaftliche Wert wird von den heutigen Kleingartenquartieren nicht zum kleinsten Teil ausgenutzt. Soziale Gärten müssen sein. Aber die Forderung, wertvollen städtischen Boden für Kleingärten dauernd herzugeben, Milliardenwerte ohne entsprechende Gegenleistung aus Wirtschaft und Produktion herauszunehmen, erscheint zunächst doch als Utopie.

Es gibt keinen anderen Weg, den Kleingartenboden der Allgemeinheit zu erwerben als den, ihn an die Allgemeinheit zu bezahlen. Die „Bezahlung“ geschieht durch Arbeit und kann durch Technik und Organisation erleichtert, ja vollkommen abgelöst werden. Keinesfalls genügt es, unseren Kleinboden kostspielig zu „verwalten“, er will befruchtet werden.

Groß- oder Kleingarten? Zwischen den Krisen des sozialen Gartens steht heute die erwachende Stadt: soll sie versuchen, die alte öffentliche Parkpolitik wieder zu beleben und logisch ihren Ersatz, die Kleingartenpolitik, vernachlässigen? Oder soll sie Schnellbahnen, Hochhäuser und Kanäle, dieses ganze saftige Stadtfilet mit jenem grünen Salat äußerlich garnieren, um unter sozialer Bürde und Arbeitsleerlauf schließlich zu verbluten? Der moderne Kleingarten — so sehr seine ethischen Elemente auch mitspielen mögen — ist ein typisches Produkt des Nahrungs- und Wohnungsmangels. Und nur von diesen seinen Entstehungsursachen her kann das Problem bezwungen werden. Nehmen wir — reichlich optimistisch — an, daß unsere Nahrungsnot in absehbarer Zeit behoben sein mag, so wird unser Stadtgärtner statt Kohl und Kompost eben mehr Lilienbeete und Sonnenbäder in seinem Gärtlein etablieren. Die technische Hochzucht wäre deshalb nicht überflüssig, aber die Krisis seiner Lage und Dauer bliebe bestehen. Denn diese hängt mit der Wohnfrage zusammen, und nur im Zusammenhang hiermit ist sie grundsätzlich und dauernd. Der Kleingarten ist das Korrelat der Mietkaserne, und die Frage spitzt sich darauf zu, ob der Kleingarten dazu da ist, das Prinzip der alten berüchtigten Stockwerks-Wohnung zu „verschönern“ (und damit zu verewigen), oder ob er nicht vielmehr Anlaß zur Änderung dieser erwiesenermaßen lebensfeindlichen Wohnungsform sein sollte. Es kann kein Zweifel sein, daß der moderne Städtebauer, der, nach den umwälzenden Ereignissen des letzten Jahrzehnts, vor einer grundsätzlichen Ordnung seines Stadtbildes steht, nur die zweite Alternative als Richtschnur für seine Wiederaufbauarbeit wählen kann. Unter diesen Gesichtspunkten können die heutigen Kleingärten nur als ein Übergang zu einer höheren Ordnung, zur Siedlung gewertet werden. Man wird sie als Ergänzung der alten Mietwohnungen und für deren Dauer (so zweckmäßig als möglich für diese und so wenig hindernd als möglich für die übrigen Stadtinteressen) im Stadtbilde gruppieren und sie in dieser Lage lebensfähig ausgestalten. Aber diese „Dauerkleingärten“ sind und bleiben eine städtebauliche Sanierungsmaßnahme.

Städtische Grüngürtel.

„Es wäre erwünscht, daß unsere Großstädte abgeschlossen würden durch Grüngürtel, die dauernd verwendet werden für Ackerbau, Gartenbau, Viehzucht usw. dem Entstehen endloser Häusermeere wäre dadurch vorgebeugt."

Aus der Resolution der Internationalen Städtebautagung Amsterdam 1924.

Einen solchen Grün- oder Kulturgürtel um eine Stadt kann man nicht „planen", oder sozusagen im Stadtplan als Freifläche „aussparen", sondern er wird sachgemäß begründet werden müssen. Die Fundierung muß nach sozialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten geschehen. In Zeiten der Umstellung unserer Stadt- und Staatswirtschaft, in der wir uns heute befinden, werden die wirtschaftlichen Überlegungen dabei voranzugehen haben.

Sehen wir einmal zu, was an einer solchen Freifläche wirtschaftlich ist:

1. Öffentliche Parkanlagen und Wälder sicherlich nicht. Ihre Anlage und Unterhaltung kostet Geld. Sie werden, wenigstens in Mitteleuropa, nach Möglichkeit eingeschränkt.
2. Ackerbau und Viehzucht sind, selbst wenn sie höher entwickelt sind, nicht entfernt in der Lage, eine Rente zu tragen, die diejenigen Investitionen, die nicht direkt der eigentlichen Wohnverbesserung dienen (wie Düngung, Be- und Entwässerung, Bestellung) übersteigt.

Wer also soll die Rente übernehmen, die aus dem Leerlauf der Verkehrsmittel, Leitungen und Kraftanlagen aller Art entsteht, wie sie bei jeder Dezentralisation der Siedlungen unvermeidlich ist? Es scheint dabei ausgeschlossen — es ist nirgends bewiesen —, daß die heutige Stadtwirtschaft die Mehrbelastung übernehmen kann und will. Man darf nicht hoffen — und es ist unlogisch, ja, wir sagen, unmoralisch, es zu hoffen (abgesehen davon, daß die fraglichen Mittel vorgelegt werden müssen) —, daß diese Kosten von derselben Bodenwert-Steigerung aufgebracht werden können, die ja gerade die Ursache der dezentralen Bewegung ist.

Also bleibt nichts übrig, als zu versuchen, die grüne Freifläche in sich selbst rentabel zu gestalten. Der Grüngürtel der Städte soll sich selber tragen. Das aber ist nur möglich, wenn dieser Boden in seinem Gesamtertrag so weit über die normale landwirtschaftliche Rente gehoben wird, daß er zum mindesten einen Teil der Mehrkosten der städtischen Dezentralisation zu tragen vermag. Das Mittel hierfür ist die sogenannte Gärtnerisierung des ganzen stadt-

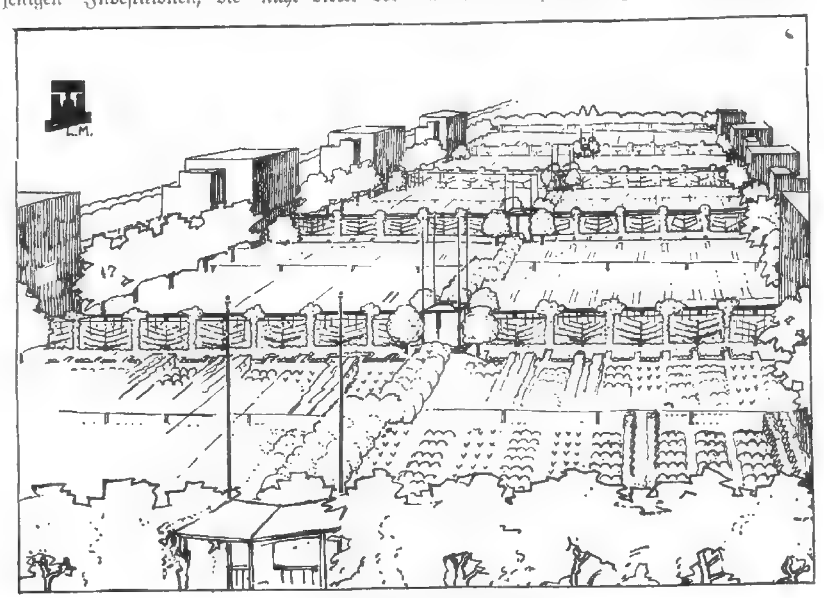


Abb. 17 Siedlung: Staaken.

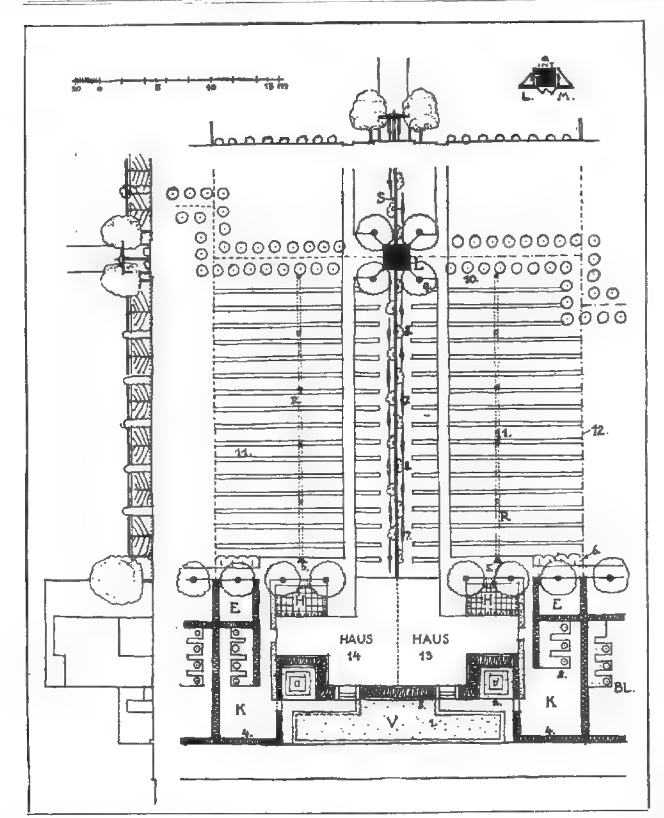


Abb. 18. Siedlung Staaken.
2 Einzelgärten von je 720 qm

K Kinderspielgarten
V Vorgarten
Bl Blumengarten
E Erdgarten
H Hühnerhof
S Spalier- und Schutzwand
L Sitzplätze
R Regenanlage

1. Rasen
2. Stauden
3. Blütensträucher
4. Schutzhecke
5. Birnen hochst.
6. Himbeeren
7 Apfelspaliere
8. Brombeeren
9 Pflaumen
10. Johannesbeeren
11 Anzuchtbeete
12. entfernter Draht

Abfall-Verwertung
Automatische Beregnung
Maschinelle Bodenbearbeitung

gebundenen Landes oder, wie ich es nannte, die Stadtlandkultur.

Die Form dieser Stadtlandkultur, diese Aufwertung der Landflächen, die für die freien Räume rings um unsere Städte und zwischen die industriellen Zentren gebraucht werden, ist sehr verschieden. Sie ist von den sozialen und wirtschaftlichen Zuständen, die jeweils vorliegen, wesentlich abhängig. In Deutschland, wie mehr oder minder in fast allen mitteleuropäischen Ländern, ist der Kleingartenbau, den Millionen von Städtern aus Not auszuüben gelernt haben, die gegebene wirtschaftliche Form für diesen Boden. Er tritt als Pachtgarten des Miethausbewohners, als Siedlergarten des Wohnungsuchenden und als Wirtschaftsgarten für gärtnerische und kleinbäuerliche Besitzer und Pächter auf. Dazwischen liegen dann die beschränkten öffentlichen Anlagen, vorzugsweise als Promenaden- und Sportplätze ausgestattet. Der Ertrag aus diesen wirtschaftlichen Freiflächen ist bis heute eine Pachtsumme, die sich zwischen 1–5 Pfg. per qm bewegt, und die immerhin die landwirtschaftliche Pacht bereits um ein Vielfaches übersteigt. Weitere Steigerungen sind möglich durch eine erleichterte Bereitstellung der städtischen Wasseranlage für die Bewässerung der Gärten und der städtischen Abfälle für die Düngung. Wichtig ist auch die Bereitstellung von Krediten für diese Kleinboden-Melioration, die aber noch in den Anfängen steckt.

Auf solchen sachlichen Grundlagen sind die Kulturgürtel von Kiel und Grünberg i. Schles. aufgebaut. Zu ihrer Durchführung hat man Muster- und Versuchsanlagen von Siedlungen und Kleingärten größten Maßtabes durchgeführt, deren Erfolg zu weiterem Vorgehen in dieser Richtung durchaus ermutigt.

Gartenfürsorge Bodentechnische Mitteilungen der Siedlerschule Worpswede

Ratschläge und Taten.

Den Provinziellen Heimstätten ins Gewissen!

Ein Merkblatt der W. Heimstätte „Vom Garten des Kleinhauses" enthält als ersten Absatz folgende beachtenswerten Ausführungen:

> Der Garten ist die wirtschaftliche Stütze des Eigenhauses. Die Erträge eines gut bestellten Gartens machen die Zinsenlast der Baukosten tragbar. Wenn das deutsche Volk keine Gartenarbeit leisten will, so wird es wieder in das ungesunde Mietkasernensystem der Vorkriegszeit zurückgepreßt werden.

Leider folgt dieser Ankündigung nicht der entsprechende Begleittext, der dem Siedler den Weg zeigt, wie er seinen Garten zu dieser Funktion bringt. Dieses „Wie" wird nicht vorausgesetzt, denn dann wäre das Merkblatt überflüssig. So müssen wir annehmen, das es nur die bekannte Zaghaftigkeit in allen Gartendingen ist, die da sagt: „Ja, erst muß der Siedler, der Kleingärtner selbst wollen." Das ist nicht Fisch nicht Fleisch. Man vergißt dabei, daß es Städter sind, die zum Boden kommen und das sie aus der ganzen Situation heraus nicht die volle Verantwortung dafür tragen, wenn aus dem Garten nicht das wird, was jener einleitende Fundamentalsatz ihm zumutet. — Was gemeint ist, wird am besten eine sachliche Gegenüberstellung gutgemeinter **Gartenwünsche** und verantwortlicher **Gartenfürsorge** klarmachen:

Das Merkblatt empfiehlt: / **Die Gartenfürsorge tut:**

1. Umfriedung, Pflanzung, Schutz.

Das Merkblatt empfiehlt: „Was für die Stube eine gute **Tapete**, das bedeutet für den Garten eine gute Umfriedung." (Beliebt sind Tapeten heutzutage ja gerade nicht). Wollen wir sie aus dem Haus, symbolisch, in den Garten retten und diesen mit Staketen- und Drahtzäunen zu einem Pflanzengefängnis machen? (D. Schriftl.)

Die Gartenfürsorge tut: Die Siedlergärten einer Kolonie werden als **Einheit** behandelt. So wird die Umfriedung in Verbindung mit der Pflanzung zum wirksamsten Mittel zur Schaffung eines allgemeinen und ins Einzelne gehenden **Schutzes** aller Gärten. Hier wird solide und zweckmäßig das erstellt, was den Wind abhält, das gepflanzt, was die Küche braucht, und auch, was das Auge erfreut.

2. Wasserversorgung.

Das Merkblatt empfiehlt: Das Merkblatt schweigt sich aus. Durch die übliche Verzettelung in Einzelbrunnen wird gewöhnlich nicht gespart; für den Garten aber fällt dann nichts ab, oder aber die Verteilung begegnet unüberwindlichen Schwierigkeiten. Warum rät man nicht zu Besserem? (D. Schriftl.)

Die Gartenfürsorge tut: Die unter 1) genannte einheitliche Durchführung der Gartenanlage einer Siedlung erlaubt eine einheitliche Regelung der Wasserbeschaffung mittels **Kraftanlage.** So können nun auch die Gärten mit entsprechenden Wassermengen versorgt werden.

3. Düngerversorgung, Abfallverwertung.

Das Merkblatt empfiehlt: Das Merkblatt kennt diese Lebensfrage jedes Siedlers und Kleingärtners nicht. Bezüglich der Ställe rät es, sich an den Architekten zu wenden. Wo bleibt der Gartenmann, der die Abfallverwertung technisch beherrscht? (D. Schriftl.)

Die Gartenfürsorge tut: Es werden gute **Trockenaborte** (das Metroclo der Gartenfürsorge) aufgestellt, die nicht gestatten, daß Dungwerte aus den menschlichen Abgängen verlorengehen. Für die Verwertung aller übrigen Abfälle werden **Gartengärstätten** und **Komposteien** angelegt.

4. Schönheit und Gartenbauten.

„Baut keine unnützen Lauben. Im kleinen Garten, wo die Wohnung nahe ist, braucht die Laube nichts anderes zu sein, als ein Lattengerüst für schattende Schlingpflanzen.“ (Man wird den kleinen Mann nicht hindern wollen, in seinem Garten eine Zufluchtsstätte vor Witterungsunbill und nachbarlicher Neugier zu errichten.) (D. Schriftl.)

Wir übergehen den übrigen Teil des Merkblattes, der gegenüber den herausgegriffenen Fragen nebensächlich ist, unterschreiben aber voll und ganz die eindringlich gegebene Mahnung zu Klarheit und Einfachheit als besten Weg zur Schönheit. (D. Schriftl.)

Die nüchterne Sachlichkeit unserer Gartenausstattung geht mit einer einfachen klaren Linienführung in den Gärten Hand in Hand. Nun aber die Grundlage von Gartenfruchtbarkeit gegeben ist, mag allmählich auch reicher Blumensegen dazu kommen. Und wem's reicht, der mag sich gute schöne Lauben und sonstige Gartenbauten erstellen. Hier sind wirklich brauchbare Typen nötig.

Niemand wird sich gegen reichere Gartenausstattung wenden, wenn sie wirtschaftlich tragbar ist.

Alle unsere „Wohnungsarmen“ sollen „Gartenreiche“ werden.

Bauausstellung 1925 in Essen.

Die Ausstellungsleitung schreibt uns folgende Notiz: „Eine große Bauausstellung, die dazu dienen soll, den Baumarkt besonders in Westdeutschland anzukurbeln, und dadurch auch die wirtschaftliche Lage in allen beteiligten Kreisen zu verbessern, wird vom 18. Juli bis 31. August 1925 in Essen veranstaltet werden. Die Ausstellung wird folgende Gruppen umfassen: 1. Baustoffe; 2. Baumaschinen und Baugeräte; 3. Neuere Baukonstruktionen; 4. Ausstellung des Verbandes Deutscher Architekten und Ingenieur-Vereine; 5. Industriebau. Die zuletzt genannte Gruppe soll auch die Frage der Zusammenhänge zwischen Industrie- und Bauwesen bezw. Wohnungswesen berücksichtigen. Die Wanderversammlung des Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine wird im Juli ebenfalls in Essen stattfinden. Nähere Mitteilungen gibt das Büro der Bauausstellung Essen 1925, Essen Bürohaus Glückauf, Zimmer 12.

(Wir glauben nicht, daß eine Ausstellung die mit diesem Programm den Baumarkt ankurbeln will, die wirtschaftliche Lage in allen beteiligten Kreisen bessert, jedenfalls nach der heutigen Lage nicht die der ärmeren Bevölkerung, die von der Wohnungsnot am stärksten bedrückt wird. Deshalb wird eine Bauausstellung in diesem kritischen Zeitpunkt ihren Zweck verfehlen, wenn sie nicht gleichzeitig die **Produktion** aufzeigt, die Bauwerte schafft innerhalb der Möglichkeiten der minder bemittelten Volksschichten: den Siedlergarten mit seinen technischen Voraussetzungen, wie z. B. die **Ausstellung „Heim und Scholle“ Braunschweig.** D. Schriftl.)

Saat- und Pflanzkalender im April

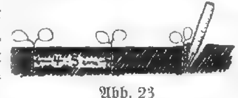
Es sind im **Mistbeet** auszusäen: **Gurken,** Melonen, **Balkonblumen,** ferner Buschbohnen in Papp- oder sonstigen Töpfchen, die später ausgepflanzt werden. Im Freien sind die Hauptkohlarten auszusäen für den Herbst: **Weißkohl, Rotkohl, Rosenkohl, Spät-Blumenkohl, Spät-Kohlrabi.** An Ort und Stelle sind zu säen: Rettich, Schnittsalat, Mairüben, Dill, Thymian, Mayoran, Bohnenkraut. Ferner noch eine neue Folge von Erbsen.

Alle später anzupflanzenden **Kohlarten,** Sellerie, Sommerblumen 2c. sind möglichst einmal zu **verstopfen.** Um sich einen sehr zeitigen Flor der Sommerblumen zu sichern, verpflanze man diese in kleine Papp- oder sonstige Töpfchen. Langsam in Gang kommende **Blumen,** wie z. B. Cobäa, bringt man überhaupt nur so einigermaßen noch im Sommer zur Blüte. Auch unsere **Tomaten** tragen um so mehr, je früher sie ausgesät und je besser sie vorkultiviert werden. Sie müssen also vorerst mehrere Male umgepflanzt und zuletzt in Töpfe im Mai — nach den Spätfrösten — ins Freie gebracht werden.

Im Freien können wir den **Rhabarber antreiben,** indem wir ihm in Form einer Matte oder einer Holzkiste eine Haube überstülpen, unter der die Blattstiele rot und zart und sehr viel rascher als sonst in die Höhe wachsen. Bringen wir darum noch ein wärmendes Material, vor allem Pferdedünger, so können wir ihn um vier und mehr Wochen früher zur Entwicklung bringen. Der **Spargel** ist jetzt anzuhäufeln, so daß Anfang Mai die ersten Pfeifen gestochen werden können. Auch neue Spargelbeete werden jetzt am besten angelegt, die Wälle sind bei diesen umgekehrt wie bei den alten Pflanzungen zu machen, so daß die Pflanze in der Furche sitzt. Sie wird dann Jahr um Jahr angehöht, bis im vierten Jahre zum ersten Male gestochen werden kann.

Obst- und sonstige Busch- und Baumpflanzungen sind im April kräftig zu wässern. Je weiter die Vegetation sich herauswagt,

desto gefährlicher werden die immer vereinzelter auftretenden Spätfröste. Man halte seine Pfirsiche und Aprikosen zurück durch Vorhängen von Fichtenreisern. — Man schaffe sich für Erdbeeren Deckmaterial wie Holzwolle, Decken, Tücher, Matten 2c.


Abb. 23
Das Verstopfen der Sämlinge.

Am gefährlichsten sind tiefliegende Stellen, wo sich die fließende Kälte staut. Man sorge stets für deren Abzug.

Schädlingskalender

Vor etwa 10 Jahren konnte man noch Bauernaufläufe erleben, wenn im April bis Mai die Raupen des **Frostspanners** die Obstbäume kahl fraßen. Seit der Zeit ist man freilich sehr viel gescheiter geworden. Durch allgemeine Verordnungen, durch umfangreiche Propaganda hat man die Schwäche des Frostspanners zu seiner Vernichtung ausgenutzt. Kann sein Weibchen dafür, daß es keine Flügel hat? Daß es am Stamm des Baumes hochklettern und unweigerlich an unseren im Oktober angebrachten Leimringen hängen bleiben muß? Ei freilich, die Natur war wieder einmal rationell. Während ihrer ganzen Lebenszeit tut die Raupe nichts als fressen, fressen, daß es uns unheimlich ist, zuzuschauen. Ohne Ruhe und Schlaf, bis sie voll entwickelt ist, dann legt sie sich zur Ruhe und bildet sich gemächlich während des Sommers als Puppe zum Schmetterling um. Und wie gut ist die Arbeit verteilt: Das Weibchen ist ein vollgepackter, unbeholfener Eiersack; Flügel sind unnütz, da das Männchen, das Begattungstier, ja fliegen und es aufsuchen kann. Wer heute noch unter Frostspanner zu leiden hat, den können wir zur Strafe getrost seinem Schicksal überlassen. Das Beispiel aber ist typisch für alle Schädlingsbekämpfung. Wir müssen im richtigen Moment zugreifen, dann ist die Unterdrückung leicht.

Viele unserer Obstbaumraupen treten weniger zahlreich auf, haben sich elastischer dem Menschen und seinen Bekämpfungsmethoden angepaßt.

Erst bei genauerem Zusehen merken wir im Mai/Juni oder noch später einen kahlen Ast oder ein ganzes Bäumchen, mit dessen Ertrag es dann in diesem und dem kommenden Jahre aus ist. So treten auf: **Goldafter, Baumweißling, Ringelspinner, Schwanspinner, Schlehe- oder Aprikosenspinner, Apfelbaumgespinstmotte, Kirschenspinner** u. a. Sie gesellen sich gewöhnlich in ihrem jüngsten Stadium gern zu Haufen, besonders in kalten Nächten, und sind dann durch mit Tüchern umwickelte Stangen abzuprellen. Die Gespinstmotten umspinnen ganze Äste und sind dann leicht auszusägen oder mit einer kleinen Ölfackel auszubrennen.

Auf sie alle aber passe man bereits im April und Mai auf; da ist der Schaden noch klein, und die Raupenversammlungen sind leicht zu erkennen. Bei guter Herbst- und Winterpflege werden sie ja so wie so nur selten auftreten können.

An den Stachelbeeren zeigen sich im April die ersten **Stachelbeerspanner,** ihnen folgt später die Raupe der Stachelbeerblattwespe. Diese gefräßigen Tiere, die im vorigen Jahre fast in allen Kleingärten Schlesiens trostlos gewühlt haben, sind verhältnismäßig leicht zu bekämpfen. Man bringt eine giftige Substanz auf die Blätter, ein so genanntes Magengift. Bekannt ist dafür das Schweinfurter- oder Uraniagrün. Ein noch wenig bekanntes, billiges und unbedingt sicher wirkendes Mittel ist „Heba", ein Chlorbariumpräparat.

Im Gemüsegarten gilts beim Auspflanzen doppelt aufmerksam zu sein auf Kohlfliege und **Kropfkrankheit.** Hat man kein unverseuchtes Stück, so gieße man die Pflanzenlöcher mit einer Uspulumlösung aus und fülle sie mit steriler Erde. Gegen die **Kohlfliege,** deren Maden wie die bekannten Käsemaden aussehen und am Wurzelstrunk fressen, halfen bei unseren ausgedehnten Versuchen selbst die gefürchteten und als einzige Mittel empfohlenen: Sublimat und Lysol, nicht. Frische Düngung ist unbedingt zu vermeiden. Als vollkommen verschonte Beete konnten wir solche mit dichtem Bestand von Schnittsalat als Zwischenkultur feststellen. Wahrscheinlich wirken andere dichtstehende Zwischenkulturen wie Feldsalat, Kresse und Kerbel ebenso. Sicher wirkt auch das Umlegen der Pflanze mit Pappe, da die Fliege ihre Eier an den Wurzelhals oder in seine Nähe legen muß.

Leichter ist es, den **Kohlgallenrüßler** zu bekämpfen. Man kneife seine kleinen Gallen am Wurzelhals der Kohlpflanzen vor dem Versetzen aus. Auch später können sie mit einem Messer noch leicht und ungefährlich entfernt werden.

Nach all dem Negativen, dem man in diesem Monat im Garten so energisch zu Leibe rücken muß, sei noch auf ein Positives hingewiesen. **Unsere Pflanzen widerstehen nur dann Feinden leicht, wenn wir sie gut pflegen,** vor allem kräftig düngen; schwach genährte dagegen erliegen jedem Windstoß. Besonderes Gewicht ist auf organische Düngung zu legen. Die Humussäuren wirken im Boden desinfizierend. Der Humus veranlaßt die Pflanzen, viele Faserwurzeln zu bilden, und trägt so zu einer kräftigen Ernährung bei; außerdem enthält er alle Nährstoffe.

Tierkalender

Brutzeit.

Wir unterscheiden eine Früh- und eine Spät-Brut. Erstere, die heute gebräuchlichere, beginnt im März/April, letztere im Juni/Juli. Für eine wirksame Ergänzung unseres Hühnerbestandes können Spätbruten von großem Vorteil sein; wir werden später darauf zurückkommen.

Um eine geordnete Brutzeit zu garantieren, muß die Glucke mit dem möglichst sorgfältigst bereiteten und desinfizierten Nest in einen besonderen Raum gebracht werden, wo sie nicht durch andere Tiere gestört wird. Man reiche ihr das Futter und Wasser so, daß sie sich dabei vom Nest erheben muß, so daß die Eier bei dieser Gelegenheit durchlüftet werden können. Man sorge auch während der Brutzeit dafür, daß Ungeziefer sich nicht einstellt; bei der höheren Wärme der Glucke und ihrem ständigen Stillsitzen vermehrt es sich stärker als sonst.

Sind nach 21 Tagen die Küken so weit, daß sie die Schale aufpicken, so feuchte man sie vorher noch einmal mit warmem Tuch an. Dadurch wird das häufige Hartwerden der inneren Haut verhütet, das oft die Küken zum Ersticken bringt.

Ist eine Brüterei am Ort oder hat man gleichzeitig mehrere Glucken gesetzt, von denen die eine ihre Küken schlecht führt, so kann man unbedenklich der Glucke Eintagsküken bis zu 30 und 40 Stück geben.

Heranzucht von Eintagsküken in Brutapparaten ist eine der vorteilhaftesten Einrichtungen für größere Vereine, weil es uns dadurch viel leichter gemacht wird, unseren Bestand mit den besten Rassen und ohne größeres Risiko zu ergänzen.

Die Küken erhalten in den ersten Tagen eiweißreicheres Futter: Hirse, Bruchreis, weißen Käse und frisches Grün. Ihren Futterplatz schließt man am besten durch ein besonderes Lättchengitter ab, so daß sie ungestört das bessere Futter aufpicken können, das ihnen sonst die älteren Hennen rauben.

Bei leichten Rassen kann es oft vorkommen, daß man zur gewünschten Zeit eine Glucke nicht zur Hand hat. Man wird unter diesen Umständen am besten sich eine oder einige schwerere Hühner beschaffen, oder auch durch Spätbruten seinen Bestand vielfältiger machen.

Von Monat April ab erscheint die Siedlungswirtschaft auf 12 Seiten erweitert mit Beilage: Der Gartenfreund, Chemnitz.

Maschinenkalender

Unser Antimaschinenfanatiker sagt: „Unsere Gartengeräte sind viel zu rationell.“ Warum biegt sich der Spaten nicht und die Harke krümmt sich zur Seite? Warum hat die Gießkanne nicht Gummipfropfen statt gestanzter Zinkblechbrause? Ja, logisch müßte unser Pseudodiogenes, wie wir ihn in der letzten Siedlungswirtschaft vorführten, seine gewöhnlichen Antimaschinenschlußfolgerungen so schließen.

Ungeachtet all dieser romantischen Anwandlungen wird das praktische Handgerät, das nichts anderes sein will, und bei dem wir selbst stets die Grenze zum Übermaschinellen einhalten, sich durchsetzen. Wir bringen heute eine ganz probate Erfindung von Plath: **„Die Handjauchedrill-Maschine“.**

Sie ist ohne den Flüssigkeitsbehälter als **Doppelradhacke** zu verwenden, mit allen Ersatzteilen, die wir bei diesem gewöhnt sind: als Grubber, Scharmesser, Gänsefüße usw. In ihren eigentlichen Funktionen aber wird beim Durchfahren durch die Kulturen die Jauche unter einem Schar **direkt in den Boden an die Pflanzenwurzel** geleitet, so daß sie also mit der Luft nicht in Berührung kommt, so daß also auch kein Ammoniakverlust eintritt.

Die Jauchedrillmaschine, die in der Großlandwirtschaft bereits seit längerer Zeit anerkannt ist, und die heute als der einzige Weg gilt, die Jauche im Sommer rationell den Kulturen zu reichen, verdient es, in Siedlungen und Kleingärten eingeführt zu werden. Der Preis von 53 ℳ braucht dazu kein Hindernis zu sein, denn leicht versorgt sie 10—20 Gärten.

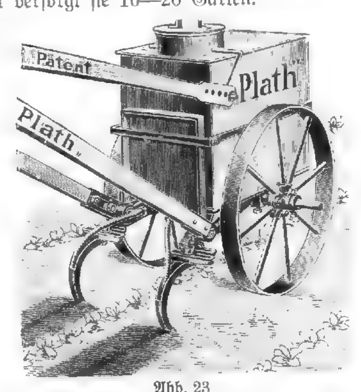


Abb. 23

Für die Schriftleitung verantwortlich: Max Schemmel Worpswede.

Die Gartenfürsorge liefert:

Zur Schädlingsbekämpfung

Obstbaumspritze „Pomonax" für 22 Liter einschließlich Mischvorrichtung	Mk. 80.—
Handspritze	8.—
Obstbaumkarbolineum	zu Marktpreisen

Zur Anzucht und zum Treiben

Siedlerfenster 1 m × 1 m mit 2 Sprossen einmal mit weißer Ölfarbe grundiert ohne Glas, beste Ausführung	Mk. 5,—
dto. 1 m × 0,80 m	4.80
Bestes rheinisches Gartenglas	zu Marktpreisen

Zur Aussaat

Senior Säemaschine Modell P, verstellbar für jede Gemüse-Samengröße für Beet- und Reihenkultur	Mk. 20.—
Präzisions Hand, Drill und Dippelmaschine genaueste Reihen-Säemaschine. Der Säemechanismus erlaubt 250 Verstellungen	Mk. 60.—

Weitere Säemaschinen in allen Preislagen auf Anfrage

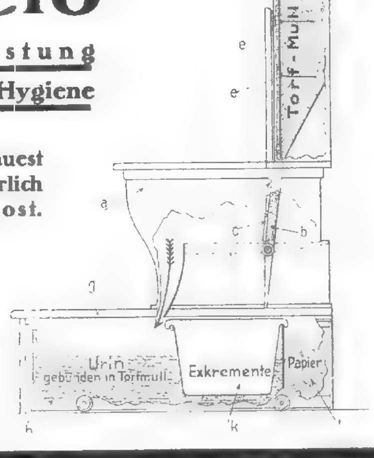
Niederschlesische Gartenfürsorge Breslau IX, Sternstraße 40

Gartenfürsorge Worpswede bei Bremen

Das mech. Trockenklosett

„Metroclo"

eine Präzisionsleistung auf dem Gebiete der Hygiene



Trennung der Stoffe vom Papier * Genauest geregelte Torfstreuung * Schafft jährlich dem Siedler je 3 cbm Gartenkompost.

Gartenfürsorge Worpswede
bei Bremen

Niederschl. Gartenfürsorge Breslau IX
Sternstraße 40

DRUCK: GRASS, BARTH & COMP., BRESLAU I

Siedlungs-Wirtschaft

20 Städtebauer zum
Dauergarten-Problem

Heft 4, April 1925 III. Jahrgang
Herausgeber Leberecht Migge

Inhalts-Verzeichnis

Für die Schriftleitung verantwortlich Max Schemmel, Worpswede b. Bremen

Bezugspreis vierteljährlich 1.— Mk. • Erscheint monatlich einmal

Siedlungs-Wirtschaft
Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede
Herausgeber: Leberecht Migge.

Jahrg. III. Nr. 4 April 1925

20 Städtebauer zum Dauergarten-Problem

Mit nachstehenden 3 Fragen hat sich der Herausgeber der Siedlungswirtschaft an die bedeutendsten Vertreter des deutschen Städtebaues gewandt. Wir beginnen in diesem Heft mit der Veröffentlichung der aufschlußreichen Antworten in der Reihe ihres Einganges. Eine abschließende Stellungnahme behalten wir uns vor.

Die Schriftleitung.

3 Fragen

an praktische, prominente Städtebauer

1. Betrifft Dauerkolonien

Wollen Sie verantworten, allen von den Kleingärtnern Ihrer Stadt heute belegten Boden zu Dauergärten zu erklären? Und, falls nicht, wie viel? Würden Sie verbindlich zusagen, neue Kleingarten-Kolonien in größerer Zahl an wirtschaftlich einträglicher und verkehrlich guter, also städtebaulich wertvoller Lage auszulegen, ohne damit die Forderung nach höherer sachlicher Organisationsform dieser öffentlichen Gärten zu verbinden?

2. Betrifft Betriebsform

Sind Sie der Meinung, daß diese Umlegung und Betriebs-Aufwertung des Kleingartengeländes von der Allgemeinheit (Reich, Länder und insbesondere Ihrer Stadt) grundsätzlich getragen werden soll, wenn ja, ob sie dazu dauernd in der Lage ist? Wie stellen Sie sich sonst die Lastenverteilung vor?

3. Betrifft Gestaltung

Halten Sie die Kleingartengebiete für eine selbständige städtebauliche Einheit, gebunden an das Massenmiethaus und von dessen Dauer, oder sehen Sie vielmehr die Bewegung als einen zeitgebundenen Übergang zu einer höheren Form von Städtebau an?

Stadtbaurat a. D. **Bruno Taut**
Berlin

Die Umlegung des Kleingartengeländes wird notwendiger Weise nach den Außenbezirken der Städte erfolgen und auf diese Weise von selbst ein Stück der Flachbausiedlungsfrage. Hier ist die technische Vervollkommnung ein Gebot der Zeit, um die höheren Aufwendungen für Fahrkosten, teils auch für Aufschließung und Bau durch den Ertrag aus den Gärten auszugleichen. Hier dürfte durch genossenschaftlichen Zusammenschluß die gemeinschaftliche Anschaffung der technischen Geräte usw. möglich sein, ja es wäre hier die Inanspruchnahme öffentlichen Kredits berechtigt, wenn durch die Intensivierung des Gartenbaus eine Rentabilität und Verzinsung der investierten Kapitalien gewährleistet ist.

Die heutigen Laubenkolonien in innerstädtischen Gebieten fallen ohnehin der sich erweiternden Stadt zum Opfer. Ihre Intensivierung dürfte deshalb keinen Zweck haben, auch im Hinblick auf die psychologischen Voraussetzungen, da sie tatsächlich nur ein Stück und Gegenstück der Mietskaserne sind. Dagegen ist aber wohl eine Verbindung von öffentlichem Park und Kleingarten möglich, in der Weise, daß Spazierwege zwischen den Hecken der rationalisierten Gärten mit gemeinschaftlichen Anlagen als Ruhepunkte vorgesehen werden. Solche Dinge sind beim Generalsiedlungsplan Magdeburg vorgesehen und können an geeigneter Stelle gleichzeitig eine Stadtlänge (ohne Auspuffgasse der Automobile) sowie auch eine Befriedigung des Gartenbedürfnisses der Mietshausbewohner in nicht zu großer Entfernung von der Wohnung darstellen. Dies ist eine Übergangsmaßnahme im Hinblick auf das Massenmiethaus, wie es leider besteht und weiter gebaut wird.

Oberbaudir. Prof. Dr. **Schumacher**
Hamburg

Die Frage des Umfanges und der Möglichkeiten bei Anlage von Dauer-Kleingärten wird je nach den Umständen der betreffenden Stadt ganz verschieden sein.

Ist z. B. im Verhältnis des bereits entwickelten Teiles eines Stadtgebietes zum noch unentwickelten das erstere vorwiegend, so wird die Erfüllung meist nur bescheiden sein können im Verhältnis zu dem, was man wünscht. Ist das letztere der Fall, so fängt man an, freier zu werden. In Hamburg beispielsweise liegen die Verhältnisse praktisch ganz anders wie in Köln.

Wenn von der Allgemeinheit oder mit wesentlicher Hilfe der Allgemeinheit Dauerkolonien durchgeführt werden, scheint es mir erforderlich, für eine Organisationsform zu sorgen, die aus der Anlage sozial und praktisch alles herausholt, was nur möglich ist.

Auch für diese Organisationsform kann man nicht allgemein gültige Wege aufstellen, wohl aber allgemein gültige Ziele.

Die Kleingartengebiete sind da, wo man in der Lage ist, sie in der wünschenswerten Form zu verwirklichen, nicht nur ein Mittel, die schlechten Seiten des Massenmietshauses abzuschwächen, sondern sind aufzufassen als ein Schritt zu dem allgemeinen Ziele, den Menschen der Natur wieder näher zu bringen und brachliegende Kraft fruchtbar zu machen.

Stadtbaurat a. D. **Berg**
Breslau

Zu 1. Aller von den Kleingärtnern Breslaus heute belegter Boden kann nicht zu Dauergärten erklärt werden, da er häufig an Stellen liegt, die für dem Kleingartenbau übergeordnete Zwecke Verwendung finden müssen. Wieviel davon für Dauergärten in Breslau bestehen bleiben könnte, kann ich nicht ohne genaue Prüfung sagen. Die Forderung höherer sachlicher Organisationsform, die Möglichkeit späterer Umwandlung in Grünanlagen oder weiträumige Bebauung müßte nach meiner Meinung mit der Anlage neuer Kleingarten-Kolonien, insbesondere an städtebaulich wertvoller Lage, verbunden werden.

Zu 2. Ich bin der Meinung, daß die Lasten von denen zu tragen sind, die die Vorteile davon haben, nicht von der Allgemeinheit, daß jedoch die Bodenrente an die Allgemeinheit sich in mäßigen Grenzen bewegt.

Zu 3. Ich halte die Kleingartengebiete im großen und ganzen als einen Übergang zu einer Siedlungsform, Verbindung von Wohnung mit Garten. Ich bin jedoch der Meinung, daß auch eine Städtebauform, Häuserblocks mit Vielwohnungen, aber nicht weit getrennt von Kleingärten, sondern inmitten von Kleingärten, rings umgeben von diesen, also leicht in ein paar Minuten zu Fuß erreichbar, sehr wohl eine höhere Zukunftsform des Städters sein kann, wenn auch nicht allgemein so doch für wesentliche Volksteile. Der Städtebau hat doch allen Wünschen Rechnung zu tragen, auch denen, denen der Garten beim Haus nicht als das höchste Ziel erscheint. Für Familien mit Kindern wird ja wohl dieser immer das höchste Ziel des Wohnens bleiben.

Beigeordneter Oberbaurat **Lemmer**
Remscheidt

Zu Frage 1: nein.
Zu Frage 2: grundsätzlich nein.
Zu Frage 3: In Remscheid tritt das Massenmiethaus in verschwindend geringem Umfang auf. Trotzdem sind in allen Teilen des Stadtgebiets zahlreiche Kleingärten entstanden. Soweit diese Kleingärten in die Grünflächenzone fallen, sind sie als selbständige städtebauliche Einheit (Dauerpachtgärten) anzusprechen; denn sie haben, soweit sich die Dinge heute überschauen lassen, durchaus Aussicht auf dauernden Bestand. Die Unterhaltung eines Gartens in Pacht oder Eigentum, getrennt von der Wohnstätte, ist eine uralte Sitte der hiesigen Gegend.

Infolge der topographischen Beschaffenheit des Remscheider Stadtgebiets scheiden weite Flächen Hanggeländes für die Nutzung durch bauliche Anlagen vollständig aus. Diese Flächen bilden den wesentlichen Teil der die Stadt umgebenden und durchdringenden Grünflächenzone, innerhalb der auch die Dauerpachtgärten ausgewiesen sind. Durch intensive Bewirtschaftung unter Leitung des pachtnehmenden Kleingartenbauvereins und mit ständiger Unterstützung des städt. Kleingartenamts werden auf denkbar ungünstigem, oft sehr steinigem Hangboden, der vorher in den meisten Fällen als Gehölz genutzt wurde, außerordentlich günstige Erträge erzielt.

Die Nachfrage nach Kleingartenland hat hier kaum bemerkenswert nachgelassen; das als Dauerpachtland ausgewiesene Gelände deckt keineswegs den augenblicklichen Bedarf. Sollte einmal das Dauerpachtland nicht mehr voll in Anspruch genommen werden — was vorläufig nicht zu befürchten ist —, so kann nur eine andersartige Nutzung als Grünfläche für dieses Gelände in Frage kommen.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. **Josef Brix**
Berlin

Zu 1. Nein. Wie viel? Das kann nur nach dem Ergebnisse einer örtlichen Untersuchung beantwortet werden. Beantwortung des Schlußsatzes: Unter gewissen, einen Erfolg sichernden Voraussetzungen und Forderungen: Ja.

Zu 2. Nein, aber eine bestimmte — städtische — Beihilfe befürworte ich.

Zu 3. Kleingartengebiete können an sich nicht als selbständige städtebauliche Einheit behandelt werden; sie sind an das Massenhaus gebunden und in diesem Zusammenhange ein Bedürfnis; auch notwendig und erwünscht, solange Massenhäuser und dicht bebaute Stadtbezirke vorhanden sind, und dies wird immer der Fall sein. Man wird aber den Kleingärten auf lange Dauer, und unter Berücksichtigung guter, nicht zu langer Verkehrsverbindungen für die Nutznießer, nach städtebaulichen Gesichtspunkten entsprechendes Gelände zeitig ausweisen müssen, ohne deshalb die in erster Linie zu fördernde städtebauliche Anlage der wirtschaftlich richtigen Wohnsiedlung zu vernachlässigen.

Stadtbaurat Dr.-Ing. **Wagner-Speyer**
Nürnberg

Es kann nicht daran gedacht werden, die jetzigen Kleingartengebiete unverkürzt und unverändert, ohne Rücksicht auf Stadtentwicklung und sonstige Bedürfnisse, als Daueranlagen zu erhalten. Wo sie stören, müssen sie fallen, um — wenn die Nachfrage vorliegt — an geeigneterer Stelle besser und für die Dauer errichtet zu werden. Eine Zahl, ein Prozentsatz läßt sich ohne genaue Erhebungen als Grundlage nicht angeben. Mit Neuanlagen die Forderung höherer sachlicher Organisationsform zu verbinden, halte ich für berechtigt. Aber darin nicht über's Ziel hinausschießen! Denn je mehr Forderungen dieser Art die Allgemeinheit (vertreten durch Reich, Land oder Gemeinden) stellt, desto mehr Gegenforderungen finanzieller Art rc. werden ihr vorgelegt; wie bekannt, gewöhnlich in sehr kategorischer Form. Erfahrungstatsache ist es auch, daß die Initiative der Selbstverpflichteten oder Selbstinteressierten merklich ausläßt, sobald man glaubt, die Lasten auf fremde Schultern legen, der Allgemeinheit, deren man sich da nie ein Stück fühlt, aufbürden zu können. Richtiger erschiene es mir, wenn Kleingartenverbände und dergl. Organisationen in straffer Form die Führung übernehmen und auch — freilich mit „öffentlicher" Hilfe — die Träger der finanziellen Stützung darstellen.

Der Kleingarten in der Großstadt, mag er an Bedeutung verlieren, wird nicht verschwinden, jedenfalls nicht verschwinden sollen; Daueranlagen bleiben wünschenswert und wohl notwendig. Aber er wird zwischen zwei anderen Arten von Stadtgrün stehen, dem Erholungsgrün, sei es als Einzelgarten oder mehr als öffentliche Anlage, und den mehr gewerblich betriebenen Gärten in der Vorstadtsiedelung. Wer unter den Dreien der Stärkste sein wird, muß die Zukunft lehren. Ich glaube, sie sollen uns alle zusammen hoch willkommen sein, wenn schon sie mit all ihren Stimmungs-, Erziehungs- und Gesundungswerten nur eine dürftige Notwehr gegen die Angriffe einer überhetzten und entnervenden Zeit sind.

Stadtbaurat Dr. **Strobel**
Dortmund

Ausgehend von den Verhältnissen in Dortmund, kann ich Ihre Frage 1 nicht mit ja beantworten. Es ist durchaus nicht in allen Fällen erwünscht, jede noch unbebaute Lücke im Stadtgebiet als Kleingarten-Grünfläche zu verwenden. Die Durchführung dieses Gedankens würde die organische Stadterweiterung ganz erheblich beeinträchtigen. Die Kleingärten sind ja aus der Not der Kriegs- und Nachkriegsjahre ganz wahllos auf fast allen, noch nicht bebauten Grundstücken entstanden. Darunter befinden sich viele Grundstücke, deren Bauplatzwert so hoch ist, daß nie daran gedacht werden kann, durch kleingärtnerische Nutzung auch nur die bescheidenste Verzinsung zu erreichen.

Dauerkleingartenanlagen sind in unseren Industriestädten um so mehr notwendig, als diese an öffentlichen Grünanlagen verhältnismäßig arm sind. Aus wirtschaftlichen Gründen können sie aber nur auf Hinterland oder in Verbindung mit anderen öffentlichen Grünanlagen existieren. Das setzt voraus, daß bei der Bebauungsplanbearbeitung ohne Behinderung der Verkehrswege genügend große Baublöcke ausgewiesen werden, die mit Ausnahme eines rings-um liegenden Baustreifens im Bebauungsplan als öffentliche Grünanlagen festgesetzt werden. Natürlich muß für hübsch ausgebildete gründurchsetzte Eingänge an geeigneten Stellen Sorge getragen werden.

Die anderen jetzt bestehenden Kleingärten, die nicht in diese Gebiete fallen, werden der fortschreitenden Bebauung größtenteils zum Opfer gebracht werden müssen.

Zu 2. Für die Frage 2 trete ich nachdrücklich ein. Bei der Auswahl der Lage der im Bebauungsplan eingegliederten neuen Kleingartendauerkolonien in Dortmund habe ich besonderen Wert darauf gelegt, daß diese mit den Hauptwohngebieten in Verbindung gebracht sind. Sie bilden einen Teil der Radialgrünstreifen, die bis an den Stadtkern herangebracht werden sollen. Nach diesen Grundsätzen habe ich im vergangenen Jahre 13 Kleingartendaueranlagen mit 1600 Gärten bebauungsplanmäßig festgesetzt. Weiter ist geplant, Eigenheimsiedlungen auf dem Wege über Kleingartenkolonien zu schaffen.

All diese Anlagen sollen, wie es schon bei einigen bestehenden Anlagen der Fall ist, durch Kleingarten-Vereine selbst verwaltet werden. Das enge Zusammenarbeiten zwischen Kleingartenamt und Kleingärtnerorganisation hat sich bis jetzt recht gut bewährt.

Zu 3. Ein gewisser Zuschuß zum Kleingartenwesen wird mit Rücksicht auf die Verbesserung der Nahrungsmittelversorgung durch die Kleingärtner und vor allem, weil diese Kleingartenflächen doch auch als Stadtsiedlungen für die Gesamtheit wirken, zu befürworten sein. Ebenso wie bei anderen Grünflächen werden auch die Erwerbskosten der Grundstücke für Kleingartendaueranlagen zum Teil zu Lasten der Allgemeinheit abgeschrieben werden müssen.

Es erscheint mir gerechtfertigt, dem Kleingärtner neben einer geringen Verzinsung der Grunderwerbskosten außer der üblichen Pacht die Verzinsung und Tilgung für die Auskosten und für die sogenannten Besatzstücke (Wege, Einfriedigungen, Wasserleitung 2c.) zu überbürden.

Für die Durchführung der Kleingartenprojekte ist die Schaffung eines verbesserten und rasch wirksamen Enteignungsrechts für die Kleingartenanlage, sowie eine entsprechende Ergänzung im Fluchtliniengesetz (Städtebaugesetz), die die Festsetzung von Fluchtlinien für Kleingartendaueranlagen ausdrücklich erwähnt, unbedingt notwendig.

Dir. d. Ruhrsiedlungsverb. Dr.-Jng. **R. Schmidt**
Essen

Meine Gedankengänge und Erwägungen gehen alle zunächst von dem sogenannten Wirtschafts- oder Nutzungsplan aus, den ich sowohl der Stadterweiterung, wie der Landplanung zugrunde lege. Außerdem bin ich, wie Sie wissen, ein Gegner der sogenannten geschlossenen Stadtentwicklung. Die Nutzungs- oder Wirtschaftspläne sehen in geeigneter und organisch gegebener Lage sowohl die Arbeitsflächen für Industrie, Gewerbe und Handel, Wohnflächen, Ackerbauflächen, sowie Freiflächen oder Grünflächen vor. Dieses freiere Gebilde gestattet sowohl in landwirtschaftlich genutzten Flächen, wie in Freiflächen Dauerkleingärten vorzusehen. Abseits von ihnen liegen die verkehrsvermittelnden Bänder als Straßen und Bahnen. Sie behandeln in der Frage 1 den Sonderfall der offenbar konzentrisch wachsend gedachten Stadt. Dort wird es eine Frage des Bebauungsplanes sein, ob die Stadt auf Grund des Wohnungsgesetzes die Flächen von Dauerkleingärten etwa in Form von Parks vorsehen will. Hat sie dieses getan, so muß sie auch die Durchführung tragen. Falls sich das fragliche Land noch im Privateigentum befindet, muß sie es erwerben oder enteignen. Die Frage der Forderung einer höheren sachlichen Organisationsform dieser öffentlichen

Gärten hiermit zu verbinden, erscheint mir nicht richtig zu sein, denn mit Zwang werden derartige Bewegungen nicht gefördert werden können. Schon die alten Entwicklungsgänge im Kleingartenwesen haben gezeigt, daß die Gemüsekultur in demselben Augenblick nachläßt, wenn der Großbetrieb Gemüse zu annehmbaren Preisen auf den Markt wirft, das beruht auf der gesunden Trägheit des Menschen. Vielleicht kehren sich dann unter lieblicher Frauenhand die Gemüsegärten in Blumengärten um. Bei weiterer Entwicklung der Gemeinden und Hebung der Steuerkraft kann es sehr leicht kommen, daß diese Dauerkleingärten zu öffentlichen Parks werden; auch dieser Entwicklungsgang hat sich bereits jetzt schon in hiesiger Gegend an einzelnen Stellen gezeigt, indem Flächen aus öffentlichen Parks, die freigegeben waren für den Gemüsebau, von den Interessenten wieder verlassen wurden.

Die Dauerkleingärten mit besonderen Lasten zu belegen, ausgenommen eine tragbare Pacht, die nennenswert unter dem Ertragswert bleiben muß, scheint mir nicht zweckmäßig zu sein. Hiermit ist auch wohl im wesentlichen die Frage 2 beantwortet.

Zur Frage 3: Gestaltung. Ich halte die Kleingartengebiete für eine selbständige städtebauliche Einheit, aber im Rahmen der sogenannten Freifläche oder Grünfläche. Es wird je nach Bedarf und je nach der wirtschaftlichen Lage des Volkes erscheinen, daß sie sich vergrößern, verkleinern oder gar verschwinden und sich schließlich zu einer persönlichen Liebhaberei konzentrieren. Die für sie vorgesehenen Flächen gehen dann je nach dem Stande der wirtschaftlichen Entwicklung in öffentliche Freiflächen über, wie mit obigen Ausführungen und Gedankengängen bereits gezeigt ist.

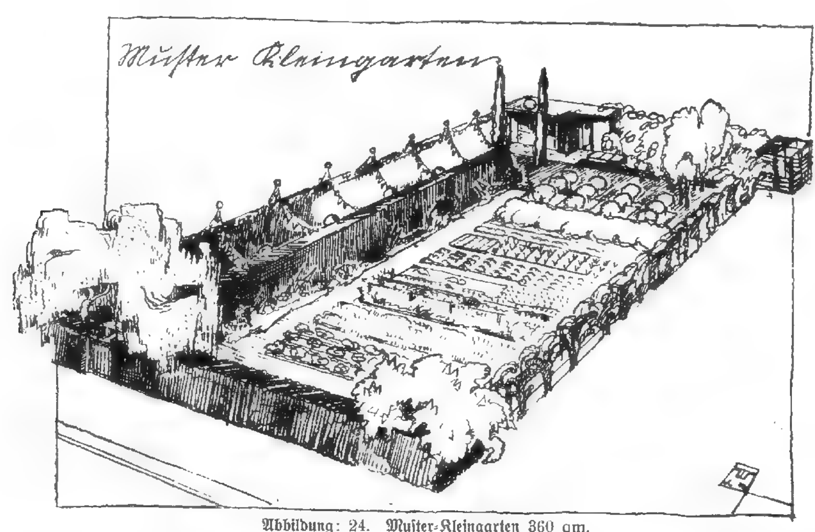


Abbildung: 24. Muster-Kleingarten 360 qm.

I: **Blumen-Garten**, II: **Spiel-Garten**, III: **Sonnenlaube**, IV: **Arbeitsplatz**, V: **Beeren-Garten**, VI: **Kulturen**
1: Goldweide, 2: Blumenbeete, 3: Rasen, 4: Silber- oder Pyr.-Pappel oder Pyr.-Ulmen, 5: Pflaumenb., 6: Hollunderhecke, 7: Himmbeerhecke, 8: Stachelbeeren a. St., 9: Erdbeeren, 10: Johannisbeerhecke, 11: Flieder, 12: Gemüse. — a: Trockenclo, b: Dungsilos, c: Anzucht, d: Regenanlage, e: Erdkästen, f: Spalierwand, g: Planschbecken mit Sandplatz, h: Koniferenhecke, k: Sitzplatz.

Stadtbaurat a. D. Prof. **A. Muesmann Dresden**

Zu 1. Es kann **keinesfalls** aller heute von den Kleingärtnern einer Stadt belegte Boden zu Dauergärten erklärt werden. Wie viel, hängt von der Art der einzelnen Stadt und dem dafür aufzustellenden Bebauungsplan ab. Die hochwertige Ausnutzung des Bodens, insbesondere in bevorzugter Lage, muß erstrebt werden, ist aber nicht der einzige Zweck des Kleingartens.

Zu 2. hängt, wenn vollkommen gerecht, zusammen mit einer allgemeinen Bodenwertveränderung, wenigstens in unseren Großstädten.

Zu 3. Kleingartengebiete sollen als städtebauliche Einheiten ausgebildet werden, sind aber durchaus nicht an das Massenmiethaus gebunden, sondern kommen ebenso bei wirtschaftlich konzentrierter Kleinhausbebauung vor (siehe meinen Vortrag 1923 vor der Gesellschaft für Gartenkunst).

Stadtbaurat **Paul Wolf Dresden**

Die Kleingartenfrage ist ein Teil des allgemeinen Stadtproblems, vor allem des Großstadtproblems, das uns heute alle bewegt. Die Frage lautet: Wie können wir heute noch die unnatürlich und ungesund gewachsenen Stadtgebilde in eine erträgliche Form bringen, und was können wir tun, um ein weiteres, ins Uferlose gehende Anwachsen unserer Großstädte zu verhindern? Bei der Beantwortung dieser Fragen wird immer das ideale Ziel das Einfamilienhaus mit Eigenhaus auch für den Arbeiter sein. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, ist der Pachtgarten eine Übergangserscheinung, in zeitlicher Hinsicht so lange, als das vorerwähnte, vorläufig noch recht ferne Ziel erreicht sein wird; in räumlicher Hinsicht insofern, als der Pachtgarten den Übergang bildet von der geschlossenen inneren Bebauung einer Stadt nach der in Flachbau mit Eigengärten aufzulockernden Bauweise an der Peripherie.

Selbstverständlich muß die Festsetzung der Kleingartenflächen einer Stadt planmäßig erfolgen. Wie es fehlerhaft ist, die Spiel- und Sportplätze auf solchen Geländen anzulegen, die für künftiges Bauland bestimmt sind, so daß bei fortschreitender Bebauung diese Plätze weiter nach der Peripherie zu verlegt werden müssen, so ist es auch höchst bedenklich, Kleingärten auf bebauungsplanmäßig für andere Zwecke bestimmten Flächen einzurichten.

Die Forderung, allen von den Kleingärtnern belegten Boden als Dauergärten zu erklären, muß jedoch als völlig unvernünftig bezeichnet werden. Es wird sich vielmehr praktisch darum handeln, einmal die in bestehenden Bebauungsplänen als Grüngürtel vorgesehenen Flächen bis auf weiteres während der Dauer unserer Finanznot (d. h. etwa während der Gültigkeitsdauer des Versailler Vertrages) als Nutzgärten anzulegen; zum anderen entsprechende Flächen auf Neulandgebiet für Zwecke von Dauergärten vorzusehen. Ob der heutige Hunger nach Kleingartenland auch später bleiben wird, kann jetzt mit Bestimmtheit niemand vorhersagen. Der Städtebauer wird daher gut daran tun, die Lage der Dauergärten so zu wählen, daß sie später zu Erholungsparkanlagen oder Flachbausiedlungen umgewandelt werden können.

In meinem preisgekrönten Wettbewerbsentwurf für einen Generalplan für Groß-Breslau und auch in den Generalplänen von Hannover und Dresden habe ich in diesem Sinne die Kleingartenfrage zu lösen versucht. Ausgehend von großen öffentlichen Grünflächen, die selbst wieder zum Teil als Kleingärten gedacht sind, dringen Kleingartenstreifen so in das Innere der Wohngebiete ein, daß sie eine weitgehende Auflockerung dieser Wohnbezirke bewirken. Diese Kleingärten sollen den benachbarten Mietswohnungen zugewiesen werden. Sollte in einer späteren Zeit ein Bedürfnis nach Kleingärten nicht mehr oder nicht mehr in diesem Maße vorhanden sein, so kann es der Zukunft überlassen bleiben, diese Kleingärten in Siedlungsland umzuwandeln.

Es erscheint mir selbstverständliche Voraussetzung für eine so weitgehende Inanspruchnahme von Kleingartenland, daß Maßnahmen getroffen werden, die eine denkbar intensivste wirtschaftliche Ausnutzung des Kleingartenlandes gewährleisten. Es wird Sache einer zweckmäßigen Betriebsform sein, dafür zu sorgen, daß der Allgemeinheit dadurch Kosten nicht erwachsen.

Gartenfürsorge Bodentechnische Mitteilungen der Siedlerschule Worpswede

Praktisches Kulturschema eines 2500 qm großen Siedlergartens.

Wollen wir unsere Gartenkulturen zu höchsten Erträgen bringen, so müssen wir in ihre Aufeinanderfolge System und Ordnung bringen.

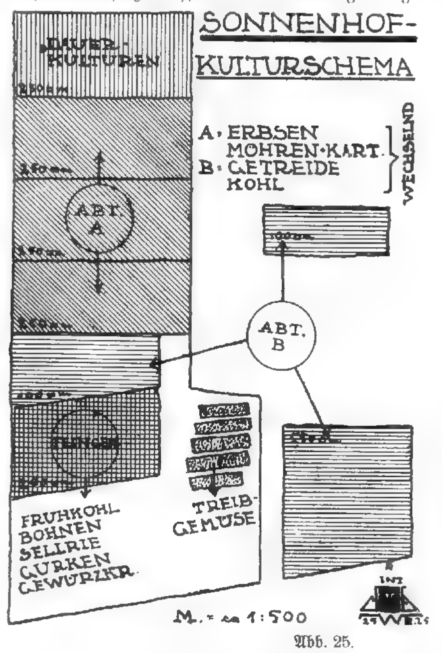


Abb. 25.

Jedes Beet muß allmählich eine uns wohlbekannte Tradition aufweisen. Nur so werden die Kulturen zur höchsten Feinheit gebracht. Wir lernen die Wechselbeziehung zwischen ihnen und ihrem Standort kennen, wir lernen Krankheiten und Unregelmäßigkeiten vermeiden. Vor allem können wir nur so regelmäßig für Erneuerung, Regeneration des Bodens sorgen. Jede Pflanze dringt nämlich in andere Schichten des Bodens ein, die sie aussaugt, und jede Pflanze gibt andere Ausscheidungsprodukte an den Boden ab.

Und noch ein wichtigeres: Mit der Ordnung bringen wir Form in die Mannigfaltigkeit von Gartengewächsen. Wir sind von einem Garten nur befriedigt, wenn die Verhältnisse befriedigen, wenn z. B. die Petersilie sich in eine sonnige Ecke schmiegt, die Tomaten am leichten Gerüst überhängen, die Spaliere dem Garten ein Rückgrat geben, der Kohl, die Frühkartoffel in breiter Fläche sich dehnen, die Erbsen, die Puffbohnen sich zu grünen Bänken formen, zwischen denen die empfindlicheren Arten eingebettet liegen usw. Wem schweben nicht diese Gartenbilder bewußt oder unbewußt vor, wenn er im Frühjahr an die Bestellung des Landes geht? Wie ordnen wir also zweckmäßig das Ganze?

Wir werden die Gemüse einteilen in Hauptkulturen, die viel Raum und gröbere Pflege beanspruchen, und in Feinkulturen, das sind die empfindlicheren Kinder des Gartens, die wir besonders geschützt beisammen haben wollen. In unserem Beispiel kommen dann noch die Treibkulturen dazu, die man sich allerdings in dieser Ausdehnung wohl nicht überall wird leisten können.

Bei den **Hauptkulturen** kommen unter: Erbsen, Möhren, Kartoffeln, Pflanzgetreide (für Futter) und Kohl. Und zwar wird hier eine Unterteilung vorgenommen, um jedes Jahr wechseln zu können. Im ersten Jahre stehen dann die Erbsen als hohe, schützende Kultur auf dem betreffenden Quartier, dazwischen zu einem Drittel Möhren, der Rest Kartoffeln. Abteilung 2 erhält im selben Jahr als hohe Kultur Pflanzgetreide, als Flachkultur, die geschützt dazwischen liegt, Kohl. So erhalten wir rund 200 qm Erbsen, 100 qm Möhren, 450 qm Frühkartoffeln, 450 qm Pflanzgetreide, 300 qm Kohl.

Die beiden Abteilungen wechseln nun jedes Jahr ab. Da aber 5 Pflanzenarten beteiligt sind, ist praktisch die Möglichkeit des Wechsels verdoppelt, so daß eine Kultur erst nach 4 Jahren wieder auf denselben Standort kommt. In diesem Wechsel lassen wir dann allerdings Erbsen in einem Jahr sich zweimal folgen. Durch Zwischen- und Nachkultur kommt aber in Wirklichkeit eine viel größere Mannigfaltigkeit und Bodenregeneration zustande.

Das Feingemüse nimmt 5 Arten bezw. Gruppen und damit den Rest der wechselnden Kulturen auf. Es sind dies: Bohnen (die in gröberen Arten auch als Zwischenkultur gepflanzt werden), Sellerie und Porree, Frühkohl (Blumenkohl, Maispitzkohl, Adventskohl, Früh-Wirsing, Kohlrabi) und Gewürzkräuter (Petersilie, Bohnenkraut, Schnittlauch, Thymian, Majoran usw.). Die 5 Gruppen, die zusammen eine Fläche von 250 qm einnehmen, wechseln

unter sich ab. Sie erhalten leichten, beweglichen Schutz, so oft es nötig ist.

In der **Treibgemüse**abteilung (150 qm) ziehen wir unter Glas: Schnittkohl, Schnittsalat, Kresse, Feldsalat, Kerbel, Radies, Rettich, Spinat, Karotten, Gurken, Treibkartoffeln, Kohlrabi, Blumenkohl.

Alle **Dauergewächse,** die nicht an Wänden, Zäunen oder als Kulturgrenzen zu verwenden sind, erhalten ein eigenes Quartier. Zählen wir sie aber da, wo sie Struktur des Gartens sind, so kommen wir noch zu ganz bedeutenden Posten, z. B. 120 qm Spaliere, 300 qm Beerenobst, usw.

Als **Zwischenkulturen** kommen nur zur Verwendung alle Pflanzenarten, die infolge Anspruchslosigkeit oder kurzer Lebensdauer sich dazu eignen: Salat, Feldsalat, Radies, Rettich, Mairüben, Spinat, Puffbohnen, Stangen- und Buschbohnen, Steckzwiebel, niedrige Erbsen. Sie erhalten infolgedessen keinen besonderen Platz, sondern wandern und füllen von Fall zu Fall die Lücken, oder bedecken den Boden, wenn die Hauptkulturen noch klein sind.

Nicht zu vergessen ist schließlich der Raum, den Haus, Hof, Spielfläche und Blumen einnehmen (500 qm). Die **Blumen** aber begnügen sich mit den in unserem Schema für sie ausgesparten Räumen keineswegs. Sie ziehen sich als bunte Bänder, als Schlinger und Einfassung durch den ganzen Garten. Und zu Zeiten, wie im Hochsommer, scheinen sie ihn ganz zu beherrschen, trotzdem dieser Garten im vorigen Jahre 3 Familien vollkommen und reichlich bei der getroffenen Anordnung mit Gemüse und Frühkartoffeln versorgte. Wir werden deshalb diese, im Platz anspruchslosesten und doch hochwertigsten Teile des Gartens im nächsten Heft besonders eingehend behandeln.

Baukalender

Terrassierung der Gärten.

Die wichtigste Meliorations- und Bauarbeit hängender (geneigter) Gärten ist die Terrassierung. Es ist klar, daß eine geordnete Wasserwirtschaft ohne Einebnung des Bodens nicht betrieben werden kann, denn stets

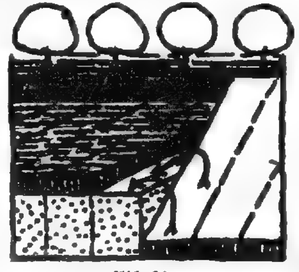
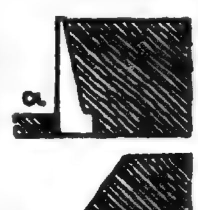


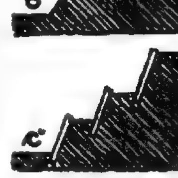
Abb. 20

bewegt sich das Wasser nach den tieferen Punkten, schwemmt das gute Erdreich unter Umständen mit ab, so daß immer die höchsten Stellen mager sind und trotz bester Düngung bleiben.

Bei jeder Erdbewegung im Garten ist auf die Erhaltung des Mutterbodens in erster Linie zu achten. Man erreicht dies beim Terrassieren, indem man ihn in seiner ganzen Fläche beiseite schafft und den rohen Untergrund in sich ausgleicht; oder man macht diese Arbeit (bei in gleicher Richtung fallendem Gelände) streifenweise, wie in Abbildung 20. Eine Lockerung des Untergrundes ist wünschenswert und bei dieser Gelegenheit leicht durchzuführen.

Die größte Mühe macht das Befestigen der Böschungen. Abb. 21 zeigt nun einige Formen, wie dies am zweckmäßigsten in Kleingärten zu machen ist.







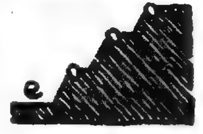


Abb 21.

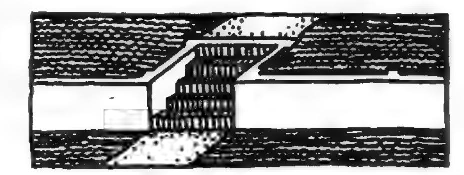


Abb. 22

a als Stützmauer, b als Rasenböschung. Das sind die beiden Extreme. Erstere sauber und sicher, ohne daß dabei Landstreifen der Kulturen verloren gehen, letztere als billigste Methode unter Opferung des Böschungsstreifens, der mit Rasen anzusäen oder zu belegen ist.

c, d und e zeigen Zwischenformen mit Ziegeln, Steinen, Torfsoden, wie eine Böschung für die Kultur brauchbar gemacht werden kann. Besonders in Südlagen lassen sich hier beste Erdbeeren, auch Tomaten ꝛc. ziehen.

Arbeitskalender im Mai

Im norddeutschen Klima haben wir im Mai die zwei letzten **Kälteperioden** zu erwarten, und zwar etwa vom 1. bis 5. Mai eine regelmäßig wiederkehrende und dann am 11., 12., 13. die sogenannten Eisheiligen, die populärer sind, aber weniger regelmäßig auftreten. Nach diesen Perioden richtet sich das Auspflanzen im Garten, das wir in diesem Monat beendigen müssen. Treten die Eisheiligen regelmäßig auf, so ist das Auspflanzen der **Tomaten, Gurken** und **Kürbis** bis nach dem 13. zu verschieben. Auch die **Bohnen** sind dann frühestens einige Tage vor diese zu legen. Im allgemeinen wird man aber schon nach dem 6. dies Auspflanzen und Aussäen vornehmen können.

Es können nun auch unsere sämmtlichen **Sommerblumen** ins Freie gepflanzt werden, und zwar: Fuchsschwanz, Löwenmaul, Glockenblume, Levkoyen, Margeriten, Phlox, Rittersporn, Strohblumen, Wicken, wohlriechende, in Töpfchen, Nelken, Strandnelken, Kapuzinerkresse, Verbenen, Zinnien.

An Ort und Stelle werden ausgesäet: Steinkraut, Waldmeister, Ringelblumen, Korn- oder Flockenblume, Winden, Lupinen, Malven, Jungfer im Grünen, Nachtkerze, zweijährig, Alpenmohn und Klatschmohn, Feuerbohnen, Reseda.

Der Mai ist weiter die beste Auspflanzungszeit für **immergrüne Gewächse**, wie vor allem unsere Nadelhölzer.

Die **Pfirsiche** werden am besten nach der Blüte geschnitten. Man erkennt dabei die Zweige, die tragen, und diejenigen, die entfernt werden können, besser als vor der Blüte. Auch erfolgt dieser Eingriff in das Wachtum des sonst so empfindlichen Strauches zu dieser Zeit mit dem wenigsten Nachteil.

Bezüglich des Schutzes unserer Kulturen vor Kälte verweisen wir auf S. W. 2/1924.

Trotzdem die Mairegen sprichtwörtlich sind, ist doch dieser Monat zumeist der trockenste im Jahr, und diese **Trockenheit** ist besonders noch dadurch gefährlich, daß sie am wenigsten beachtet wird, aber das zarteste und empfindlichste Wachstumsstadium trifft. So hat sich denn auch erwiesen, daß die Anwendung von Regenanlagen oft gerade in diesem Monat die besten Erfolge zeitigte. Man vergesse also nicht das entsprechende Wässern. (Siehe auch S. W. 8. 9. 1925.)

Schädlingskalender

Nachdem die Obstbäume abgeblüht sind, tritt der verheerendste Schädling unserer Obstkulturen auf: es ist die **Obstmade.** Die Eier des Apfelwicklers werden in die Kelche der jungen Früchtchen gelegt, nach einigen Tagen schlüpfen die jungen Maden aus und bohren sich von hier aus in die



Abb. 29: Raupe des Stachelbeerspanners. Farbe gelbbraun.

Früchte ein. Wir bekämpfen sie am besten in diesem Stadium, indem wir die bereits im letzten Heft empfohlenen Fraßgifte anwenden („Silesia-Grün, Heba), und zwar darf das Einspritzen dieser Lösungen nicht später vorgenommen werden, da bereits nach 14 Tagen bis 3 Wochen bei den meisten Kernobstsorten die Kelche sich schließen, die Flüssigkeit also nicht mehr eindringen kann. Eine nochmalige Einspritzung kann nach 3—4 Wochen vorgenommen werden.



Abb. 30: Das Spritzen der Obstbäume gegen Obstmade.

Gefährlicher als die bereits im April auftretenden Raupen der **Stachelbeerspanner** sind die **Stachelbeerblattwespen,** grüne, gefräßige Raupen, die die Sträucher in einigen Tagen vollkommen entblättern. Man sorgt am besten vor, wenn das Auftreten befürchtet wird, indem man die oben gegen die Obstmaden empfohlenen Lösungen auf die Blätter der Stachelbeersträucher spritzt.

Abb. 31: Das Spritzen der Stachelbeersträucher mit Gießkännchen.

Sind für die Bäume unbedingt Obstbaumspritzen nötig, so genügt für das Bespritzen der Stachelbeersträucher eine kleine Gießkanne mit feiner Brause oder eine Flasche mit aufgesteckter Brause.

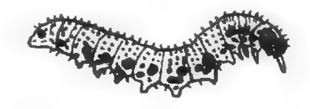


Abb. 32: Raupe der Stachelbeerblattwespe. Farbe grün.

Siedlungs-Glossen.

Garteninspektor E. G. Cooke hielt nach der „Kleingartenwacht" Nr. 5/1925 einen Vortrag in der Kleingartenvereinigung zu Newcastle; dem wir folgende bemerkenswerte Ausführungen entnehmen:

„Wir hören viel von der **schönheitlichen Ausgestaltung der Kleingärten**, und ich freue mich, daß die Bewegung hier einen Anlauf genommen hat, diesen Gedanken zu fördern; ich bin sicher, daß jeder Kleingärtner sein bestes tun wird, der neugegründeten Gesellschaft beizustehen.

Ich möchte Sie jedoch fragen: Ist Ihre Kleingartenanlage so schön wie ein wirklich schöner Stadtteil? Können Sie Besucher empfangen, die Ihren Garten sehen möchten? Werden Ihre Augen auf ein Stückchen Land der Schönheit fallen? Was sieht der Besucher in einer großen Zahl von Kolonien? Niedergebrochene Zäune, ausgeflickt mit alten Brettern, unansehnliche Hütten, die hier und da zerstreut liegen ohne den Anblick von Gleichmäßigkeit und Ordnung, zusammengebrochene Eisenbahnwagen, die nur Schutz vor dem Wetter bieten, oder zur Aufnahme von Geräten dienen, sich schlängelnde Wege, die mit Gras bewachsen und mit Haufen von Abfall bedeckt sind und elende Geräte zum Wasserholen. Die Schuppen dienen gewiß ihrem Zweck. Aber ist es ein Wunder, daß ihr häufiges Vorkommen die Kleingärtner in Mißkredit gebracht hat und daß die Eigentümer jeder Forderung nach Land Widerstand entgegensetzen? Nach meiner Meinung sind eine große Anzahl von Kleingärten „wehe Augen" und Schmutzflecken in der Landschaft.

Das bringt mich zu dem ersten Punkt meines Programms: Die städtischen Behörden müssen sich um die Bewegung des Kleingartenwesens kümmern. Ich wünsche, daß die Ortsbehörden sich die Mühe geben, einen Plan für eine Gruppe von Kleingärten zu entwerfen, wie es mit öffentlichen Parks, mit Spiel- und Erholungsplätzen geschieht. — — —"

Der 4. Schlesische Kleingärtnertag brachte einen bemerkenswerten Vortrag von Studienrat Dr. Rattke über: „Umstellung des Kleingartenbaues im Hinblick auf Dauerkolonien." Der Grundzug der Ausführungen ging dahin: „Selbst auf die Gefahr eines Rückganges müsse in erster Linie die Liebe zur Natur, wie sie den Kleingartenbau vor dem Kriege auszeichnete, wieder erweckt werden. Der Redner zeigte Ansätze dazu auf. Das Großstadtbild der Zukunft könne sehr wohl die Kleingärten als große breite Grüngürtel mit umfassen und so die Wünsche der Kleingärtner nach Dauerland in vollständiger Weise berücksichtigen." — Die Umstellung des Kleingartenbaues als Rückführung zu den alten Idealen Schrebers, die der Redner in so warmen Worten verteidigte, können wir wohl unterstützen. Redner glaubte aber darüber hinaus gehen zu müssen, indem er betonte, daß neue Arbeitsmethoden und Arbeitsgeräte zu verwerfen seien, „vielmehr bietet die alte Art und Weise der Bebauung die Gewähr für die Erreichung unseres Zieles, Erziehung zum Guten und Schönen durch freiwillige und gern geleistete Arbeit."

Daß Rattke hier wie so viele andere heutige Kleingartenführer einer durchaus verständlichen Abwehr gegen primitiven Kleingartenbau über das Ziel hinausschießt, kam in der Zustimmung zum Ausdruck, die man in der Debatte den darauf folgenden Ausführungen unseres Herrn Migge entgegenbrachte. Sie besagten etwa folgendes:

„Unser alter Kleingartenbau vor dem Kriege war eine relativ kleine Bewegung. Wollen wir die heutige Kleingartenbewegung als Volksbewegung erhalten, so müsse sie eine Massenbewegung bleiben. Diese könne sie aber nur bleiben, wenn sie die Hunderttausende von Kleingärtnern nicht fallen ließen, die auf den Ertrag der Gärten angewiesen sind. Zudem bestehe ja auch kein Grund, sich des dort gebauten Gemüses zu schämen. Schönheit im Garten wird erst erreicht, wenn die Vorbedingungen für bestes Pflanzenwachstum gesichert seien. Innerhalb dieses Pflanzenreichtums bilden dann Früchte, Blumen, Gewürze und Gemüse eine Einheit, die erst in ihrer Zusammenfassung einen typischen Kleingarten als Stätte der Fruchtbarkeit ergeben. In diesem Sinne wäre der Begriff der Intensivierung von vielen Führern mißverstanden. Bessere Geräte und Methoden ergäben zwar ohne weiteres bessere Ernten, aber wichtiger noch als hierfür wären sie für die Erleichterung unserer Gartenarbeit. Diese wäre ja auch in reinen Luxusgärten unvermeidlich. Es hätte keinen Zweck, sich gegen den Zug der Zeit zu stemmen. Bessere Ausstattung, mit anderen Worten die städtebauliche Aufwertung unserer Kleingärten sei unumgänglich, wenn wir zu Dauergärten in größerem Maßstab kommen wollen. Die gegebenen Berater bei dieser sachlichen Neugestaltung wären die behördlich unterstützten Gartenfürsorgen, die zur Zusammenarbeit mit den Kleingartenorganisationen stets bereit waren und sind.

Erfolgreiche Einigungsverhandlungen.

In der Einsicht, daß der Kleingartenbewegung nur durch Einheit geholfen werden kann, hatte der Verband der Schlesischen Kleingartenvereine auf dem 4. schles. Kleingärtnertag eine Aussprache mit der Niederschlesischen Gartenfürsorge G. m. b. H., veranstaltet. Als Erfolg dieser Aussprache wurde nachstehende Entschließung angenommen:

„Der 4. Schlesische Kleingärtnertag erklärt sich damit einverstanden, daß der Vorsitzende des Verbandes Schlesischer Kleingarten-Vereine E. V. in den Aufsichtsrat der Niederschlesischen Gartenfürsorge eintritt. Er hält eine Zusammenarbeit beider Organisationen für wünschenswert, eine völlige Verschmelzung muß jedoch der Weiterentwicklung überlassen bleiben."

Erweiterung der Kapitalbasis der Niederschlesischen Gartenfürsorge-G. m. b. H.

Es wurde bei der letzten Gesellschafterversammlung dem Beitritt des Provinzialverbandes Schlesien mit Mk. 6000.—
und der Stadtgemeinde Liegnitz mit . . . Mk. 300.—
zugestimmt.

Garteninspektor E. G. Cooke.

Das mechanische Trockenklosett „Metroclo"

Eine Präzisionsleistung auf dem Gebiete der Hygiene

TORFMULL

PAPIER

FÄZES

Mechanik vernickelt
Becken emailliert

VENTILATION

TORFMULL

KEHRICHT

75

ASCHE

FÄKALIEN

URIN

40

ENTLEERUNG

ALLE 3-4 MONATE

PAPIER

Das Metroclo
riecht — nicht im geringsten
da es Papier und Fäkalien trennt

Das Metroclo
bindet den kostbaren Ammoniak
durch genau bemessene Torfstreu

Das Metroclo
arbeitet vollkommen automatisch
und betriebssicher

Das Metroclo
produziert jährlich 4 bis 5 cbm Dung
in trockener, hochwertiger Form

Das Metrosilo

Metroclo kombiniert mit Dungsilo.
Alle Abfälle in einen Topf!

Bodenproduktive Abfallverwertung

durch das vorst. Trockenklosett „Metroclo“

Das Wasserklosett verschwendet je Familie und Jahr 50 Mark an reinen Dungwerten. Dazu kommen einschließlich Müllabfuhr im Durchschnitt 50 Mark an baren Unkosten

In einwandfreier Weise löst die vielumstrittene Frage der ländlichen und vorstädtischen Abfallverwertung und Beseitigung nur das mechanische Torfstreuklosett „Metroclo“. Es ist bis heute der einzige Trockenstuhl, der vollkommen geruchlos und betriebssicher funktioniert. Gleichzeitig ist das „Metroclo“ eine unersetzliche Sparkasse für jeden Gartenbesitzer. In geschmackvoller und solider Ausführung verbindet es alle Vorzüge des Wasserklosetts mit den Vorteilen einwandfreier hochwertiger Dunggewinnung. Es enthält keine Holzteile, die durch Luftfeuchtigkeit verstocken, keine ungeschützten Eisenteile, die rosten und unbrauchbar werden. Das Becken ist emailliert, die innere Mechanik vernickelt. Die Torfstreuung erfolgt in genau abgemessener Menge vollkommen zwangsläufig, ohne jeden Handgriff. Kein Versagen, wenn der Deckel nach jeder Benutzung geschlossen wird, auch bei Benutzung durch kleinste Kinder, da die Mechanik vollkommen spielend eingestellt ist. Das Klosett ist gleichzeitig als Pissoir zu benutzen.

Der Torfkasten nimmt das Material für 14 Tage auf. Die Gartenfürsorge liefert den Torfmull an Metrocloabnehmer zu Vorzugspreisen in bester Qualität.

Um mit dem Einbau sich den verschiedensten Verhältnissen anpassen zu können, wird das Metroclo in 3 Ausführungen geliefert:

* * *

Typ A. (Telegrammwort Breslau.) Abb. 1, Preis 180 ℳ

komplett zum fertigen Aufstellen in einem leeren Raum, der nur hinten eine kleine Tür zur Herausnahme des Kastens zu erhalten hat, in dem die Fäkalien gesammelt werden. Dieser Kasten hat 4 herausnehmbare Handgriffe zum Tragen, und 4 Räder zum Fahren, ist innen verbleit und reicht für einen 8—14 tägigen Gebrauch.

Typ B. (Telegrammwort Bunzlau.) wie A, aber ohne Podest, Preis 160 ℳ.

Das Aufstellen erfolgt durch Einbau von einigen entsprechend zugeschnittenen Fußbodenbrettern, was jedermann selbst besorgen kann bezw. durch einen Schreiner besorgen läßt.

Typ C. (Telegrammwort Glatz.) Preis 120 ℳ

ohne Podest und Kasten, zum Einbauen über einem Dungsilo (das sogenannte Metrosilo Abb. 2). Dieses Sielo, das vom Maurer an Ort und Stelle zu erstellen ist, ist nicht zu verwechseln mit einer Grube. Das Klosett wird hierbei gleichzeitig als Müllschlucker auf Grund einer besonderen Vorrichtung angewandt. Die vorteilhafte Trennung von Papier und Fäkalien und die genaue Torfstreuung wird auch hier erreicht. Das Silo faßt 0,8—1 cbm und reicht so für eine 3—4 monatliche Benutzung, sodaß also z. B. während der kalten Monate keine Räumung erfolgen braucht. Diese ist durch die besondere Anordnung der Teile bequem und leicht gemacht. Keine Verseuchung des Untergrundes, da alle Flüssigkeit abgebunden ist. Kein gesundheitsschädlicher Luftzug, da vollkommene Abdichtung. Bei Lieferung wird eine Bauzeichnung beigelegt.

Ein weiterer Typ D für den Einbau in Stockwerken ist in Vorbereitung. Man verlange Sonderprospekt.

Behörden, Genossenschaften u. a. Organisationen erhalten bei gemeinsamem Bezuge hohen Rabatt.

Kein Gartenbesitzer versäume, sich das Metroclo einzubauen. Bei sauberster Handhabung und vollständiger Geruchlosigkeit wird der Dünger 5 mal besser ausgewertet als in einer Grube, 3 mal besser als in einem Eimer ohne Torfstreuung.

Es besteht kein Grund mehr, selbst in den besten Häusern an dem unsere deutschen Dungvorräte verschleudernden Wasserklosett festzuhalten. Gartenbesitzer: Benutzt das hygienische und produktive „Metroclo“. Zu beziehen durch die **Gartenfürsorge Worpswede bei Bremen. Generalvertrieb für Schlesien: Niederschles. Gartenfürsorge G. m. b. H., Breslau, Sternstraße 40.**

Garenfürsorge Worpswede bei Bremen

Generalvertrieb für Schlesien:

Niederschl. Gartenfürsorge G.m.b.H. Breslau, Sternstr. 40

Siedlungs-Wirtschaft

20 Städtebauer zum Dauergarten-Problem

Heft 5, Mai 1925 III. Jahrgang

Herausgeber Leberecht Migge

Inhalts-Verzeichnis

Für die Schriftleitung verantwortlich Max Schemmel, Worpswede b. Bremen
Bezugspreis vierteljährlich 1.— Mk. + Erscheint monatlich einmal

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge.

Jahrg. III. Nr. 5 Mai 1925

20 Städtebauer
zum Dauergarten-Problem

Wir geben nachstehend die weiteren Antworten auf unsere Dauergarten-Rundfrage. Die Schriftltg.

Städtebaudirektor, Oberbaurat **Elkart**
Berlin

Die Stellungnahme eines Städtebauers zur Frage der Dauerkolonien wird ganz verschieden sein, je nachdem sie sich bezieht auf Mittelstädte, Großstädte oder Weltstädte. In Mittelstädten, wo die Entfernung noch keine Rolle spielt, und wo das Einzelhaus und das Flachhaus die hauptsächlichste Wohnform bildet, ist es nicht schwer, eine befriedigende Lösung zu finden, bei Großstädten dagegen ist es schon schwieriger, und fast unlösbar wird die Frage bei Weltstädten.

Die Wohnform der Stadt Berlin wird für die große Masse schon aus der historischen Entwicklung heraus auch für die Zukunft das Miethaus sein, allerdings in verbesserter Form, ohne die Hinterwohnungen und Hinterhöfe. Für die neu aufzuschließenden Gebiete wird durch entsprechende Bestimmungen der Bauordnung versucht werden, so viel an Grund und Boden unbebaut zu lassen, daß für die kleingärtnerische Betätigung in unmittelbarer Nähe der Wohnungen genügend Raum verbleibt. Für die Gebiete, die heute schon mit Mietshäusern bebaut sind und meistens in einer Weise, so daß irgendwelcher Raum für Gärten nicht mehr vorhanden ist, ist es viel schwieriger, die nötigen Kleingärten zu schaffen, obwohl sie gerade für die Bewohner dieser Gebiete besonders nötig sind. Es kann auch keine Rede davon sein, daß die Gärten überall da belassen werden können, wo sie sich heute befinden. Sie sind oft ganz zufällig entstanden, sehr häufig in Baulücken oder an fertigen Straßen, so daß sie weder städtebaulich noch wirtschaftlich an der richtigen Stelle liegen. Wie hier die Lösung zu finden ist, ist im einzelnen kaum zu beantworten. Es kann nur allgemein gesagt werden, daß beabsichtigt ist, gewisse Gebiete als Dauerkleingärten auszuweisen, die verkehrlich zu diesen alten Wohngegenden noch gut gelegen sind, und die doch andererseits die weitere Bebauung des Stadtgebietes durch Verlängerung der Entfernungen nicht zu sehr beeinträchtigen und verteuern. Im Generalsiedlungsplan sind entsprechende Flächen bereits in Aussicht genommen. Ob die Durchführung gelingt, ist eine andere Frage. Sie wird nicht zuletzt davon abhängen, daß die Kleingärtner in der Lage und bereit sind, die finanziellen Lasten, die dadurch entstehen, selbst zu tragen und auf sich zu nehmen.

Im Bebauungsplan wird es zweckmäßig sein, diese Dauerkleingärten von Anfang an als Nutzgartengebiete vorzusehen und dementsprechend auszugestalten. Es ist verfehlt zu versuchen, diese Nutzform zu verdecken und sie etwa, wie manchmal empfohlen wird, als öffentliche Parkanlagen zu behandeln.

Technischer Stadtrat, Dr.-Ing. **W. Hahn**
Kiel

Die Erhaltung bestimmter Kleingartengebiete für Dauerkleingärten ist eine Frage der richtigen Lage und der wirtschaftlichen Gestaltung der Kleingärten.

Was zunächst die Lage angeht, so hat man zu unterscheiden zwischen der Sicherstellung einer dauernden Kleingartenversorgung für die bestehenden Bauquartiere und für die neue Stadterweiterung. Wichtiger und m. E. eigentlich entscheidend für die Leistung einer Stadt auf dem Gebiet der sozialhygienischen Fürsorge ist die Versorgung der bestehenden Bauquartiere, soweit sie mit dem Massenmiethause überbaut sind, mit Dauer-

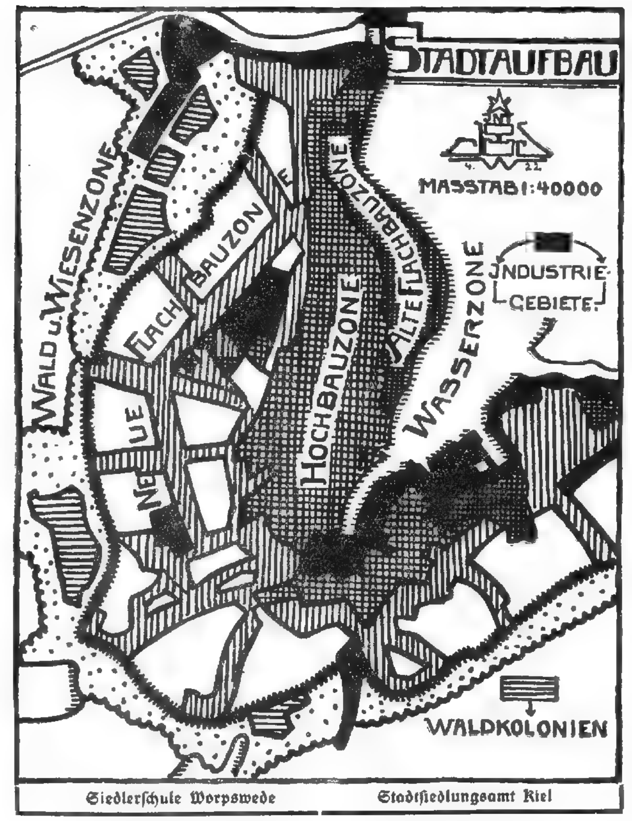
Kleingärten. Hier ist die an sich einfach logische Forderung die, soweit es irgend angängig, dafür zu sorgen, daß ein möglichst großer Bruchteil der Familien aus diesen Vierteln Gärten in erreichbarer Entfernung zugewiesen erhalten. Dabei kann selbstverständlich nur eine Anordnung dieser Gärten auf Land in Betracht kommen, das zu erträglichem Preise zur Verfügung steht, also Land, das abseits der Hauptausfallstraßen im Stadterweiterungsgebiet liegt. Soweit die Flächen heute nicht richtig liegen, muß und wird ganz von selbst eine Umlegung erfolgen, so daß man also mit einem ständigen Umlegungsprozeß durch Abwanderung von Gebieten rechnen muß, die nach und nach der Bebauung anheimfallen. Eine solche Lage ist in Kiel insofern gegeben, als die Stadt teils durch alten Grundbesitz, teils durch planmäßigen Ankauf im Besitze eines großen Teiles der nächsten Stadterweiterungsgebiete ist, wobei dieses Gebiet mit Werten zu Buche steht, die eine klare, sachgemäße Gestaltung ermöglichen. Wo die Stadt nicht durch Geländebesitz ausschlaggebenden Einfluß hat, ist eine planmäßige Herabzonung der alten Bauvorschriften im Jahre 1921 erfolgt, so daß auch hier aus der Preisbildung keine Hindernisse einer gesunden Entwicklung erwachsen werden. Die Grundstücksankäufe der Stadt gehen dahin, mehr und mehr an allen wichtigen Stellen mit Eigentum an entscheidender Stelle die Entwicklung an der Hand zu haben. Es kann nicht oft genug betont werden, daß nicht nur auf dem Gebiete der Kleingartenfürsorge, sondern überhaupt für die Sicherung einer gesunden Stadtentwicklung bei den Mängeln unserer öffentlich-rechtlichen Unterlagen eine planvolle Grundstückspolitik eine unentbehrliche Voraussetzung bleibt. (S. Plan S. 37.)

Die Frage nun, wie eine Sicherung der Kleingärten als Dauereinrichtungen wirtschaftlich ermöglicht werden kann, hängt davon ab, wie weit der im Boden ruhende Wert sichergestellt werden kann. Sie ist anzugreifen vom Einzelnen und von der Gesamtheit. Soweit die Leistung des Einzelnen in Betracht kommt, fragt es sich, wie weit er durch verbesserte Methoden der Bearbeitung und Bewirtschaftung für sich oder im genossenschaftlichen Verband seinen Ertrag und damit sein Pachtangebot steigern kann. Den Weg zu einer besseren Ausrüstung, deren Kosten der Einzelne meistens nicht wird aufbringen können, können ihm Gartenfürsorge-Organisationen geben, die als Führer- und Finanzorgane den Weg bereiten, ähnlich den Baugenossenschaften. Die Hauptsache bleibt Wille und Einsicht. In dieser Hinsicht darf man allerdings keine allzu optimistischen Hoffnungen haben; meine persönlichen Erfahrungen gehen dahin, daß der Kleingärtner, genau wie sein Verwandter, der Bauer, im großen und ganzen konservativ eingestellt ist, so daß Wille und Einsicht nur von Pioniernaturen aus den Reihen der Kleingärtner einstweilen zu erwarten sind. Es kommt hinzu, daß die Führer der Kleingärtnerschaft bisher einen einseitigen Kampf für absolut niedrige Pachten führt, ohne die Bereitwilligkeit zu Leistungssteigerungen erkennen zu lassen. Die Entwicklung zu einer Intensivierung des Kleingartenwesens wird also nur außerordentlich langsame Fortschritte machen.

Bleibt also die Frage offen, wie weit im Interesse des Kleingartenwesens Lasten auf die Allgemeinheit übernommen werden können. Bei aller Anerkennung der großen sozial-ethischen und wirtschaftlichen Werte des Kleingartenwesens muß doch berücksichtigt werden, daß die Lage der deutschen Städte sie heute für große Opfer nicht übermäßig geeignet macht. Auf der anderen Seite drängen Forderungen, insbesondere aus den Reihen der wirtschaftlich Schwachen mit immer größeren Belastungen heran. Wie dann noch Mittel für große Kulturaufgaben frei werden sollen, ist nicht leicht einzusehen, nichtsdestoweniger werden für die Grünflächenfürsorge der trotz allem wachsenden Großstädte Mittel der öffentlichen Stellen ausgeworfen werden müssen, Dauerkleingärten insbesondere da zu erhalten, wo in überfüllten Mietshausquartieren der alten Stadterweiterung die Bevölkerung oft geradezu unwürdig zusammengepfercht sitzt. Der Mensch soll und muß da unter allen Umständen mehr gelten als das dazu aufgewendete Geld. Dringend zu wünschen wäre aber, daß unsere Städtebaugesetzgebung (soweit wir überhaupt heute so etwas haben) baldmöglichst planmäßig ausgebaut würde und uns damit Unterlagen schaffen, derartige Dauergartenflächen wenigstens vorerst konsequent aus der Bebauung auszuscheiden.

Direktor der Niederschl. Heimstätte, Arch. **E. May**
Breslau

Zu Frage 1. Eine Erklärung des gesamten, heute in den Städten von Kleingärtnern innegehabten Bodens zu Dauergärten kann nicht in Frage kommen, weil die Auswahl dieses Geländes nach ganz anderen Gesichtspunkten erfolgte, als sie bei der Auswahl von Dauergartengelände hätten zugrunde gelegt werden müssen. Die Ausweisung von Dauergartenland kann nur in engstem Zusammenhang mit der gesamten Grünflächenpolitik einer Gemeinde erfolgen; selbstredend wird hierbei Rücksicht darauf zu



Systemskizze des Aufbaues der Stadt Kiel mit planmäßiger Erhaltung der Kleingartenzone um den ausgebauten Stadtkern.

Pflicht der Kommunen zu sein. Sie haben für das Wohl ihrer Bürger zu sorgen; es kann deshalb von ihnen verlangt werden, daß sie Opfer für diejenigen Menschen bringen, die heute noch in ihren Mauern im Massenmiethause zu wohnen gezwungen sind.

Anders steht es mit der Unterhaltung der Gärten. Diese sollte grundsätzlich durch die Kleingärtnerorganisationen gewährleistet werden, die es in der Hand haben, durch zeitgemäße Bewirtschaftung des Gartenlandes die hierzu erforderlichen Mittel aufzubringen.

Zu Frage 3. Der Städtebau der Zukunft steht unter dem Zeichen weitgehendster Dezentralisation (Trabanten). Die Abkehr von der Großstadtentwicklung im alten Sinne wird die Bodenpreise für Wohnquartiere wesentlich herabdrücken. Damit ist die Voraussetzung dafür geschaffen, schneller und planmäßiger als seither dem letzten Ziele jeder gesunden Wohnungspolitik zuzustreben: Ersetzung des Massenmiethauses durch Flachbauten mit Gartenland am Hause. Mit dem Grade der Annäherung an dieses Ziel werden wir den Kompromiß der Dauerkleingärten wieder abbauen können.

nehmen sein, daß das Dauergartenland in möglichster Nähe der hochbebauten Stadtteile liegt, für deren Bewohner es seinem Wesen nach in erster Linie bestimmt ist. Hat doch an sich schon der Kleingarten der Gartenkolonie nur einen Bruchteil des Wertes des Gartens beim Hause. Dauerpachtgärten sind das Korrelat für das Massenmiethaus.

Die Ausweisung neuer Kleingartenkolonien sollte grundsätzlich ausschließlich auf einer Basis erfolgen (Gartenkulturgenossenschaften), die eine gartentechnisch und ästhetisch produktive und einwandfreie Bestellung dieser Gärten sichert. Zigeunerkolonien besitzen wir genug im Reiche!

Zu Frage 2. Die erste Anlage der neu einzurichtenden Dauerkleingartengebiete scheint mir

Stadtbaurat a. D. Dr.-Jng. **Martin Wagner**
Berlin

Zu 1. Sicherlich würde ich es verantworten wollen, das Maß von Kleingärten, das heute bereits in jeder Stadt besteht, seinem Umfange nach dauernd sicherzustellen. Ob die örtliche Wahl in jedem Einzelfalle richtig und zweckmäßig ist, muß der Nachprüfung des Städtebauers überlassen bleiben. Jch würde auch neue Kleingartenkolonien an wirtschaftlich richtiger und verkehrlich guter Lage anzulegen empfehlen, dann allerdings großen Wert darauf legen müssen, daß die Organisation dieser Kleingärten nach dem Ziel einer Zusammenfassung und Spezialisierung der Kräfte eingerichtet wird.

Zu 2. Ich bin auch der Meinung, daß eine Umlegung des heutigen Kleingartenlandes sowie dessen dauernde Sicherung eine Sache ist, die die Allgemeinheit in höchstem Maße interessiert und darum auch unter Zuhilfenahme öffentlichen Kapitals verwirklicht werden muß.

Zu 3. Vorerst jedenfalls glaube ich, daß die Kleingartengebiete im engsten Anschluß an die vorhandenen Massenmietshausquartiere angelegt und gefördert werden müssen. Ob späterhin einmal der Kleingartengedanke ganz unabhängig vom Massenmietshaus oder vom Wohnhaus selbst zu fördern sei, das ist eine Frage, die uns vorerst noch nicht dringlich zu beschäftigen brauchte und von einer ganzen Reihe von Kulturfaktoren abhängig ist, die heute nur theoretischen, aber nicht praktischen Diskussionswert besitzen.

Oberbaurat, Senator **Oelsner**
Altona

Zu 1. Bei uns ist in der Kriegszeit jedes freie Stück Land bis ins Stadtinnere hinein mit Schrebergärten belegt worden. Hierunter sind Flächen, die Industriegelände belegen, an dem wir schweren Mangel haben, öffentliche Platzflächen zur Erholung der Bürgerschaft und schließlich Bauplätze, besonders solche für öffentliche Gebäude. Daraus ergibt sich die Antwort von selbst. An diesen Stellen werden in absehbarer Zeit die Schrebergärten weichen müssen, so schmerzlich für mich auch das Gefühl ist, immer wieder und immer wieder Bauausführungen damit beginnen zu müssen, Schrebergärtner von der Stelle, die sie mühselig fruchtbar gemacht haben, zu vertreiben. Gerade deshalb müssen Dauer-Kleingärten geschaffen werden, um die wertvollen Schrebergärtner — das sind meiner Ansicht nach die, die an ihrem Gartenstück hängen, die mit ihm einen großen Teil ihrer Lebensfreude verknüpfen! — um diese wertvollen Schrebergärtner zunächst unterzubringen. Dauerschrebergärten sind bis auf wenige, besonders zu gestaltende Ausnahmen auf öffentlichen Plätzen größerer Weiträumigkeit nur im Innern großer Baublöcke oder eingebettet in grünen Anlagen der Stadt möglich. Wir erstreben bei unsern Grüngürteln organische Eingliederung großer Dauerschrebergartenflächen. Hierbei wäre es mir sehr willkommen, wenn ich eine Laubenausführung erreichen könnte, die einen ähnlichen Zweck verfolgt wie die früheren Gartenhäuschen, die die Bürger vor den Toren der Stadt hatten, also Gartenhäuschen, die auch eine einfache Wohngelegenheit im Sommer geben können. Gerade dann wäre die etwas größere Entfernung vom Stadtinneren unbedenklich, für die, die Fahrräder oder andere Verkehrsmittel benutzen können, sogar erwünscht.

Zu 2. Bei der Umlegung und betriebsmäßigen Aufwertung des Kleingartengeländes wird man Reich und Länder nicht vorspannen können. Die Stadtverwaltung wird in jedem Falle helfen müssen, manchmal auch die eigentliche Trägerin der Lasten sein. Der Schrebergärtner soll den guten Willen zeigen, die Lasten der Umlegung zu vermindern und die Aufwertung durch Einpassung in Gesamtpläne zu erleichtern.

Zu 3. Schrebergärten als Dauergärten mit bescheidenster Wohngelegenheit in einem Gartenhäuschen würden an sich ein Dauerstadium darstellen können von selbständigem Wert, wenn die Bevölkerung in wirtschaftlichem Aufschwung zu einem Behagen kommt, das solche ruhige Gartenfreude weitab von der eigentlichen Wohnstätte begünstigt. Im einzelnen Falle kann eine Schrebergartenanlage ein selbständiges städtebauliches Element sein, wenn sie in der Form zu erfreulicher Wirkung zusammengefaßt ist, von Hecken oder Mauern umgrenzt und von Alleen umgeben. Sonst ist der Schrebergarten, wie mir scheint, ein Notbehelf gegenüber dem eigentlichen Hausgarten und in allen den Schwierigkeiten seiner Bewirtschaftung nur zu erklären durch eine ganz rührende Sehnsucht nach dem Boden, die leider von so vielen nicht richtig erkannt und nicht vollkommen gewürdigt wird. Also ein Notbehelf, aber ein geradezu verewigter, wenn nicht weit fortschreitende Mechanisierung jede Beschäftigung mit der Natur als sinnlos erscheinen läßt. Und das wäre ja wohl der Anfang vom Ende!

Stadtbaurat **Kühl**
Magdeburg

Zu Frage 1. Es ist ausgeschlossen, den gesamten, heute von den Kleingärtnern belegten Boden zu Dauerkleingärten zu erklären. Für wieviel dies möglich sein wird, hängt ab von der Bedürfnisfrage, mehr aber noch vom Bodenbesitz und finanzieller Leistungsfähigkeit der Gemeinde. Die Heranziehung von Privatbesitz, der sich seiner Lage nach für diese Zwecke besonders eignet, ist zurzeit aus Mangel an gesetzlichen Handhaben nicht durchführbar.

Die Ausgaben neuer Kleingartenkolonien erfordern unbedingt eine höhere sachliche Organisationsform, deren Durchsetzung aber nur mit größter Mühe und sehr allmählich erreichbar erscheint.

Zu Frage 2. Umlegung und Aufwertung des Kleingartengeländes kann auf die Dauer nur im wesentlichen von den Interessenten getragen

werden. Die Gemeinde wird nur ausgleichend, **besonders bei Wirtschaftskrisen, helfen können. Die Vorstreckung der Kapitalien für die ersten Anlagen wird sie zunächst noch im wesentlichen tragen müssen.**

Zu Frage 3. Solange die Großstadt im heutigen Sinne besteht, werden Kleingartengebiete als selbständige städtebauliche Einheit neben der konzentrierten Wohnform notwendig sein.

Ich sehe heute in der allgemeinen Einstellung zu den Fragen des Lebens und der Lebensform noch keine Spuren, die die Entwicklung einer neuen Form des Städtebaues aus dem Kleingartenwesen heraus erhoffen lassen können. Es wird trotzdem Pflicht des Städtebauers von heute sein, die Möglichkeit zu einem solchen Übergang scharf im Auge zu behalten.

Oberbürgermeister **E. Finke**
Grünberg i. Schl.

Zu 1: Dauerkolonien. Der gesamte in der Stadt Grünberg mit Kleingärten belegte Boden kann nicht zu Dauergärten erklärt werden, da sich der Stadtbebauungsplan auf einen großen Teil dieser Kleingärten erstreckt. Trotzdem muß versucht werden, die Zahl der bestehenden Kleingärten beizubehalten; an günstig gelegenen Stellen wird ihre Zahl sogar zu erhöhen sein. Der von diesen Kleingärtnern belegte Boden wird dann zu Dauergärten zu erklären sein. Neue Kleingartenkolonien in größerer Zahl in wirtschaftlich einträglicher und verkehrlich guter, also städtebaulich wertvoller Lage anzulegen, ist aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten nicht möglich. Hier ist mindeste Voraussetzung, die Betriebsform auf eine höhere Basis zu stellen, um so eine rentable Bewirtschaftung zu sichern.

Zu 2: Betriebsform. Umlegung und betriebsmäßige Aufwertung des Kleingartengeländes können von der Allgemeinheit, in Sonderheit von der Stadt, grundsätzlich nicht übernommen werden. Dagegen wäre es möglich, die Kleingärten durch größere Inanspruchnahme der Stadt zu intensivieren, wenn die zu erreichende höhere Betriebsform Verzinsung und Amortisation des investierten Kapitals unbedingt sichert. Dementsprechend müßten Verzinsung und Amortisation bei der Pachtfestsetzung einberechnet und dadurch den Kleingärtnern auferlegt werden.

Zu 3: Gestaltung. Die Kleingartenbewegung betrachte ich aus volkswirtschaftlichen und volkshygienischen Gründen als einen zeitgebundenen Übergang zu einer höheren Form des Städtebaues.

Stadtbaurat **H. Wolff**
Brandenburg a. H.

Die dritte Frage ist die wichtigste, sie ist grundlegend für die Beantwortung der ersten und zweiten Frage und muß daher an erster Stelle beantwortet werden. Daher

zur Frage 3: Den Kleingarten, d. h. die Gesamtheit der Kleingärten, sehe ich als eine selbständige städtebauliche Einheit an, genau so, wie deren beide Schwestergebiete, nämlich die öffentlichen Grünanlagen und die öffentlichen Spiel- und Sportplätze (einschließlich der Fluß- und Seebadeanstalten). Der Städtebau muß die drei Arten von Stadtgrün in jeder Bauweise — sei es Stockwerksbau oder Siedlungsflachbau — vorsehen, d. h. unabhängig von der Wohnungsbauform. Von einer Gebundenheit der Kleingärten an das Massenmiethaus, d. h. an den Stockwerksbau, kann daher keine Rede sein. Um dies näher zu begründen, ist es notwendig festzustellen, daß man im Städtebau nicht von Hochbau oder Flachbau sprechen darf, sondern daß es im guten Städtebau nur den Hochbau und den Flachbau geben kann, wobei jeder Bauart die richtige Stelle von selbst im Stadtplan zufällt, vorausgesetzt, daß man den Städtebau zunächst nach wirtschaftlichen Grundsätzen betrachtet.

Zur Frage 1: Aus den obigen Ausführungen ergibt sich die Antwort auf die Frage 1 von selbst, nämlich es muß möglichst aller heute von den Kleingärtnern belegte Boden zu Dauergärten erklärt werden. Natürlich müssen dabei die Plätze für Verkehrsanlagen und für wichtige öffentliche Gebäude abgetrennt werden. Ich gehe noch weiter in Würdigung der tiefgreifenden Bedeutung von Kleingärten; selbst bei anzuzweifelnder zahlenmäßiger Rentabilität muß in der inneren Stadterweiterung (bei der äußeren ist das selbstverständlich!) auch noch weiterer Boden für den gleichen Zweck bereitgestellt werden, wenn die Nachfrage nach solchen Kleingärten in dem entsprechenden Wohngelände feststeht.

Unter diesem Gesichtspunkt ist „eine Forderung nach höherer sachlicher Organisation dieser öffentlichen Gärten" nicht bloß überflüssig, sondern sogar ungerecht. Das Primäre ist für den Städtebau die teilweise Freihaltung städtischen Bodens von der Bebauung für Zwecke der Grünplanung, das Sekundäre ist die zahlenmäßige rentable Bewirtschaftung dieser Grünflächen, soweit man eine solche Forderung überhaupt an Grünflächen im Inneren des Stadtgebietes stellen darf. Für das Stadtganze ist es doch etwas Günstiges, wenn große Lungen im Stadtgebiet entstehen und unterhalten werden durch private Initiative, also unter Schonung des Stadtsäckels, gar nicht zu reden von den ethischen, gesundheitlichen und nahrungswirtschaftlichen Vorteilen, die alle letzten Endes auch wieder dem Stadtganzen zum Vorteil gereichen.

Zur Frage 2: Die Antwort auf die Frage 2 ergibt sich aus der vorgenannten klaren Unter-

scheidung von selbst. Die Lastenverteilung für die Bereitstellung, die Anlage und Unterhaltung von Kleingärten kann nur so erfolgen, daß im Gebiet des Hochbaues — also im inneren Stadtgebiet — einschließlich der engeren Stadterweiterung, die Kosten teilweise aus öffentlichen Mitteln getragen werden, weil hier die Notwendigkeit der Anlage und der Unterhaltung solchen Grünlandes als Freiland für die Allgemeinheit vorliegt. Im weiteren Außengebiet — also im Gebiet des Flachbaues — dagegen wird sich die Behörde mit der Hilfeleistung für die Bereitstellung des Grund und Bodens begnügen müssen, alles weitere ist Sache der direkten Nutznießer, nämlich der Kleinpächter. Überhaupt muß sich die Kleingartenbewegung finanziell im wesentlichen selbst tragen. Besondere öffentliche Mittel für die intensive Ausgestaltung solcher Kleingärten können schon deshalb nicht gegeben werden, weil irgend eine Garantie der Wirtschaftlichkeit solcher Kleingärten nicht geschaffen werden kann.

Stadtbaurat Dr.-Ing. **Althoff**
Frankfurt a. O.

Zu 1. Die Einrichtung von Dauergärten ist für mich eine der wichtigsten Aufgaben der Zukunft. Während meiner Tätigkeit in Marienburg sind auf meinen Vorschlag in kürzester Zeit etwa 300 Dauergärten geschaffen worden. In Frankfurt a. O. sind die Vorbereitungen für die Schaffung von Dauergärten im Gange und zwar in Verbindung mit dem in Bearbeitung befindlichen Bebauungsplan. Die Dauergärten müssen sich als fortlaufende Diagonale und Ringgürtel durch das zukünftige Bebauungsgebiet ziehen und sie dienen dazu, einmal, der Bevölkerung die notwendigen Lungen dauernd zu sichern, weiter dazu, ausreichendes Gelände für öffentliche Gebäude freizuhalten. Bei fortschreitender Bebauung wird nur ein kleiner Teil dieser Grüngürtel in öffentliche Anlagen zu verwenden sein, die Hauptteile müssen als Dauergärten bestehen bleiben.

Zu 2. Nach meiner Ansicht entstehen durch die Schaffung von Dauergärten keine dauernde Belastungen, wenn im Bebauungsplan rechtzeitig die hierfür erforderlichen Nutzungsflächen von der Bebauung ausgeschlossen werden. Die Ausweisung des für die Dauergärten bestimmten Geländes muß eher erfolgen als die der Bebauung vorangehende Bodenspekulation, die die Bodenpreise in die Höhe getrieben hat.

In Einzelfällen müssen auch die für die Dauergärten bestimmten Nutzungsflächen bis in das Baugebiet vorgestreckt werden. Da die Dauergärten die notwendigen öffentlichen Freiflächen zum Teil ersetzen sollen, ist eine Beteiligung der Kommunen an den Lasten unbedenklich.

Zu 3. Ich halte die Dauergärten, die als eine Neuauflebung der in den Kleinstädten schon seit Jahrhunderten bestehenden Gärten vor dem Tor anzusehen sind, für eine notwendige Dauereinrichtung. Die neuzeitlichen Bebauungspläne nehmen bereits auf diese Notwendigkeit Rücksicht, indem sie die schon erwähnten Nutzungsflächen schaffen, d. h. Freiflächen, die dauernd der Bebauung entzogen werden, ohne daß sie in die öffentliche Hand überführt zu werden brauchen. Der zukünftige Bebauungsplan wird also immer die Dauergärten mit aufnehmen müssen.

Die Großstädte und ihre Kleingärten.

(Ein Schlußwort zur Dauerkleingarten-Enquete.)

Von Leberecht Migge.

Die Frage, wie unsere Kleingartenmassen künftig in das Stadtbild eingebaut werden sollen, hat sich nachgerade zu einer Lebensfrage der Städte und ihrer Bewohner zugespitzt. Denn immerhin wird auch heute, nach der Hochkonjunktur die Zahl der Kleingärtner in Deutschland noch auf reichlich $1^1/_2$ Millionen geschätzt (wovon etwa $^1/_3$ bis $^1/_4$ im Zentralverband organisiert sind), was bedeutet, daß 6 bis 8 Millionen Menschen, meistens Städter, gärtnernd vor den Toren sitzen und voraussichtlich sitzen bleiben werden. Es liegt also zweifellos ein Massenproblem vor, das unser nationales Leben und unsere Volkswirtschaft im Nerv berührt.

Entgegen den in letzter Zeit sich häufenden unverbindlichen Gelegenheitsäußerungen einiger Städtebauer und Stadtführer im Interesse der Kleingärtner sowohl als auch der Kommunen, hielten wir es daher für angemessen, die maßgeblichen Stellen und Persönlichkeiten auf diesem Gebiete einmal zu einer klaren, verantwortlichen Hergabe ihrer Erfahrungen und Meinungen für die „Siedlungs-Wirtschaft“ zu bitten. Es sind, der Lage entsprechend, vornehmlich die praktischen Leiter großstädtischer Stadterweiterungsämter aufgefordert, aber auch einige mittlere und kleinere Kommunen, so daß wohl alle in Betracht kommenden Fälle berücksichtigt sind.

Für die allseitige Bereitwilligkeit zur Mitarbeit an der Klärung dieses wichtigen Problems sei auch an dieser Stelle gedankt. —

Angesichts der Ausführlichkeit der meisten Antworten — wir haben einige an sich interessante Urteile über benachbarte Fragen aus Raumgründen zurückstellen müssen — ist nachstehend versucht, den Inhalt aller Zuschriften auf einen kurzen Generalnenner von 5 Fragebeantwortungen zu bringen, von denen die vierte noch unterteilt ist. Sie sind mit ja oder nein bezw. mit bedingt ja oder bedingt nein bezeichnet. Nicht oder ungenügend klar formulierte Einzelurteile erhielten einen Gedankenstrich.

Namen der urteilenden Städtebauer	Frage 1 Sind Kleingärt. als Dauerkolonien erwünscht und möglich?	Frage 2 Ist ihre teilweise Umlegung erforderlich?	Frage 3 Ist bessere gärtnerische Ausgestaltung nötig?	Frage 4 Wer soll die Einrichtung bezahlen?		Frage 5 Ist die Kleing.-Kolonie städtebaul. dauernd eine selbstständige Einheit?
				a) der Kleing.	b) die Allgemeinheit	
Althoff	ja	—	bed. ja	—	bed. ja	ja
Berg	ja	ja	ja	ja	nein	bed. ja
Brix	ja	ja	bed. ja	—	bed. ja	nein
Elkart	bed. ja	ja	ja	ja	nein	bed. nein
Finke	ja	ja	ja	ja	bed. ja	bed. nein
Hahn	ja	ja	ja	ja	bed. ja	bed. ja
Lemmer	ja	nein	ja	—	—	bed. ja
May	ja	ja	ja	bed. ja	ja	nein
Muesmann	ja	ja	ja	bed. ja	—	ja
Oelsner	ja	ja	-	bed. ja	bed. ja	bed. ja
Rühl	ja	ja	ja	ja	nein	bed. nein
Schmidt	bed. ja	—	nein	nein	—	ja
Schumacher	bed. ja	—	bed. ja	—	—	—
Strobel	ja	ja	—	ja	bed. ja	bed. ja
Taut	ja	ja	ja	ja	bed. ja	bed. ja
Wagner, Martin	ja	bed. ja	ja	nein	ja	bed. nein
Wagner-Speyer	ja	ja	ja	ja	bed. ja	bed. ja
Wolff Brandenb.	ja	b. nein	nein	nein	ja	ja
Wolff Dresden	bed. ja	ja	ja	bed. ja	nein	bed. ja

Erfreulich an dieser Zusammenstellung ist zunächst das geschlossene und rückhaltlose Bekenntnis fast aller deutschen Städtebauer zum Dauerkleingarten (siehe Frage 1). Allerdings zum Dauergarten von heute. Ihn auch für fernere Zukunft bedingungslos im Stadtplan zu verankern, wird mit einigen Ausnahmen vorerst abgelehnt, und auch die Zustimmungen sind verklausuliert (Frage 5).

Ebenso bedeutungsvoll scheint uns die Stellungnahme zur teilweisen Umlegung der heutigen Gärten zu sein (Frage 2). Hier ist die weitaus überwiegende Meinung die, daß der größte Teil der städtischen Kleingärten an ihrer jetzigen willkürlichen Stelle nicht erhalten bleiben kann, sondern umgelegt, dahin gelegt werden muß, wo er dauernd bleiben kann, ohne mit Wohn- und Wirtschaftsforderungen der Stadt zu kollidieren.

Es ist gleichfalls fast einhellige Überzeugung der Städtebauer, daß mit dieser Umlegung eine sachliche Aufwertung der Kleingärten verbunden werden muß (Frage 3). Ohne es so drastisch auszusprechen wie May-Breslau, kommt doch eine mehr oder weniger ähnliche Auffassung von der Unhaltbarkeit des Zustandes und des Anblickes der meisten heutigen Kleingärten zum Ausdruck. Und wenn die Außenseiter Wolf Brandenburg und Schmidt-Essen diese Forderung verneinen, so liegt hier wohl mehr das alte Mißverständnis zugrunde, als ob mit „besseren Gärten“ eo ipso bessere Nutzgärten gemeint seien. Ob Lust- oder Wirtschaftsgarten: es werden anständige Gärten gefordert, d. h. Gärten überhaupt.

Immerhin: So weit geht die Sache noch glimpflich ab. Ernstlich auseinander gehen die Meinungen erst, wo es sich um die Begleichung der Zeche dreht. In Frage 4. Hier schwankt die Skala bedenklich vom bedingungslosen „Ja“ bis zum äußersten „Nein“! Wer soll zahlen, der Kleingärtner oder die Allgemeinheit?

Die Frage zu entscheiden, ist nicht leicht. Wir haben bereits im Märzheft (S. 18) darauf hingewiesen, daß es sich hier um Milliardenwerte für Bereitstellung des Grund und Bodens sowie für seine Einrichtung handelt. Auf der anderen Seite steht sowohl ein starkes und dauerndes Bedürfnis der Städter nach Land sowie ihre relative Mittellosigkeit fest. Mit bloßer Ablehnung oder Zustimmung ist dieser Zwiespalt nicht beseitigt. Er kann nur beseitigt werden, wenn von einer höheren Warte aus die Notwendigkeiten sowohl als die Möglichkeiten beider Parteien gewertet werden. So kommen denn auch die meisten der Beurteiler, und wohl gerade die erfahrensten unter ihnen, zu Vorschlägen, die auf eine gerechte Verteilung der Lasten abzielen. Sie laufen im allgemeinen darauf hinaus, daß die Städte den erforderlichen Boden in bestmöglicher Lage gegen mäßige Pacht sicherstellen, während die Kleingarten-Organisationen hierfür die nun allerdings geforderte gute Garteneinrichtung zu verantworten hätten. Unter dieser Voraussetzung ließe sich, zum mindesten für den Übergang und angesichts der heutigen Wirtschaftslage, auch die Gewährung von billigen Darlehen seitens der Länder und Provinzen und Kreise verantworten. Wesentlich erleichtert würde ein derartiger Auf- und Ausbau unseres Kleingartenwesens durch die Vervollkommnung der einschlägigen Gesetze und Verordnungen, wie das Hahn, Strobel u. a. Praktiker fordern. Wir unsererseits wünschten diese Handhaben weniger in verwaltungsrechtlicher als in dinglicher Beziehung ausgebaut, wozu die Gründung der Gartenfürsorgegesellschaften ein vielversprechender Anfang ist.

Typen für Dauer-Kleingärten.

(Zu unserer farbigen Beilage.)

Die Not unserer Kleingartenbewegung scheint heute weniger sozial als sachlich begründet. Zum Schutz und zur Förderung des Kleingartenwesens im allgemeinen ist gerade in letzter Zeit viel getan worden. Woran es aber offenbar und allenthalben mangelt, das ist der gärtnerische Ausbau unserer Kleingartengebiete. In diesem Sinne sind unsere Kleingärten größtenteils leider nicht musterhaft. Das gewisse „Zigeunerhafte", wie es ein bekannter Architekt und Städtebauer in unserer Kleingarten-Enquete bezeichnet, muß aus unseren Kolonien verschwinden. Wir brauchen dringend Muster für Kleingarten-Typen. Es sind deshalb folgende

Leitsätze für Kleingarten-Politik

aufgestellt von Leberecht Migge und Harry Maaß.

1. Eine Bewegung steht und fällt mit ihren Taten. Eine Gartenbewegung muß große Gartentaten verrichten, muß Gärten schaffen, wenn sie Erfolg und Dauer haben soll. Die Kleingartenbewegung, insbesondere die organisierte, hat bisher mehr (politisch) verhandelt, als (sachlich) gehandelt. Sie hat Menschen, aber nicht Gärten organisiert. Sie muß nunmehr zu Garten-Taten übergehen oder untergehen.

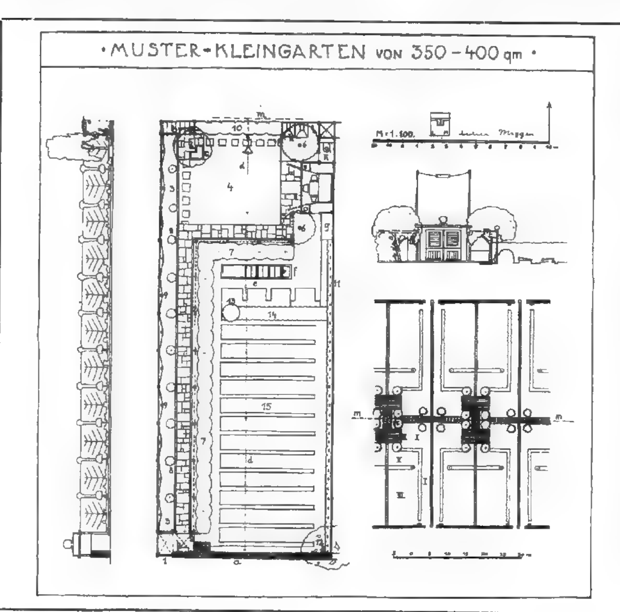
2. Gärten entstehen, indem man gartenmäßige Einrichtungen und Bedingungen schafft. Diese technischen Bedürfnisse (als Schutz, Bewässerung, Dung, Bodenbearbeitung) sind unabhängig von dem Zweck des Gartens. Zier- und Nutzpflanzen haben die gleichen technischen Bedürfnisse. Über Art und Zahl der erforderlichen Sacheinrichtungen entscheidet der Sachkenner.

3. Auf einer derartigen generellen Ordnung seiner Wachstumsbedingungen beruht wesentlich die Schönheit eines Gartens. Kleingarten-Schönheit bedeutet in erster Linie nichts anderes als Ordnung in das heutige grüne Chaos der Kolonieen zu bringen. Erst auf solchen sachgerechten konstruktiven Grundlagen haben alle persönlichen Gartenliebhabereien und künstlerischen Absichten Sinn.

4. Auch die Öffentlichkeit, die niemals sentimental wertet, wird und kann auf die Dauer nur derartig schön geordnete Kleingärten dulden. Nur echte Gärten, nicht aber „gartenähnliche", können überdies grünsoziale Vorteile für sich begründen. Von der Güte dieser Gärten wird die Güte der Lage abhängen, die man ihnen im Stadtgebiet letzten Endes zuweist.

5. Die Kosten, die aus der Umlegung und Einrichtung derartiger Kleingartenquartiere entstehen, „fallen denen zur Last, die den Vorteil davon haben" (Berg). Da den Nutzen unleugbar in der Hauptsache die Kleingärtner selbst ziehen, werden sie auch die Hauptlasten übernehmen müssen. Erst nach dem Nachweis eigenen Opferwillens kann ein Anspruch auf Hilfeleistung der Allgemeinheit glaubhaft gemacht werden.

6. Unter der Voraussetzung, daß sachgemäße Einrichtung und Betrieb der Kleingärten von der Kleingartenorganisation im wesentlichen selbst garantiert wird,



I: Blumen- u. Beeren-Garten
II: Wohn- u. Spielgarten
III: Sonnenlaube
IV: Dungplatz
V: Arbeitsplatz
VI: Kulturen
1: Eingang
2: Rankrosen
3: Blumenrabatte
4: Rasen
5: Birke
6: Pflaumenbaum
7: Johannisbeerhecke
8: Stachelbeeren a. St.
9: Apfelspaliere
10: Hollunderhecke
11: Himbeerhecke
12: Flieder
13: Obstpyramide
14: Rhabarber
15: Gemüse
a: Abschlußhecke
b: Sitzplätze
c: Sandkiste
d: Regenanlage
e: Anzuchtbeete
f: Wasserbehälter
g: Arbeitstisch
h: Erdkästen
k: Trockenklo
l: Dungsilos
m: Wasser-Hauptleitung

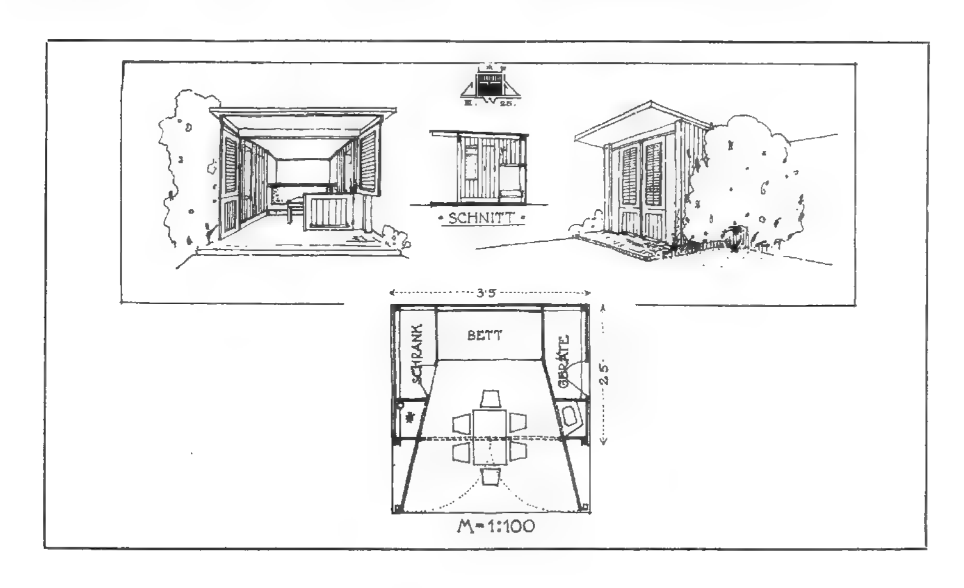
können die Städte gut gelegenes Land auf längere Frist zu mäßigen Pachtpreisen zur Verfügung stellen. Dann auch notfalls Kredite. Und dann erst können auch staatliche Aufwendungen für allgemeine Aufgaben des Kleingartenwesens (Mustergärten, Versuchsanlagen, Schädlingsbekämpfung, Schulung usw.) im größeren Maßstabe verantwortet werden.

7. Dieses alles unter der Voraussetzung der Duldung und Förderung auch aller übrigen städtischen Grünbelange, der Siedlungen, Sportanlagen, Promenaden u. a. m. Nur wenn der Kleingartenbau sich als Kern und Rahmen aller Formen der Natursehnsucht der Städter erkennt, und dementsprechend handelt, hat er **Aussicht, sich als Volksbewegung durchzusetzen und zu erhalten.**

Im Sinne dieser Ausführungen haben wir (siehe „Siedlungs-Wirtschaft" Heft 9/1924) die Liegnitzer Musterkolonie gezeigt. Heute bringen wir einen Einzelgarten von etwa 100 qm. Die Vogelschau in unserem farbigen Kunstblatt und der Grundriß auf Seite 42 sollen dartun, was alles auf so kleiner Fläche an Gartenfreuden von der blumigen Spalierwand über das praktische Dungsilo bis zum Radio auf der Sonnenlaube geboten werden kann. Kann, wenn der Gartenraum voll aufgeteilt und sachgerecht eingerichtet wird. In der letzten Nummer brachten wir auf Seite 29 die Vogelschau einer Variante, diesmal mehr nach Liebhaber-Seite entwickelt.

Aber es genügt für eine derartige Mustertype keineswegs, daß sie seinem Besitzer zusagt, sie hat unter allen Umständen auch dem — Nachbarn zu gefallen. Das heißt, sie muß sich dem Rahmen der Kolonie einfügen und im weiteren Sinne der städtebaulichen Aufrollung der betreffenden Grünzone. Hier gibt das seitliche Schema auf unserem Plane sowie auch das in Nr. 2 Abb. 13 unserer „Siedlungs-Wirtschaft" abgebildete Großschema eines Musterflachbau-Stadtviertels entsprechenden Aufschluß.

Man sage nicht, daß für derartig „schöne", das heißt einfach: ordentliche Gärten keine Mittel vorhanden sein werden. Nicht nur, daß viele fleißige und sparsame Kleingärtner schon heute nicht selten ebenso viel und mehr in ihre Gärten hineinstecken, nur leider oft an falscher Stelle; wir haben auch des öfteren schon praktisch den Nachweis für die Finanzierung derartiger Musterkolonien gebracht. Überdies kann ja auch alles gern nach und nach aufgebaut werden, wenn nur ein Plan besteht, an den man sich halten kann. Aber wie auch immer: entweder es werden künftig schöne Kleingärten sein, oder sie werden nicht sein! Ein Drittes gibt es nicht.



Gartenfürsorge

Bodentechnische Mitteilungen der Siedlerschule Worpswede

Saat- und Pflanzenkalender im Juni

Gemüse-Aussaat.

Salat, Kohlrabi, Winterendiven, Winterkohl — auf ein schattiges Saatbeet zur Gewinnung von Setzpflanzen.

Herbstrüben, Radieschen, Möhren, Sommerrettich — an Ort und Stelle.

Bei guter Bewässerungsmöglichkeit späte Erbsen.

Pflanzung.

Spät-Kohlarten, Kohlrabi, Kohlrüben, Sellerie, Porrée, Rote Beeterüben, Winterendivien, Kopfsalat — auf leer gewordene entsprechend vorbereitete Beete; Kopfsalat und Kohlrabi als Zwischenfrüchte.

Besondere Arbeiten.

Erbsen erhalten, soweit noch nicht geschehen, Reisig oder Gerüste aus Drahtgeflecht. Alle Schling- und Kletterpflanzen sind des öfteren anzuheften. Desgleichen Tomaten, an denen in Abständen von etwa 8—10 Tagen die neuen Triebe auszukneifen sind. Wurzelgemüse sind so zu verziehen, daß die einzelnen Pflanzen 5—8 cm je nach der Größe der Sorte auseinander kommen. Erdbeerbeete sind ständig abzuranken, soweit die Ranken nicht zur Bildung neuer Pflanzen benötigt werden.

Blumenzwiebeln werden herausgenommen und trocken aufbewahrt. Bei schwerem Boden sind Kartoffeln, Kohl, Erdbeeren, Bohnen und auch andere Gemüsearten zu häufeln. Der Spargel wird nach dem 24. nicht mehr gestochen. Beim Rhabarber sind die Blütentriebe ständig auszuschneiden. Alle starkwachsenden Gemüsearten, wie vor allem Gurken, Kürbisse, Tomaten, auch Sellerie und Kohl, erhalten eine Nachdüngung mit gut vererdetem Kompost oder vergorener Jauche. Falls beides fehlt, eine Lösung von Harnstoff.

Bewässerung der Gärten.

Als erste Grundregel gilt für die jetzt immer nötiger werdende Bewässerung der Gärten, daß jede Wasserzuführung durchdringend sein muß, und daß nicht einzelne Partien des Bodens trocken bleiben. Es gibt durch die weit verbreitete Unsitte des leichten Übergießens nicht bloß eine unendliche Reihe von Selbsttäuschungen, sondern auch der ungleichmäßige Bestand der Kulturen und das ungleichmäßige Wachstum einzelner Pflanzen, was selbst zu Verzerrungen führen kann, wird hierdurch verursacht. Die einzelnen Aufnahmewurzeln stehen dann zumeist im trockenen Erdreich, während die feuchte obere Schicht nutzlos das Wasser wieder an die Luft abgibt.

Die zweite Regel ist, den Boden ständig offen zu halten. Nach jeder starken Bewässerung ist sofort wieder durch Hacken oder Harken eine lockere Schicht zu bilden, die das darunterliegende Erdreich vor Verdunstung schützt. Hierdurch wird mehr Wasser im Boden erspart, als wir gewöhnlich durch primitive Wasserzuführung mit Gießkannen wieder hineinbringen können.

Als dritte Regel ist für den Siedlergarten aufzustellen, daß sein Abwasser für den Bedarf eines Gartens bis zu 500 qm ausreicht, wenn genügend große Gruben vorhanden sind. Er hat also hier die billigste Wasserquelle, die gleichzeitig seinen Kulturen die nötige Sommerdüngung zuführt. Wie dies am besten geschieht, haben wir bereits öfters dargestellt (siehe auch letztes Heft Plath, Jauchedrill).

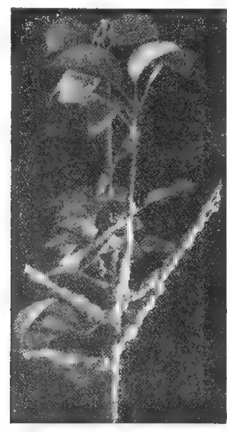
Die vorteilhafteste Wasserzuführung in größeren Mengen geschieht mittels einer Regenanlage. Es ist heute möglich, schon für 40 ℳ eine solche zu erhalten. Man vermeide runde Düsen, Rasensprenger u. ä. Apparate, die das Wasser immer ungleichmäßig verteilen. Eine Phönix-Regenanlage verteilt das Wasser gleichmäßig, und durch die besondere Konstruktion wird selbst kaltes Wasser temperiert, daß sie heute für alle Verhältnisse als die rationellste und wertvollste Wasserverteilungseinrichtung gilt.

Das Hacken.

Nach einem Ausspruch von Lothar Meyer, dem bekannten Landwirt und Volkswirt, rentiert jede Hackarbeit im Durchschnitt besser als unsere normale industrielle und gewerbliche Tätigkeit. Insofern ist sie auch die wertvollste manuelle Arbeit zur Steigerung der Erträge. Erleichtert wird sie durch Geräte mit ziehendem Schnitt. Dies sind im wesentlichen für den Kleingarten: Wassis Handpflug und der Gartenkultivator, welch letzterer neben Einradhacken sich auch für größere Betriebe eignet.

Schädlingskalender

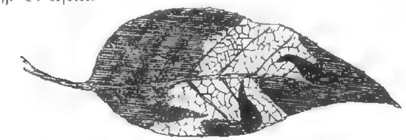
Die Raupenplage am Obst erreicht Anfang Juni ihren Höhepunkt. Es sind alle die Maßnahmen hiergegen zu wiederholen, die wir früher beschrieben haben.



Von Blutläusen stark befallener Apfelzweig

Gegen Obstmade, Stachelbeerspanner und Stachelbeerblattwespe (die beiden letzten zeigten wir in Heft 4 in doppelter Größe) ist die Bespritzung mit Arsengiften zu wiederholen, desgleichen kommt diese gegen die Larve der Kirschblattwespe in Frage (siehe Abb.). Sie frißt die Kirschblätter (oft auch Birnblätter) bis auf das Adergerippe kahl.

Das Fallobst ist zu sammeln und zu verbrennen. An tierischen Schädlingen treten in diesem Monat neu auf: vor allem Blatt- und Blutläuse. Erstere sind zu bekämpfen durch eine Schmierseifenlösung, die am besten mit Quassialösung versetzt wird. Letztere durch Bepinseln mit Spiritus oder Spezialpräparaten, wie z. B. Ustin.



Larven der Kirschblattwespe

Siedlungs-Glossen.

Aus dem englischen Kleingartenbau.

In einer Beschreibung der Gartenstadtbewegung in Bournville teilt „Die Deutsche Gartenstadtgesellschaft" mit:

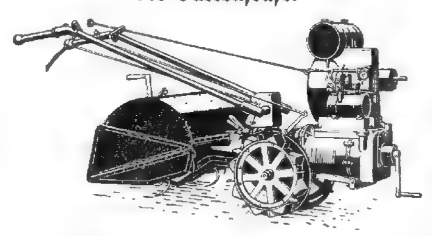
Besonders charakteristisch für Bournville ist die Förderung, die man dem Kleingartenbau angedeihen läßt. Was hier durch Belehrung, Organisation, Schaffung von Kleingärten geschieht, steht wohl einzig da. Die Kleingärten, deren Zahl 1200 übersteigt, kommen neben den Werksangehörigen Cadburys den Bewohnern von Nachbarorten zugute und werden nicht an einzelne Personen, sondern an Kleingartenbauvereine vergeben, die die Unterverpachtung regeln. Die wirtschaftlichen Ergebnisse des Kleingartenbaues sind sehr bemerkenswert; man spricht von einem durchschnittlich sechsfachen Betrag gegenüber der Landwirtschaft und in Ausnahmefällen von Nettoerträgen in Höhe von 0,75 M. pro Quadratmeter.

„Die Gartenstadt", Mitteilungen der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft, Berlin-Grünau, ist nach längerer Pause mit Heft 1 des 10. Jahrgangs wieder auf den Plan getreten. Das Heft gibt einen Überblick über die Entwicklung der Gartenstadtidee und stellt trotz des durch Krieg und Inflation verursachten Aufhörens fast jeder propagandistischen Tätigkeit erfreuliche Fortschritte dieser internationalen Bewegung fest. Dies nicht nur in wirtschaftlich glücklicheren Ländern, sondern auch in Deutschland. Die wirtschaftlichen und politischen Nöte des letzten Jahrzehnts haben den Wert des Kleinhauses mit Garten ungleich höher einschätzen lassen. Die kläglichen Wohnungsverhältnisse, die unmöglichen Dimensionen und Verkehrsverhältnisse der Großstädte drängen nach Dezentralisation, aber nicht bloß nach einer solchen des Wohnens, sondern auch der Gewerbetätigkeit, und fordern eine Stadterweiterung im Sinne der Gartenstadt. Die wirtschaftlichen Zusammenhänge großer Wirtschaftsgebiete (Wirtschaftsgebiete der Großstädte, der Bergbau- und Industriezentren) verlangen Planungen, die weit über den Rahmen der einzelnen Gemeinden hinausgehen und in der neue Ansiedlungszentren in Form von Gartenstädten die Regel bilden. Aus dem ursprünglich vereinzelten Experiment der Gartenstadt ist ein Ansiedlungsprinzip geworden. Diese Entwicklung leuchtet überzeugend aus dieser ersten Veröffentlichung hervor.

Die Ausstellung „Heim und Scholle" Braunschweig wird am 7. Juni eröffnet und währt bis 12. Juli

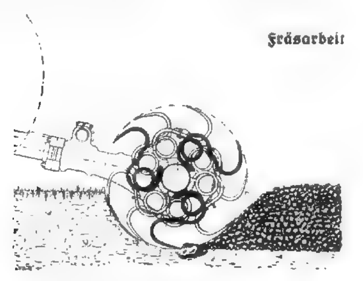
Maschinenkalender

Die Gartenfräse.



Die Gartenfräse hat rotierende Werkzeuge, und zwar federnde Krallen, die den Boden in bisher nicht erreichter Weise zerkrümeln, seine Struktur verfeinern. Hierdurch wird die durch alle Bodenarbeit erstrebte Gare in vollständigster Weise gefördert, der Wasserhaushalt wird verbessert, das Durchgefrieren im Winter verstärkt, die Bakterien des Bodens gefördert. So kommt es, daß gefräster Boden sehr oft gegenüber anders bearbeitetem Boden höhere Erträge abwirft.

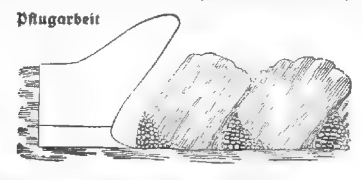
Vor allem gibt der gefräste Boden ein günstiges Saatbett, in dem die Samen gleichmäßig auflaufen. Der Dünger, sofern er nicht zu lang, wird in vollkommenster Weise verteilt und besser ausgenutzt.



Feinste Krümelung, beste Dungverteilung

All diese Vorteile machen es wünschenswert, daß die Bodenfräse weitestgehende Verbreitung in den Gärten findet. Der Preis der 4 PS.-Gartenfräse **ist neuerdings durch die Kreditaktion des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft von 2700 auf 2100 M ermäßigt worden.** Der Betriebsstoffverbrauch stellt sich auf ca. $1^1/_2$ Liter Benzin je Stunde und $^1/_4$ Liter Öl. Die Betriebskosten sind also sehr niedrig, sie stellen sich gewöhnlich etwas niedriger als Pferdearbeit oder halten sich mit dieser auf gleicher Höhe.

Wie aber ermöglichen wir selbst kleinen Gärten die Vorteile dieser besseren Bodenbearbeitung? Die Städte Kiel und Grünberg sind hier, wie auch sonst in ihrer Grünpolitik vorbildlich vorgegangen, indem sie Fräsen kauften und den Organisationen bezw. den einzelnen Siedlern und Kleingärtnern bereit hielten.



Grobe Schollenarbeit, schlechte Dungverteilung

So wie man sich früher den Garten pflügen oder graben ließ, sobald die eigene Zeit nicht reichte, oder sie besser zu anderen Arbeiten verwendet wurde, so kann man sich dort die Fräse mieten für Stunden oder selbst kleinere Zeiten. Eine 1000 qm große Fläche kostet dann etwa 5—6 *M* zu bearbeiten.





Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen
der Siedlerschule Worpswede

Heft 6, Juni 1925 III. Jahrgang

Herausgeber Leberecht Migge

Inhalts-Verzeichnis

Schriftleitung Max Schemmel, Worpswede b. Bremen
Bezugspreis vierteljährlich 1.— Mk. • Erscheint monatlich einmal

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge.

Jahrg. III. Nr. 6 Juni 1925

Der Wert unserer Scholle.

Von Leberecht Migge, Siedlerschule Worpswede.



Abb. 1.
Musterkleingarten der Siedlerschule Worpswede auf der Ausstellung Heim und Scholle — Braunschweig.

Daß unser Boden wertvoll, ja das Teuerste eines Volkes in ethischer und wirtschaftlicher Beziehung ist, bestreitet niemand. Die Wünsche, ihn zu „erobern", sind Legion. In Wahrheit häufen sich für jeden einzelnen von uns ebenso wie für die Allgemeinheit die Hindernisse zu Bergen, sobald wir daran gehen, unsere Schollesehnsucht zu verwirklichen. Woran liegt das?

Es liegt daran, daß niemand so recht ernstlich daran denkt, daß auch der Boden, ganz gleich, zu welchem Zwecke, daß jeder Boden bezahlt werden muß. Man spricht heute soviel von Kleingärten und Kolonisation, ja, von ganzen Grüngürteln um die Städte. Hie Mietskaserne, hie Siedlung heißt die Losung! Trotzdem daneben die Tatsache, daß wir heute drei Viertel unserer öffentlichen Mittel (Mietzinssteuer) in 4—6 stöckigen Massenmiethäusern verbauen. Warum geschieht das? — Es ist zu billig, diese der Erhaltung unserer Volkskraft zweifellos schädliche Tendenz mit „Schlendrian und Bequemlichkeit der maßgeblichen Stellen" abzutun, oder, weil ausgebaute Straßen und Leitungen, also „baureifer Boden" vorliegt. Wesentlich spielt bei den Erwägungen der Führer unseres öffentlichen Wohnbauwesens die Tatsache eine Rolle, daß jeder Flachbau das 5—10fache an Bodenfläche bedarf, als der Hochbau, daß dieser insofern billiger ist.

Ähnlich wie bei der Wohnsiedlung liegen die Dinge auch beim sogenannten Klein- oder Pachtgärtner und bei seinem Gegenstück, beim Erwerbssiedler. Jener muß seine kleine Scholle heute immer häufiger Bewerbern überlassen, die eine höhere Bodenrente bezahlen

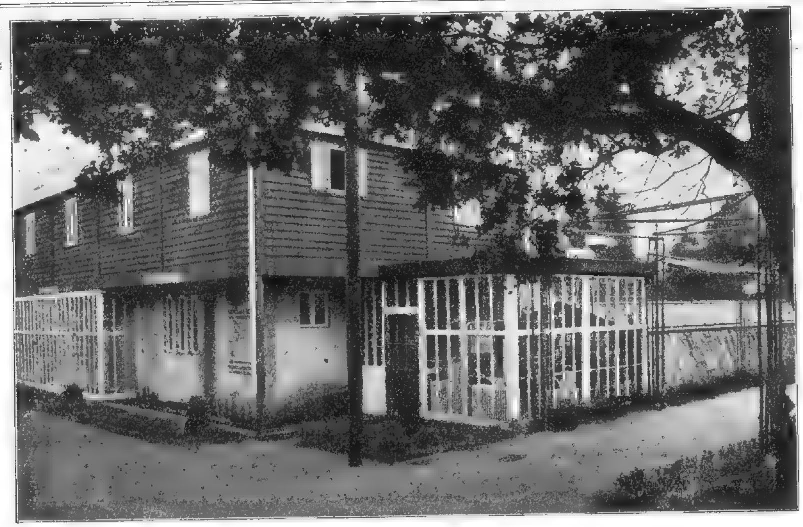


Abb. 2.
Erwerbssiedlerhaus der Siedlerschule Worpswede auf der Ausstellung Heim und Scholle.

können, und auch dieser muß aus demselben Grunde Fabriken, Lagerplätzen u. ä. Betrieben weichen. Überall heißt der letzte Grund unseres kolonisatorischen Mißerfolges: Womit soll der Boden bezahlt werden?

Auf diese Frage gibt es nur eine Antwort: mit höheren Ernten!

Nach den großen Leistungen unserer Wissenschaft und Industrie, wenn sie nur regelrecht auf den Boden angewendet werden, kann auch der städtische Boden von unseren Kolonisatoren bezahlt werden. Mit dieser Kleinbodenintensivierung können unsere Städte auch heute noch verantworten, Pachtgärten auszulegen. Mit dieser intensiven Gartenwirtschaft ist es auch heute noch möglich, den Siedlungsbau zu entlasten und damit zu verwirklichen. Und mit dieser Bodenintensivierung kann auch der Erwerbssiedler heute noch sein gutes Auskommen finden.

Solche volkswirtschaftlichen Erwägungen und technischen Erkenntnisse waren es, die die Leitung der Ausstellung „Heim und Scholle" veranlaßten, ihre Abteilung „Scholle" in dem selbst gesteckten Rahmen der Kleinbodenwirtschaft ihre besondere Aufmerksamkeit angedeihen zu lassen und mit großen Opfern die notwendigen Einrichtungen und Bauten zu errichten.

Zeitgemäße Garten-Technik.

Aus einem Vortrag von Leberecht Migge.

„Alles in Allem möchte ich sagen: Unsere Gärten sollen städtisch eingerichtet sein. Das heißt, sie sollen genau so wie die sonstigen Arbeits- und Erholungsstätten der Städter, wie Turbinenhallen und Radioempfänger eingerichtet sein. Sind sie es nicht, dann sind es nicht unsere Gärten, dann haben sie nach allem, was in der Welt innerlich konsequent und was im Leben logisch ist, heute keine Daseinsberechtigung, noch besteht Aussicht, sie ihnen zu verschaffen. Also werden diese Gärten technisch, fabrikatorisch, kalkulatorisch eingerichtet und durchgeführt sein. Hier hat man ja die ärgsten und überflüssigsten Kämpfe zugleich zu führen. Es ist die erwähnte, entsetzliche Sentimentalität der Europäer, besonders der europäischen Städter — der Landmensch ist gefühlsmäßig nie so inkorrekt. Diesen Städtern kann ich als ein Mensch, der sein Leben mit Pflanzen verbracht hat, nichts anderes sagen, als das: die Pflanze ist nicht sentimental; sie ist das sachlichste, folgerichtigste und konstruktivste Wesen, das wir uns vorstellen können. Also können wir auch nicht harmonisch handeln,

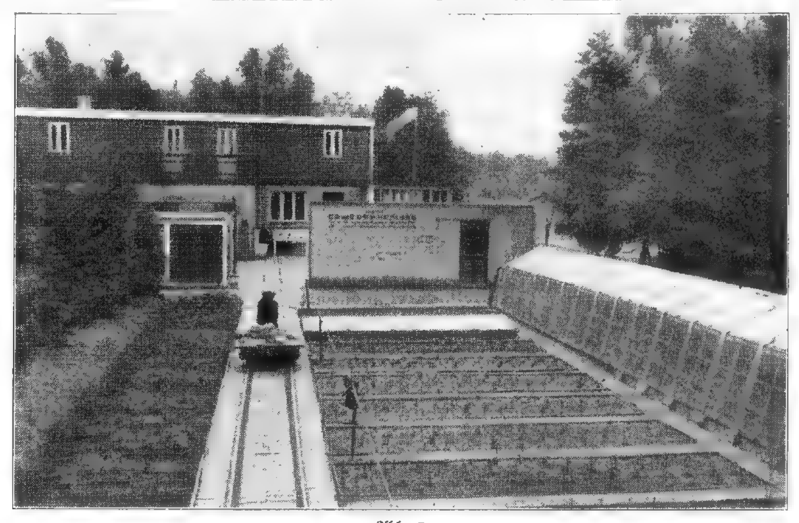


Abb. 3.
Der Musterzuchtgarten mit dem Erwerbssiedlerhaus auf der Ausstellung Heim und Scholle.

wenn wir der Pflanze und der aus ihr gebildeten Garten-Natur weniger als strengste Sachlichkeit unterlegen.

Es ist also, wenn die Gärten konsequent für uns und unser Dasein eingerichtet werden sollen, genau so, wie bei anderen sachlichen Einrichtungen, bei denen wir das alles für selbstverständlich halten. Mit anderen Worten: Es sind da genau dieselben technischen Bedingungen zu schaffen, die technischen Bedingungen der Pflanzenfabrikation: Schutz, Bewässerung, Düngung, Betriebsgeräte usw. Was ist denn auch dabei; ist Subtropien sozusagen eine göttliche Pflanzenfabrik, so ist die Gärtnerei die menschliche, und das Palmenhaus der Versuch, die menschliche der göttlichen näher zu bringen. Viele Leute halten derartige Gedankengänge für herzlos und „unnatürlich". Das ist die Konzession, die diese sentimentalen Städter förmlich erbitten: „wenigstens für meinen Ziergarten verschone mich mit Technik, für den Nutzgarten will ich sie notfalls zugestehen". Aber das ist grüne Vogelstraußpolitik. In einer modernen Blumengärtnerei z. B. ist gewiß alles enthalten, was an technischem Vermögen im Menschenhirn steckt. So ist die Folgerung eher umgekehrt. Je lustvoller ich einen Garten einrichte, je mehr ich ihn für die Menschen nicht zum niederen Daseinszweck, sondern zum höheren Daseinsspiel machen will, um so mehr muß ich ihn technisch machen, das heißt mit den geistigen Mitteln der Zeit versehen. Anders kann ich ja nicht spielen.

Und wenn Sie die Gartengeschichte durchackern, werden Sie — außer in Zeiten des Verfalls — nie sehen, daß etwa das ausschließliche Schönheitsideal der großen Gartenkulturen der Lustgarten war. Der ist ein gesellschaftlich-soziales Ideal. Aber wir haben — von Semiramis bis Sanssouci — große weltberühmte Gärten gehabt, in denen an erster Stelle die Nutzpflanze stand. Wir müssen uns unbedingt von der Vorstellung loslösen, als wenn die Nützlichkeit etwas Minderwertiges wäre und gröbere Bedingungen brauchte. Es bleibt sich objektiv gleich, ob wir eine Pflanze geistig oder materiell verzehren. Was wächst, ist schön, und der Garten, in dem es schön wächst, ist eo ipso ein schöner Garten. Was da wächst, ist lediglich Folge unserer ökonomischen Lage. Man hat mir z. B. bis zu einem gewissen Grade vorgeworfen, ich wollte den deutschen Kleingärtnern die Lage unnötig schwer machen: sie sollten Gemüse ziehen. Ja, sie sollen heute: weil ich sehe, was andere nicht sehen! Wenn die Millionen Kleingärtner der Städte heute Nutzpflanzen pflegen, statt Lilien und Rosen, so ziehe ich lediglich den einen Schluß: nämlich, daß wir wirtschaftliche Not haben. Basta!"

Die Ausstellung „Heim und Scholle" ist geöffnet bis 12. Juli.

Gartenfürsorge — Bodentechnische Mitteilungen der Siedlerschule Worpswede

Edelmistbereitung

Eine mistwirtschaftliche Anleitung für Kleinbetriebe von Hermann Krantz, Hauptmann a. D.

Die Gärstatt G. m. b. H., München, stellt uns nachfolgenden Satz von dem Erfinder des Heißgärverfahrens Herrn Hermann Krantz-Memmingen zur Verfügung. Sie schickt den Ausführungen einige beachtenswerte Sätze über den Schutz des geistigen Eigentums voraus, die wir ungekürzt wiedergeben möchten. Die Schriftleitung.

Von unserer Veröffentlichung konnten uns auch kurzsichtige Bedenken nicht abschrecken, obwohl eine gewisse Gefahr besteht, daß mit Hilfe unserer Anleitung das uns geschützte Verfahren auch widerrechtliche Benützer finden wird, zumal vielen Siedlern, Gärtnern und Landwirten der in der Industrie geläufige Gedanke fremd ist, daß ein im eigenen Betrieb auszuübendes Verfahren dem Patentschutz und somit der Lizenzpflicht unterstehen kann.

Das deutsche Patentrecht läßt hierüber allerdings keinen Zweifel. Es sei daher ausdrücklich festgestellt, daß die Lizenzpflicht für Ausübung unseres Verfahrens unabhängig ist von der baulichen Beschaffenheit der Düngerstätte; sie besteht also auch dann, wenn das Verfahren ohne Gärstatt auf der althergebrachten offenen Düngerstätte oder auf einer durch besondere Maßnahmen (z. B. Unterteilung oder Bedachung) „modernisierten" Düngerstätte ausgeübt wird.

Von ganz berufener landwirtschaftlicher Seite wurde gerade in jüngster Zeit ebenfalls ausdrücklich anerkannt, daß der Schutz geistigen Eigentums und die Forderung einer angemessenen Abfindung für dessen Benützung auch auf dem Gebiete landwirtschaftlichen Fortschritts berechtigt und nützlich ist.

Den billigen Ansprüchen der Allgemeinheit haben wir durch niedrige Bemessung unserer Lizenzgebühren Rechnung getragen. (Für die Worpsweder Gartengärstatt hat die Siedlerschule Worpswede die Lizenzpflicht abgelöst. Jeder Bezieher derselben erwirbt mit dem Kauf derselben gleichzeitig das Recht zur Ausübung des gef. gesch. Verfahrens.)

1. Das unter Patentschutz*) stehende Verfahren besteht dem Wesen nach in dem Lebensvorgang (biologischen Prozeß) der Vergärung, der in den Lebensresten (der organischen Substanz) planmäßig hervorgerufen und zielstrebig geleitet wird; er verändert das Gärgut sowohl in seiner chemischen Zusammensetzung wie im Gefüge (in der physikalischen Struktur), und zwar in bestimmter, gewollter Weise**). Aus gewissen, in einer späteren Abhandlung näher zu erörternden Ursachen tritt zunächst die „Heißvergärung" in den Vordergrund. Die Erreger auch dieser Gärung sind Kleinlebewesen, hauptsächlich Bakterien, deren Tätigkeit, wie schon bemerkt, planmäßig und regelbar zu beeinflussen ist. Dies geschieht in besonders zweckmäßiger Weise mit Hilfe eigens dafür geschaffener Einrichtungen, die den Namen **„Gärstatt"***) erhalten haben.

*) D. R. P. 386 312, Auslandspatente.

**) Der Erfinder der Edelmistbereitung, K. B. Hauptmann a. D. Hermann Krantz, Memmingen, hat durch sinngerechte Auswertung zahlreicher Versuche von Fachgelehrten und eigener Beobachtungen die dem Pflanzenwachstum zugrundeliegenden Naturgeschehen in eigenartiger Weise klargestellt. Die Ergebnisse dieser Arbeiten sind in seinem Buche „Binnenversorgung durch Bodenkraftmehrung" (Verlag Dr. Benno Filser, Augsburg 1924, Pr. geb. 9,— G.M, zu beziehen auch von „Gärstatt G. m. b. H.") mit zwingender Beweiskraft und in gemeinverständlicher Darstellung niedergelegt. Besonders eingehend sind darin die Aufgaben der wichtigsten Pflanzennährstoffe, vornehmlich des Kohlenstoffes und Stickstoffes, unter Berücksichtigung der energetischen (wuchtischen) Beziehungen behandelt.

2. Auch bei der bislang — allerdings meist recht sorglos — geübten Düngerbehandlung auf der **gewöhnlichen Düngerstätte** treten Gärungsvorgänge mit Wärmeentwicklung auf; hierbei ergeben sich aber große, mit der Zeit immer mehr anwachsende Verluste an Masse, ohne daß die für die Düngewirkung maßgebenden chemischen und physikalischen Eigenschaften des Mistes erheblich verbessert würden; denn bekanntlich gehen mehr als 75% der in Form gewöhnlichen Stallmistes verabreichten Pflanzennährstoffe im Acker verloren. Zudem zeigen sich weitere, recht nachteilige Erscheinungen, insbesondere wilde Verpilzung, Schimmelbildung, und zwar besonders in der etwa 0,5 m starken, häufig auch noch viel dickeren Rindenschicht. Dadurch werden wiederum die Verluste noch weiter vergrößert und mittelbar vielerlei und oft recht schlimme Schadwirkungen ausgelöst.

3. Nach diesen eben erwähnten Hauptrichtungen, also Verminderung der Verluste,

*) Die Bezeichnung „Gärstatt" ist gesetzlich geschützt.

Keimtilgung und Verbesserung der Düngewirkung, ist das **Gärstattverfahren** berufen und, wie auf Grund von vieljährigen Beobachtungen und Düngungsversuchen feststeht, auch im vollsten Maße geeignet, gründlich Wandel zu schaffen. Der bei sachgemäßer Durchführung des Verfahrens und der hiermit bezweckten chemischen und physikalischen Aufschließung erzeugte „Edelmist“ ist dem gewöhnlichen Stallmist in der Düngewirkung weit überlegen.

In vierjährigen praktischen Feldversuchen auf Böden verschiedenster Beschaffenheit bewirkte Edelmist im Durchschnitt eine **2½mal so große Erntemehrung als gewöhnlicher, gut gepflegter Stallmist.***)

Dieses Ergebnis wird mit einem geringeren Stoffverlust auf der Düngerstätte als bei der bisherigen Art der Mistbehandlung erreicht.

4. Als **Rohstoffe** für die Edelmistbereitung kommen in Betracht: der gewöhnliche Stalldünger (dessen Einstreu auf 10 bis 15 cm gehäckselt sein sollte), Torfstreudünger, Gründüngungspflanzen, Gartenabfälle (ohne erhebliche Erdbeimengungen; holzige Stengel und Strünke zerhackt), Abortfäkalien, wie überhaupt alle organischen Reste aus Haus und Hof, so z. B. Kehricht, Unkraut u. ä. Sind mehrere dieser Stoffe gleichzeitig zu verarbeiten, so sind sie zu mischen; insbesondere soll Torf mit anderer Pflanzenmasse gemischt werden, da er wegen seiner vorgeschrittenen Verkohlung nicht so leicht vergärbar ist wie z. B. frische Pflanzenmasse.

Für sich allein ist Torf nur schwer vergärbar, da bei ihm die Verkohlung (Abspaltung von Wasserstoff und Sauerstoff) schon ziemlich weit vorgeschritten ist; durch Vergärung abzubauende Kohlenstoffverbindungen sind deshalb nur mehr in geringem Umfange vorhanden. Je nach dem Stickstoffgehalt allerdings, den der Torf selbst schon in sich birgt oder der ihm, z. B. bei der Durchsetzung mit Jauche, nachträglich von außen her zugeführt ist, kann wohl in gewissen Grenzen Vergärung noch eintreten, wenn für die hierzu erforderliche Bakterienarbeit andere kohlehydrathaltige Stoffe als Bakterienfutter hinzugefügt werden, also z. B. Mischung mit Stroh erfolgt.

Auch der in den verschiedenen Ställen (Kuhstall, Pferdestall, Schweinestall) anfallende Mist wird beim Aufbau der Gärblöcke (vgl. Ziff. 7) nicht getrennt behandelt, sondern gemeinsam verarbeitet; in der Regel ist vorheriges Mischen nicht erforderlich, sondern es genügt, die einzelnen Mistarten in abwechselnden Lagen zu schichten. Gut bewährt hat sich das Verfahren, den Kuhmist mehr an den Rand der Blöcke zu legen, Schweine- und Pferdemist mehr nach innen.

5. Das Gärgut muß einen gewissen Feuchtigkeitsgehalt aufweisen, etwa 75%, also wie z. B. der gewöhnliche Stallmist beim Ausbringen auf das Feld. Trockene Stoffe, wie z. B. Kehricht, sind durch Anfeuchten mit Wasser auf den entsprechenden Feuchtigkeitsgehalt zu bringen, wenn sie in größeren Mengen und ohne Mischung mit anderen feuchten Stoffen vergoren werden sollen.

6. Hausmüll ist zu sortieren und Grobmüll (größere Holzstücke, Glasscherben, Metallteile und dergl.) auszuscheiden. Auch der sortierte Hausmüll (Feinmüll) darf, wenn er erhebliche Mengen schwerer Asche, erdiger Teile u. dgl. enthält, nicht unter die erst noch zu vergärenden organischen Stoffe gemischt werden. Er ist als Zwischenlage auf bereits vergorene Schichten aufzubringen, bevor diese mit weiteren Schichten überbaut werden (s. Ziffer 12).

7. Das **Gärgut** ist in wagerecht geschichteten, regelmäßig geformten Haufen von ungefähr quadratischer Grundfläche (Blöcken) gleichmäßig und locker aufzusetzen, und zwar die Seitenflächen möglichst steil. Die Schichthöhe soll 90 cm nicht überschreiten, damit die Lockerung nach unten hin nicht Schaden leidet, darf aber auch nicht weniger als 60 cm betragen, weil sonst keine genügende Durchwärmung eintreten würde.

Durch die Lockerung soll dem Gärgut Luft zugeführt werden, deren Sauerstoff die Entwicklung der Bakterien ermöglicht und so die Gärung in Gang bringt und unterhält. Die Lockerung wird dadurch erreicht, daß man das Gärgut mit der Gabel in kleinen Mengen gleichmäßig einzettelt. (s. Abb. 1). Es ist darauf zu achten, daß der lockere Zustand nicht durch Betreten, Schaufelschläge u. dgl. nachträglich wieder gestört wird. Unkrautsamen und Schimmelpilze sind nicht wählerisch!

8. Besondere Sorgfalt beim lockeren Einschichten ist dann anzuwenden, wenn sehr feuchtes oder sehr kurzes Gärgut (z. B. bei knapper Einstreu) verarbeitet wird, oder wenn kaltes Wetter herrscht. Unter Umständen solcher Art ist die Anwendung der „Schrägschichtung“ von großem

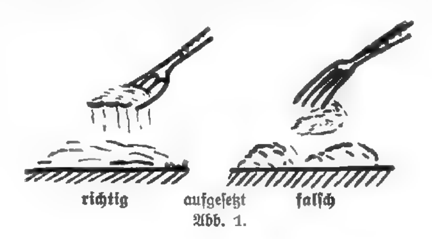


Abb. 1.

*) Eingehend behandelt in H. Krantz: „Edelmist“, Ergebnisse vergleichender vierjähriger Feldversuche. Herausgegeben 1924 von „Gärstatt G. m. b. H.“, München, Lindwurmstraße 88. Preis G.ℳ 1,—.

Vorteil. Samenkapseln und vermehrungsfähige Teile von Unkrautpflanzen, wie z. B. Queckenwurzeln, sind in der Mitte der Blöcke einzuschichten, damit sie durch die hohe Gärtemperatur sicher vernichtet werden. Bei Beobachtung dieser Vorsichtsmaßregeln können sie aber unbedenklich dem Gärgut beigemischt werden, was ein erheblicher Vorteil des Verfahrens ist. Die Entwicklung der Gärung wird gefördert, wenn die Blöcke sofort nach Einschichtung des Gärgutes mit einer leichten Abdeckung, z. B. aus alter Dachpappe, versehen werden.

9. Das Einsetzen des **Gärvorganges** zeigt sich durch Ansteigen der Temperatur; sobald die Erwärmung auf 55 bis 65° C angestiegen ist, was in der Regel innerhalb 2 Tagen eintritt, werden die Blöcke von der oberen Fläche aus möglichst festgetreten. Dies geschieht zweckmäßig in der Weise, daß je nach Größe der Blöcke ein bis drei Mann nebeneinander, am Rande beginnend, mit dem Rücken gegen die Mitte gewendet, Fußtritt an Fußtritt, das Gärgut nach Art des „auf der Stelle Tretens" feststampfen. Die tretenden Personen bewegen sich hierbei seitwärts entlang der Kanten der Blöcke in rechteckigen Runden, die gegen die Mitte hin kleiner werden (s. Abb. 2).

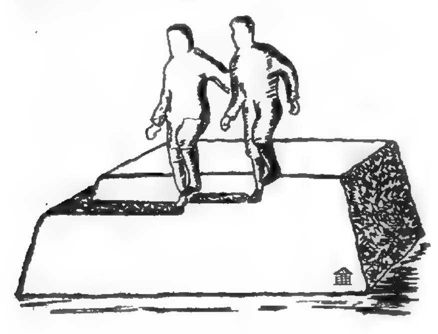


Abb. 2.

Zur Erhöhung der Festigkeit und Verbesserung des Luftabschlusses ist es angebracht, die Runden am Rande der Blöcke öfter zu begehen als die in der Mitte. Das Festtreten ist in der Praxis durchaus nicht so umständlich, wie es nach der Beschreibung vielleicht erscheint, und benötigt für einen Block etwa 5 Minuten.

10. Die Temperatur kann mit einem sog. Steckthermometer, wie solche auch bei der Süßfutterbereitung üblich sind, festgestellt werden; es ist hierbei zweckmäßig, das Thermometer nicht unmittelbar in das Gärgut zu stecken, sondern zuerst mittels einer gespitzten Stange ein Loch vorzubohren, da sonst erfahrungsgemäß das Thermometer sehr leicht Schaden leidet. Bei einiger Übung genügt es aber schon, die Hitze mittels eines hineingesteckten, entsprechend langen und starken Eisenstabes zu prüfen.

11. Nachdem mehrere Blöcke aneinander gebaut sind, also eine Blockschicht begonnen ist, und jeder der zugehörigen Blöcke rechtzeitig durch Treten zusammengepreßt wurde, hat möglichst bald die Überbauung mit neuem Gärgut zu geschehen, damit eine ständige Pressung erreicht wird. Diese bezweckt, daß die durch das Treten ausgetriebene Luft vom Wiedereintritt abgehalten und so ein Weitergären verhindert wird, und daß die durch den Gärprozeß erzeugte Wärme im Stapel möglichst erhalten bleibt, weil hierdurch die physikalische Aufschließung, d. h. die Gefügelockerung der Fasermasse wesentlich gefördert wird. Aus diesem Grunde ist die Lagerung längere Zeit fortzusetzen, um den Edelmist sozusagen ausreifen zu lassen.

12. Edelmist sollte vor dem Ausfahren eine mindestens 4 Monate lange **Lagerung** durchgemacht haben. Wenn die Verhältnisse es gestatten, ist es jedoch empfehlenswert, die Lagerdauer auf 6 bis 8 Monate auszudehnen, da durch die verlängerte Lagerung der Edelmist an Wert gewinnt, ohne nennenswerte Substanzverluste zu erleiden. Die Praxis zeigte, daß Edelmist, der mehr als 12 Monate alt war, eine ganz vorzügliche kompostartige Beschaffenheit hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Sommerschnitt der Spaliere

Der Hauptschnitt der Spaliere ist im Sommer auszuführen und zwar wiederholt er sich von Mai bis August/September je nach dem Trieb. Er hat den Zweck, an nach bestimmtem Schema gezogenen Ästen eine regelmäßige Garnierung mit Fruchtholz zu erreichen.

Hierauf wirkt ja schon der Winterschnitt ein, bei dem die Leitzweige um die Hälfte bis zwei Drittel zurückgeschnitten werden, damit jedes Auge gezwungen wird, auszutreiben, denn von Natur aus tut es dies nicht, sondern es treiben gewöhnlich nur die obersten Knospen, die die Hauptsaftzufuhr erhalten.

Bleiben nun trotzdem Knospen zurück, so machen wir im Mai/Juni über denselben einen keilförmigen Einschnitt, sodaß der Saft hier stockt, worauf gewöhnlich doch noch ein Trieb erscheint. Hilft auch dieses Mittel nicht, so bleibt uns dann nur noch übrig, um eine kahle Stelle zu verhüten, im Juli/August ein Auge einzuokulieren, worauf wir im nächsten Monat zurückkommen werden.

Diese vollständige und kurze Garnierung der Spalier-Äste bewirkt nun, daß das Sonnenlicht zu jedem Blatt kommt und daß die Früchte dicht an

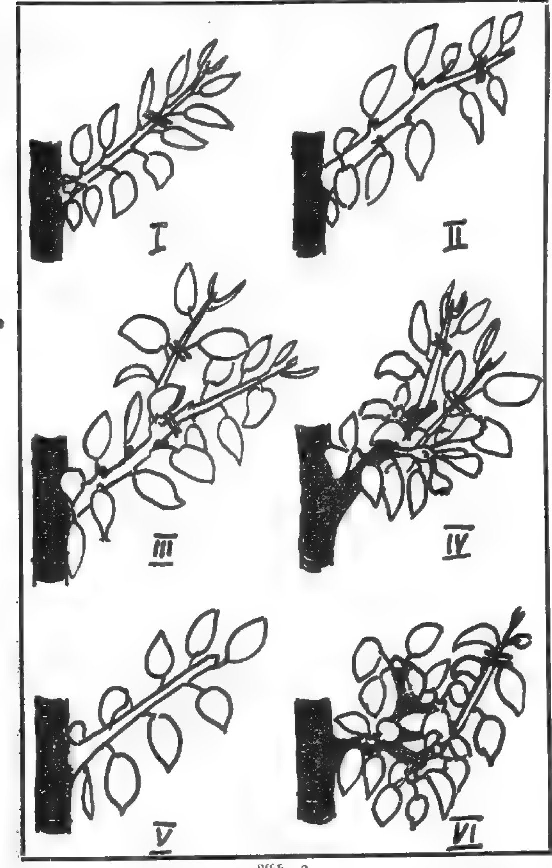


Abb. 3.

dem ständigen Hauptsaftstrom sitzen. Es muß aber, um dies zu erreichen, jeder einzelne Trieb beschnitten, meistens sogar mehrere Male im Sommer beschnitten werden.

(Figur I): stellt den aus dem Stamm herausbrechenden Trieb dar, den wir auf 5—6 Blätter entspitzen (pinzieren). In den meisten Fällen treibt nun aus dem obersten Blattwinkel ein neuer Trieb, den wir auf 2—3 Blätter zurücknehmen **(Figur II).** Haben zwei oder mehr Augen ausgetrieben **(Figur III),** so werden die obersten Triebe entfernt und der unterste auf 3—4 Blätter zurückgenommen. — Betrachten wir nun die unter diesem Triebe liegenden Blätter, so werden wir den Erfolg schon jetzt wahrnehmen können, indem in ihren Winkeln sich die Augen gebildet haben, die sich bei weiterer Behandlung immer mehr verdicken und nun meist im zweiten Jahre sich vollends zur Blütenknospe entwickeln. Hier fließt der Saft ruhiger. Durch unser Entspitzen ist sein Fluß gehemmt und er muß unbedingt in diese Augen wandern, um dort als Reservestoff aufgespeichert zu werden. Der entspitzte und meistens nochmals austreibende Trieb dient uns als Ventil, im anderen Falle würden unsere so gehätschelten Blütenknopsen nicht zur Ruhe und damit zum Durchtreiben kommen.

Unser ganzes Augenmerk muß nun darauf gerichtet sein, das Gleichgewicht an jedem einzelnen Zweig herzustellen und zu erhalten. Beachtet man dies und beobachtet man seine Bäume ständig, so wird man nicht leicht einen Mißgriff tun.

Haben sich bereits Früchte an älteren Fruchtzweigen gebildet, so ist auch auf diese Rücksicht zu nehmen, denn auch sie vertragen nicht einen starken Saftstrom, der die jungen Früchte zum Abstoßen bringt. Am Fruchtkuchen entstehende Triebe sind auf 2—4 Blätter zurückzunehmen, **(Figur IV).** Ein bereits zum Stillstand gekommener Zweig **(Figur V)** wird nicht entspitzt, auch wenn er bereits etwas länger geworden sein sollte. An seiner Spitze bildet sich zuerst eine **Blütenknospe.** Auch die Behandlung schon älteren **Fruchtholzes** ist hiernach nicht schwer, wenn wir immer 1—3 Triebe als Saftventile lassen **(Figur VI),** im übrigen aber dafür sorgen, daß nicht allzu starke Verquirlungen vorkommen, wodurch zuviel Knospen von dem vorhandenen Saft gespeist werden müssen, infolgedessen sich alle schwächlich entwickeln und nicht zur Blüte kommen würden.

Beim **Steinobst** ist nur herauszuschneiden, was zu viel ist, die übrigen (stärkeren) Triebe werden seitwärts ausgebunden, sie müssen aber dabei alle in den Genuß der Sonne kommen.

Beim **Wein** werden Ende Juni/Anfang Juli (außer diesem Auslichten) die tragenden Zweige 2—3 Blätter hinter der letzten Traube entspitzt, Geiztriebe entfernt. M. Sch.

Saat- und Pflanzkalender für den Monat Juli.

Es sind auszusäen: Salat für den Herbst, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht und Gänseblümchen für den Frühjahrsflor, und solche Blütenstauden, die man sich selbst heranziehen will. Es könnten vermehrt werden; Stachelbeeren, Brombeeren und andere Sträucher durch Ableger. — Junge zweijährige Zweige werden dabei an der Unterseite etwas angeschält, in einer kleinen Bodenvertiefung festgeheftet und dort mit Erde zugedeckt. Das gleiche kann man mit Nelken machen.

Es sind zu pflanzen: Endivie, Mangold, der über den Winter stehen bleibt und erstes Grün im Frühjahr gibt, Winterkohl, auch noch Kohlrüben und rote Beete, ein letzter Satz Wirsing (Eisenkopf oder Kitzinger) und Kohlrabi.

An Ort und Stelle sind auszusäen: Teltower Rübchen, Herbstrüben und Herbsterbsen. Erdbeerpflanzen sind abzunehmen und auf ein Beet zu verstopfen. — Spargelbeete sind zwischen den Reihen umzugraben oder mit der Maschine zu bearbeiten. Der Wein, Schattenmorellen, Pfirsiche, Aprikosen sowie sonstige freistehende Spaliere sind auszubinden, überflüssige Triebe zu entfernen. Am Wein werden außerdem alle Triebe 2 Blätter über der letzten Traube gekappt, Geiztriebe entfernt.

Obstbäume erhalten eine Düngung mit etwas Phosphorsäure und Kali. Sie ist, wenn keine Unterkulturen betrieben werden, flach unterzubringen, im anderen Falle tut man der rascheren Zuführung halber besser, tiefere Löcher zu bohren oder Gräben um die Kronentraufe zu ziehen, wo die meisten Saugwurzeln der Bäume sind. Man vergesse nicht, ausreichend zu wässern. Gar oft wird der Fehler gemacht, es an großem vor der Ernte stehendem Gemüse zu unterlassen, da dieses durch seine Bodenbeschattung sich sowieso länger frisch hält. Trotzdem ist dies verkehrt, da auch bei geringem Wassermangel jedes Gemüse härter und weniger schmackhaft wird. — Man hüte sich vor allem vor Zuführung von Jauche oder künstlicher Ammoniak-Zuführung vor der Ernte, da das Ammoniak von vielen Pflanzen direkt aufgenommen wird und den Geschmack verschlechtert.

Schriftleitung Max Schemmel, Worpswede.

Die Veredlung von Wirtschaftsdünger.

Die heute noch fast allgemeine Art der Düngerbereitung aus organischen Abfällen in Form von Mist oder Kompost entspricht durchaus nicht den Anforderungen, die man an eine sparsame Wirtschaft stellt. Sehen wir uns den vielgepriesenen Misthaufen im Querschnitt Fig. 1 an, so entdecken wir zunächst eine Rindenschicht, die ziemlich unzersetzt aussieht. Eine Umsetzung, Vergärung ist aber

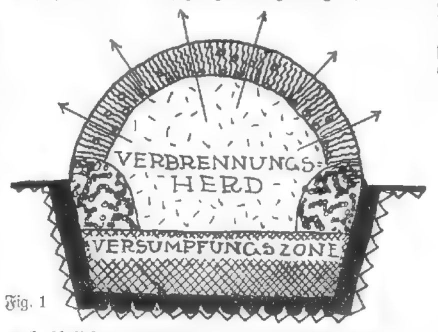


Fig. 1

nach Ansicht aller Fachleute zur Erschließung der in den Abfällen vorhandenen Pflanzennährstoffe unbedingt erforderlich. Hier wird also Zeitverschwendung getrieben.

Des weiteren finden wir in der Rindenschicht und vor allem in den Ecken aber bald Pilzfäden, kleine Insekten 2c., die von der Masse zehren, eine weitere Verschwendung. Was will dies aber besagen gegen die Verschwendung, die oft dadurch getrieben wird, daß große Teile des Haufens verbrennen. Und schließlich haben wir noch eine 4. Quelle der Verluste, das ist die Versauerung der tieferen Schichten. Hier bilden sich die bekannten Sumpfgase, die den wertvollen Kohlenstoff und auch Stickstoff in die Luft verpuffen.

Alles in allem gehen, selbst wenn wir hier davon absehen, daß viele Mistgruben auch nach unten nicht dicht sind, große Mengen von Kohlenstoff, Stickstoff und anderen wertvollen Stoffen ungenutzt in die Luft, ohne daß dabei eine gleichmäßige Vergärung erreicht wird, die die Nährstoffe den Pflanzen mundgerecht macht.

Ähnlich ist die Sachlage beim üblichen Kompostbereiten, Fig. 2. Hier kommen noch die großen Versickerungsverluste dazu. Partielle Versauerung und Verbrennnng kommen auch hier vor, Sonne und Wind zehren meist ungehindert und verhindern eine nützliche Vergärung.

Das Mundgerechtmachen, eine nützliche Vergärung ist aber unbedingt nötig, denn die rohen Stoffe des Wirtschaftsdüngers versickern und verdunsten im Boden noch mehr als auf der Düngerstätte.

Nur der vergorene, fertig gereichte Nährstoff wird von der Pflanze rationell ausgewertet.

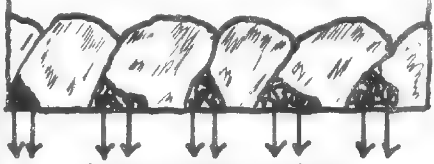


Fig. 3, untergebrachter roher Dünger

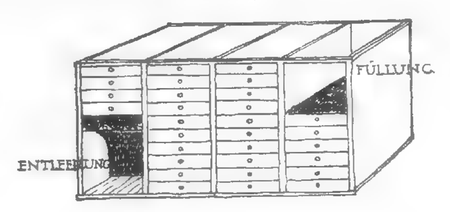


Fig. 4, untergebrachter vergorener Dünger

Die Verluste sind beim rohen Dünger im Boden 2½ mal so groß als beim vergorenen. Vermieden werden diese Verluste nur durch eine moderne Gärstatt.

Die Worpsweder Garten-Gärstatt

D. R. P.



nne und Wind, Schädlingen, Pilzen und
krautung des Düngers, **verhindert** Ver-
ng und Verbrennung, daher beste **Er-**
g aller Nährstoffe,

auefte die Vergärung, daher vollkommenste
eßung aller Nährstoffe,

hygienisch einwandfreie Einrichtung zur saubersten und bequemsten Abfallverwertung in jedem Hof und im Garten.



Type A	Fassungsraum	Preis	Type B	Fassungsraum	Preis
Bewegliche Einzelrahmen aus Holz mit Lüftungseinrichtung	3 cbm	50,—	aus stab. Holzrahmen mit einzel aufruhenden Brettern an der Beschickungsseite	9 cbm	300,—
	4,5 cbm	100,—		12 cbm	400,—
	6 cbm	150,—		15 cbm	500,
				20 cbm	600,—

Die Gärstätten werden ~~frei~~ Worpswede bei Bremen oder Breslau geliefert. Die Zusammensetzung erfolgt an Ort und Stelle nach Gebrauchsanweisung. Genaue Bedienungsvorschrift wird mitgeliefert. ~~Weitere Größen auf Anfrage.~~ Zur Beratung wolle man Familienkopfzahl, Gartengröße und Viehbestand angeben.

Gartenfürsorge Worpswede bei Bremen

Vertriebsabteilung der Siedlerschule Worpswede

Niederschl. Gartenfürsorge Breslau, Sternstr. 40

Friedrichdruck (Graß, Barth & Comp.) Breslau.

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen
der Siedlerschule Worpswede

Heft 7, Juli 1925 III. Jahrgang

Herausgeber Leberecht Migge

Inhalts-Verzeichnis

Schriftleitung Max Schemmel, Worpswede b. Bremen

Bezugspreis vierteljährlich 1.— Mk. + Erscheint monatlich einmal

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge.

Jahrg. III. | Nr. 7 | Juli 1925

Die Ausstellung „Heim und Scholle", Braunschweig



Abb. 58. Das Erwerbssiedlerhaus mit Wirtschaftshof, Gewächshäusern und „Gartengärstatt" auf der Ausstellung Heim und Scholle

Die derzeitige Entwicklung ist dem Kleinhaus, wie überhaupt der Siedlung nicht günstig. Um nur einige markante Städte herauszugreifen, so bauen z. B. Berlin, Hamburg, Braunschweig, Wien zum größten Teil Miethäuser. Davon Braunschweig unter einer ausgesprochen rechtsgerichteten, Wien unter einer ausgesprochen sozialdemokratischen Regierung. Die Parteieinstellung scheint also nicht schuld daran zu sein. Geht man auf den Grund, so wird man meistens auf Gefühlswerte stoßen, die vor allem in der technischen Unzulänglichkeit der bis jetzt erstellten Siedlungen ihre Ursache haben. Und zwar liegt es hauptsächlich in der bis jetzt zu wenig beachteten Verankerung des Kleinhauses in der Bodenwirtschaft, die es überhaupt erst wirtschaftlich möglich und volkswirtschaftlich vertretbar macht.

Diese „schwächere" Seite der Siedlung, wie sie Stadtbaurat Bruno Taut nannte, wird von der Ausstellung „Heim und Scholle" bewußt in den Vordergrund gestellt. Allseitig wird anerkannt, daß Geschlossenheit und gute Form auf ihr wie auf kaum einer der Ausstellungen der letzten Jahre gelungen sind. Es sind nicht Schnaps- und Tamtambuden in den Vordergrund getreten, es wird keine Theorie verzapft (Planausstellungen fehlen fast gänzlich), und auch im Erstellten und Gezeigten sind schlechte Qualitäten ziemlich weitgehend ferngehalten worden.

Den Aufbau der Abteilung „Scholle" hatte die Ausstellungsleitung Leberecht Migge (Mitarbeit: M. Schemmel) anvertraut. Alle größeren Objekte wurden hier von der Siedlerschule Worpswede durchgeführt.

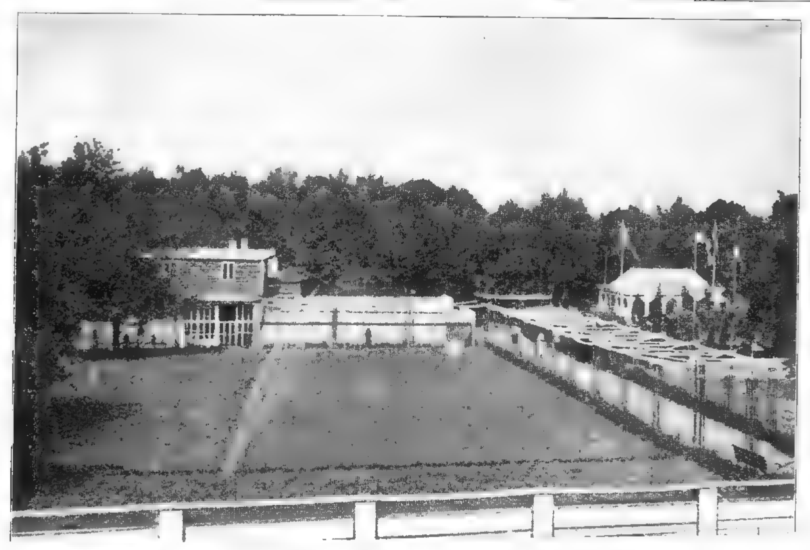


Abb. 59. Das Vorführungsgelände für Regenanlagen und Intensivgeräte.
Im Hintergrunde Erwerbssiedlerhaus von der Seite gesehen

Die Ausstellung weist auf: drei ausgebaute Siedlungshäuser, davon eines als Doppelhaus, ferner ein Ferienheim, ein Musterlaubengarten, ein größeres Vorführungsgelände für Intensivgartengeräte. Hier werden gezeigt: Gewächshäuser in stabiler und fliegender Bauart, Feldbahnen, darunter als Neuheit eine Einschienenbahn, die neuesten Typen der 8 und 4 PS-Siemens-Gartenfräse, die Kleingeräte von Kullmann, Busse, Drescher, Polman-Mooy &c., ferner mehrere Regenanlagen. Auch die Kleinlandwirtschaft ist in bemerkenswert guter Weise vertreten. Es sei hingewiesen auf die von dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft durch Kreditgewährung ausgezeichneten W. D. = Rad = Schlepper, W. D.-Raupenschlepper, Pöhlmann-Ackerbau-Maschine. Ferner auf den Lanz'schen Bulldog und daneben das ganze Arsenal der Dresch-Maschinen, Kultivatoren, Rüben- und Kartoffeln-Rodemaschinen, Saat-Reinigungsmaschinen usw. **Anerkannt muß hier besonders werden, was die örtliche Raiffeisen-Organisation zu leisten imstande war.**

Die ganze Ausstellung ist mit unseren mechanischen Trockenklosetts „Metroclo" ausgestattet. Die Verwertung der Abfälle geschieht in unseren neu erstellten Typen der Worpsweder Garten-Gärstatt, die in der Praxis gleichzeitig die Abfallverwertung des Siedlers und Kleingärtners demonstrieren. Sch.

„Heim und Scholle" im Urteil der Presse.

Die Ausstellung hat vor Presse- und Fachleuten eine ausgezeichnete Kritik gefunden. Wir lassen in Nachstehendem diese Kritiken am besten selbst sprechen, um einen Eindruck zu vermitteln, und behalten uns ein weiteres Eingehen auf Einzelheiten vor. (Die Schriftltg.)

Stadtbaurat a. D. Bruno Taut schreibt in der „Frankfurter Zeitung": ... So befindet sich das Intensivgartengelände von Leberecht Migge inmitten einer Lichtung des Parkgeländes, sozusagen im Herzen des Ganzen; **mit ihm wird tatsächlich die Probe auf das Exempel gemacht, ob der Siedlungsbau in der Lage ist, sich volkswirtschaftlich selbst zu tragen.** Leberecht Migge hat dort ein Doppelwohnhaus für Leute errichtet, welche von dem Ertrag ihrer Gartenarbeit leben sollen. Die Wohnungen, als Bau schon rein ökonomisch entstanden, sind in organischer Einheit mit dem Intensivgarten angelegt, den Migge mit allen technischen Verfeinerungen ausgestattet hat: Glashäuser für Frühkulturen, Frühbeete zur Anzucht, Kompostierungs- und Beregnungsanlagen, Motorfräse für Bodenbearbeitung, und dergl. mehr, alles dies in organischer und äußerst gefälliger Anordnung, ergänzt durch ein Siedlerferienhaus. Bestechend ist die bedingungslose Sachlichkeit, mit der sich das Ganze bietet, die keine Konzessionen an ästhetische Liebhabereien für dekorative und sonstige Wirkungen macht. Gegenüber diesen



Abb. 60. Das Ferienhaus der Siedlerschule Worpswede auf der Ausstellung Heim und Scholle.

Wohnungen, die selbst vor ihren Wohnzimmern Winterglasanlagen für Reben und dergl. unter dem vorgezogenen Obergeschoß enthalten, steht als Gegenstück zur praktischen Belehrung des Publikums eine ein Siedlungshaus sein sollende Raffkevilla in Miniaturformat, die selbst dem Ahnungslosesten die Irrwege des Siedlungsbaues demonstriert." . . .

Geh. Justizrat Prof. Dr. Heinrich Erman in der „Wohnungswirtschaft": „Der Ausstellung „Heim und Scholle" ein Glückauf zuzurufen, bin ich um so lieber bereit, als die von ihr vorgeführte planmäßige Intensivwirtschaft uns allein aus dem Elend herausführen kann. Dem deutschen Boden muß in durchdachtester Arbeit und mit vollkommenster Technik möglichst viel Ertrag abgerungen werden." . . .

Der Hannoversche Anzeiger schreibt: . . . „Heim und Scholle" ist keine zusammengewürfelte Sammlung des soeben Aufgeführten in allen möglichen Spielarten: **sie bietet Weniges, erstklassig Ausgewähltes,** — dies aber in eindringlich belehrender und anschaulicher Form. Alle ihre Anlagen werden von dem gleichen grundlegenden Gedanken beherrscht: Die neuzeitliche Wohnung, das neuzeitliche Haus sind produktions- und konsumwirtschaftliche Arbeitsanlagen und daher ähnlich einfach und zweckmäßig angelegt wie praktische Maschinen und Geräte.

Daneben kommt für den Erwerbssiedler die funktionelle Beziehung zwischen Wohnung und Nutzgarten zur Darstellung. Zu jeder richtigen Heimstätte gehört, gleichsam als Bestandteil der Wohnung, ein Garten. Intensivgärten und -anlagen ermöglichen es, als werbende Werte im Gegensatz zu den bloß konsumtiven Ziergärten und -räumen, auch bei dem deutschen Bodenmangel allgemein zum Flachbau überzugehen, da ihre Wirtschaftlichkeit größer als die der bisherigen Wohnform ist.

Die Neuesten Nachrichten, Braunschweig, schreiben: . . . „Es ist der Wille zur Schönheit, der diese Häuser eingerichtet hat. **Es ist der Wille zur Schönheit, der den Garten so anlegte, daß man sich wohl in ihm fühlt, daß die Ruhe hier thront, sich einem mitteilt, und daß man vergißt, auf einer Ausstellung zu sein.**

In Braunschweig haben wir eine derartig aufgezogene Ausstellung noch nicht gehabt. Und es ist notwendig, daß jeder, aber auch jeder hingeht und das genießt, was sich den Augen dort bietet. Alles ist in leuchtende Farben getaucht. Viele neue Formen, wenn auch manchmal eigenwillig, erfreuen."

Die „Braunschweigische Landeszeitung" schreibt: . . . „Die Veranstaltung selbst soll nicht eine der üblichen Ausstellungen sein, die lediglich eine mehr oder weniger umfassende Schau der neuesten Erzeugnisse darstellt, sondern es werden bestimmte volkswirtschaftliche Probleme, die in engster Beziehung zu den brennendsten Nöten der Zeit stehen, aufgerollt. Hauptziel ist die restlose Einführung von Technik und Ökonomie in Haus, Garten und Landwirtschaft. In Verbindung damit ist das Problem der Siedlung, Heimstätte, Gartenstadt usw. von rein technischen Gesichtspunkten jeder romantischen Schwärmerei entkleidet, aufgerollt."

K. Hasenkamp, Architekt, Vorsitzender des B. D. A., Braunschweig, schreibt:

. . . . **„Die Abteilung „Scholle" stellt die positive Seite der Ausstellung dar.** Überzeugend sind die Glashäuser in ihrer einfachen und leicht beweglichen Konstruktion, sehr anregend das Ferienheim, sowie das kleine Gartenhaus von Leberecht Migge, wie überhaupt alles in diesem Teil von erfreulicher Sachlichkeit ist. Auch die Gartenanlagen selbst, die Regenvorrichtungen, die Bodenbearbeitungsmaschinen im Betrieb vorgeführt, wirken überzeugend.

Auf dem Boden bauen!

Von Leberecht Migge.

Wir stehen heute am Anfang einer Erneuerung unseres Bauwesens, insbesondere des Wohnungsbaues, der gegenüber anderen Wirtschaftszweigen zweifellos zurückgeblieben ist. Die Bestrebungen sind insbesondere auf eine Intensivierung des bautechnischen und bauorganisatorischen Prozesses gerichtet: das Ziel ist der fabrikmäßig vorbereitete, in Serien erstellte Typenbau.

Hierbei sind u. E. zwei Dinge nicht genügend beachtet, die den Wohnorganismus entscheiden, jedenfalls, soweit es den *Flachbau* betrifft: Die *Funktion der Wohnung und ihre Beziehung zum Boden.*

Schon in meiner Schrift „Jedermann Selbstversorger" (1917 bei Eugen Diederichs-Jena) habe ich auf die Unzweckmäßigkeit hingewiesen, das Zellensystem der Mietwohnung im Hochhause auf die Wohnung im Kleinhause zu übertragen. Die Warnung ist bisher nur vereinzelt beachtet worden mit dem Ergebnis, daß heute *auch die guten Kleinwohnungstypen zumeist einen schlechten Eindruck machen oder gar unbrauchbar sind, sobald sie möbliert und bezogen, d. h. in Gebrauch genommen werden.*



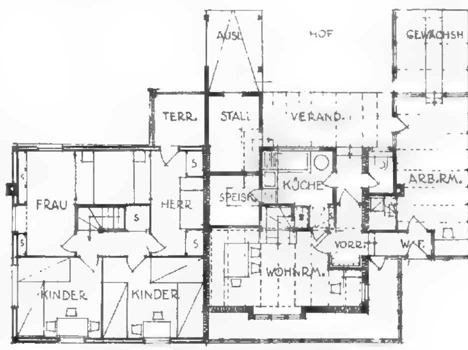
Abb. 61. Blick in den Musterlaubengarten.

Gegenüber einer nur mechanischen Baubeschränkung hatte ich auf die Notwendigkeit einer organischen Raumerneuerung durch grundsätzliche Anpassungen der *Wohnweise* an das Leben und Arbeiten im Freien ohne Treppen und Lifts hingewiesen. An Stelle gleichförmiger, auch geistig ermüdender Zellenräume sollte der *Einheitsraum* (für Wohn-, Speise-, Spielzwecke) treten, verbunden mit kleineren *Kabinen* (für Schlaf-, Koch-, Wasch- und Arbeitszwecke). Die hierbei zu erstrebenden Kombinationen und Gebrauchsdubletten ermöglichen in den meisten Fällen eine *Verringerung* des eigentlichen Wohnraumes in cbm ohne das Gefühl von Enge aufkommen zu lassen. Im Gegenteil, die Tatsache eines größeren seriösen Raumes ist an sich befreiend, und das ebenso wichtige Bedürfnis der menschlichen Natur nach gelegentlicher engster Umfriedung wird hierdurch ebenfalls in bester Weise erfüllt. Außerdem dann die Beziehung von Bau und Boden: Es ist wie beim Bauer und Ritter: man kann auch beim Kleinhaus des zivilisierten Bürgers unserer Zeit nur von einer „Diele" organisch in den Garten überleiten — ganz gleich, ob rationelle oder luxuriöse Ziele in Frage stehen.

Angesichts dieser Sachlage hat sich die Leitung der Ausstellung „*Heim und Scholle*" in Braunschweig ein besonderes und allgemeines Verdienst erworben, als sie ihrerseits Platz und Mittel bereitstellte für einen beachtlichen Vorstoß auf diesem Gebiete. Er umfaßt im wesentlichen drei Typen der städtischen Kolonisation, soweit sie mit dem Boden zusammenhängt, und zwar

einen Erwerbssiedler (vollberuflicher Gärtner), ein Ferienheim (oder Übergangssiedler) und schließlich einen Pachtgärtner (mit Übernachtungslaube). Zu allen drei Beispielen ist auf die Übereinstimmung der Wohnfunktion mit der Gartenfunktion jeweils die weitgehendste Rücksicht genommen und zwar die besondere Rücksicht, die der Charakter des vorliegenden Siedlungstyps sowohl erlaubt als erfordert. Als neues Moment darf überdies die weitgehend angedeutete Technisierung der Gärten sowie die Ausstattung der Häuser mit Glas erwähnt werden.

Als Wesentlichstes soll aber auf die Verbilligung der verschiedenen Siedlungstypen hingewiesen sein. Die Erwerbssiedlung kostet in Braunschweig mit 73 qm Wohnraum inkl. Gewächshaus nicht mehr als 9000 M schlüsselfertig, das Ferienheim im Serienbau je nach Ort und Material nur 2—3000 M, die kleine „Sonnenlaube" komplett 3—400 M. Einerseits durch den verringerten Konsum-Raum (die Wohnung) andererseits durch den mit allen Mitteln gesteigerten Produktions-Raum (den Garten) — was als das fast einzige, jedenfalls als ein echtes Kennzeichen des Bauens vom Boden her hervorgehoben werden muß.



Grundriß des Erwerbssiedlerhauses

Unser Sonderheft:

Siedlungs-Glossen.

„20 Städtebauer zum Kleingartenproblem."

hat in zuständigen Kreisen unerwartete Zustimmung gefunden. Die große Sonderauflage ist vergriffen und es liegen noch eine Reihe Nachbestellungen vor. Von den vielen Zuschriften geben wir heute die einer im öffentlichen Leben Wiens hochgeachteten Persönlichkeit.

Wien, 12. Juli 1925.

Lieber Herr Migge!

Herzlichen Dank für die Zusendung des Heftes über Siedlungen, das mich sehr interessiert hat. Sie haben in Deutschland wirklich eine Fülle von hochstehenden, denkenden Männern auch in der Beamtenschaft. Bei uns ist es eine wahre Sisyphusarbeit. Verständnis für Siedlungsarbeit fehlt in fast allen Kreisen! Es besteht geradezu eine Abneigung dagegen — da erkennt man erst, wie konservativ selbst angeblich revolutionäre Geister und Parteien sind. Weder für Siedlungsbewegung noch für Wohnungsreform gibt es hier genügendes Verständnis. Ich danke Ihnen herzlich und freue mich, daß Sie den Menschen den Weg weisen, wie man eine solche Sache in das Ganze der Volkswirtschaft eingliedert. Das ist bei einer neuen Sache dieser Art das wichtigste!

„Die Mietkaserne ein Verrat an den 10 Geboten Gottes."

Dr. Karl Sonnenschein schreibt in der „Germania": **„Die Mietkaserne ist ein Verrat an den 10 Geboten Gottes, das Armenviertel der Großstadt eine Abschnürung der christlichen Kultur. Der Atem der Gesundheit und des Christentums weht nicht in Hinterhäusern und Quergebäuden."**

Gartenfürsorge.

Aus einem Vortrag von Rektor Förster auf dem 4. Reichskleingärtnertag in München:

„Auch die Einrichtung der **Gartenfürsorge-Gesellschaften,** wenn sie auf dem Wege einer freien, die Selbständigkeit der Vereine garantierenden Zusammenarbeit erfolgt und von Persönlichkeiten geleitet wird, die das Vertrauen der Kleingärtnerschaft genießen, können in wertvoller Weise die wirtschaftliche Hebung des Kleingartenbaues fördern."

Hier wird zum ersten Male von der Leitung des Reichsverbandes der Kleingartenvereine Deutschlands die Tätigkeit der Gartenfürsorgen gewürdigt. Wir hoffen, daß dem bald mehr nachfolgt. (Die Schriftltg.)

Wohnungsstatistik.

Der Reichsarbeitsminister Braun hat vor kurzem in einer Sitzung des Wohnungs- und Siedlungsausschusses des Reichstages folgende Statistik über die Wohnungsbautätigkeit der letzten Jahre gegeben:

1919 . . .	56 704	Wohnungen,
1920 . . .	103 092	„
1921 . . .	134 223	„
1922 . . .	146 615	„
1923 . . .	118 333	„

Insgesamt stellte der Minister einen Fehlbetrag von 600 000 Wohnungen infolge verminderter Bautätigkeit im letzten Jahrzehnt fest. Nötig seien auf Grund der Bevölkerungsstatistik jährlich mindestens 150 000 Wohnungen. 1925 ist im gesamten Reich mit einem Aufkommen von rd. ½ Milliarde Hauszinssteuer zu rechnen, woraus bei 6000 M. je Wohnung ca. 83 000 Wohnungen hergestellt werden können.

Wir bleiben also auch weiterhin sehr stark hinter dem jährlichen Bedarf und vergrößern immer mehr das Gesamtdefizit an Wohnungen.

Gartenfürsorge

Bodentechnische Mitteilungen der Siedlerschule Worpswede

Saat- und Pflanzkalender für August.

Es sind **auszusäen:** Herbstrüben, Salat, Radieschen, Frühkarotten bis gegen Mitte des Monats), Spinat, Rapunzel, Kohlpflanzen zum Überwintern und **Adventskohl** zum Auspflanzen ins Freie. Letzterer wird gegen Ende des Monats ausgesät, im September 5 bis 6 cm weit auseinander in gute Erde verstopft und dann Ende September in tiefgründigen, gut vorbereiteten Boden verpflanzt. Am besten zieht man hierbei Rillen von 12 bis 13 cm Tiefe, von Osten nach Westen. Sie werden dann im Winter in kälteren Gegenden leicht mit Reisig überdeckt, im Frühjahr gehackt und nachgedüngt. Am besten eignen sich folgende Sorten: Bonner Advents-Wirsing, Weißkohl Maispitz, Rotkohl Erfurter frühester.

Um im Frühjahr zeitig starke **Kohlpflanzen** zu haben, werden folgende Sorten Ende August ausgesät und im September in ein kaltes Mistbeet verstopft: Blumenkohl Haagescher Zwerg, Kohlrabi Dvorski, Weißkohl Maispitz und Dithmarscher frühester, Wirsing Kitzinger, Rotkohl Erfurter frühester.

Sie müssen sich so entwickeln, daß sie bis zum Eintritt der kälteren Jahreszeit, also bis Mitte Oktober, pflanzfertig sind. Wir schützen sie anfangs leicht, später so, daß die Temperatur nicht unter 0 Grad sinkt. Vor allem im Herbst und dann auch im Winter muß bei warmem Wetter stets reichlich gelüftet werden, daß die Pflanzen nicht vergeilen und dann erfrieren und verfaulen.

Es kann Anfang des Monats noch der letzte W i n t e r k o h l ausgepflanzt werden, ferner ist jetzt die beste Zeit zum Auspflanzen von E n d i v i e n.

Ferner werden jetzt **Erdbeerbeete** neu angelegt. Erdbeeren brauchen ungeheuer viel Humus. Man gebe ihnen eine ordentliche Düngung vor dem Umgraben (1 cbm je Ar) und bedecke dann den Boden mit gutem Kompost oder gut verrottetem Dünger.

Das **Beerenobst** ist, sobald abgeerntet, auszulichten, zu hacken und zu düngen. Frühobst lasse man nicht bis zur vollständigen Reife sitzen, sondern pflücke es einige Tage vorher, da es sonst leicht mehlig wird. Das **Fallobst** ist zu sammeln; Obstmaden, die darin enthalten sind, sind zu vernichten. Äpfel können zu Gelee verarbeitet werden. Man vergesse nicht das Stützen reich tragender Bäume, um Bruch zu vermeiden. Bei trockenem Wetter sind besonders die reich tragenden Bäume gründlich zu wässern, da sonst jetzt noch Obst abgestoßen werden kann, immer aber die Entwicklung der Früchte leidet.

Von **Blumen** können noch unsere Frühjahrsblüher ausgesät werden: Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Primeln. Jetzt ist auch die günstigste Zeit, unsere allbekannten Topfpflanzen: wie **Fuchsien, Geranien, Lobelien, Heliotrop,** durch Stecklinge zu vermehren. Sie sind stets mit scharfem Messer unterhalb des Blattknotens wie auf Abb. 64 zu schneiden und werden dann in den sandigen Boden etwa $1^1/_2$ cm tief gesteckt. Von Vorteil ist dabei eine Bedeckung durch Glas. Verwendet man Töpfchen, so sind welche mit höchstens 5 cm Weite zu wählen. Hat man diese nicht, so stopft man mehrere Stecklinge immer an den Rand der Töpfe.

Von Ende August ab beginnt die **Sommerveredelung;** das Okulieren auf schlafendes Auge. Wir beginnen mit Flieder, Pflaumen, Kirschen, Äpfel und Birnen, um schließlich zuletzt die Rosen vorzunehmen. Für die Augen verwendet man am besten gut ausgereifte Triebe, die sofort nach dem Schnitt entlaubt werden. Der Blattstiel bleibt dabei in etwa 2—3 cm Länge stehen. Er dient zum Anfassen des Auges. Es wird nun jedes Auge mit scharfem Messer so ausgeschnitten, daß ganz wenig Holz unter dem Auge sitzt. Zuvor hat man einen T-Schnitt in die Unterlage gemacht und die Rinde gelöst, wie auf Abb. 64 ersichtlich. Das ausgeschnittene Auge darf an der Schnittfläche nicht mit der Hand berührt, es muß vom Messer weg sofort zwischen die Rinde geschoben werden, damit der Saft nicht inzwischen eintrocknet und wird nun fest mit Bast verbunden.

Das Anwachsen erkennt man bald daran, daß der Blattstiel abfällt, oft kann noch eine Nachveredelung in Frage kommen. Sobald man merkt, daß der Bast einschneidet und das Auge fest verwachsen ist, löst man den Bast. Die Zweige und Knospen der Unterlage werden dann erst im Winter entfernt, so daß im Frühjahr das Edelauge allein austreibt.

Wertvoll ist die Sommerveredelung für den Siedler besonders, um seine Spaliere an kahlen Stellen wieder zu begrünen. Es können jetzt auch durch Krebs beschädigte Stellen überbrückt werden durch Anplatten (siehe Abb. 64).

Im übrigen ist in diesem Monat H a c k e n und W ä s s e r n die Hauptarbeit. Wir erinnern an das bereits früher Gesagte. Es steht zu befürchten, daß die gegenwärtige Hitzewelle sonst ungeheuren Schaden anrichtet. Sch.

Schädlings-Kalender.

Die verschiedenen Kategorien von Läusen treten bei günstigem Wetter in verstärktem Maße auf. Es sind die Mittel anzuwenden, die wir im vorletzten Heft angaben.

Mehltau tritt besonders bei trockenem Wetter an Rosen, Wein und Äpfeln auf. Er ist leicht zu erkennen als weißer, mehliger Überzug auf Ober- und Unterseite der Blätter. Die Blätter krümmen sich nach dem Befall und werden meistens späterhin braun. Hier hilft das Zerstäuben von Schwefelblüte, kolloidalem Schwefel oder einem flüssigen Schwefelpräparat.

Nicht zu verwechseln ist der echte Mehltau des Weines mit dem falschen oder der **Peronospora,** die nur auf der Unterseite der Blätter auftritt, wo sie ebenfalls einen mehligen Überzug bildet. Sie wird bekämpft durch Bespritzen mit Kupferkalkbrühe. Sie tritt im Gegensatz zu Mehltau, der vom trockenen Wetter begünstigt wird, besonders stark in feuchtwarmen Sommern auf. Die Spritzung ist alle 3—4 Wochen zu wiederholen.

Gegen beide Schädlinge wirken die Mittel nur vorbeugend, sie sind also rechtzeitig beim ersten Auftritt anzuwenden.

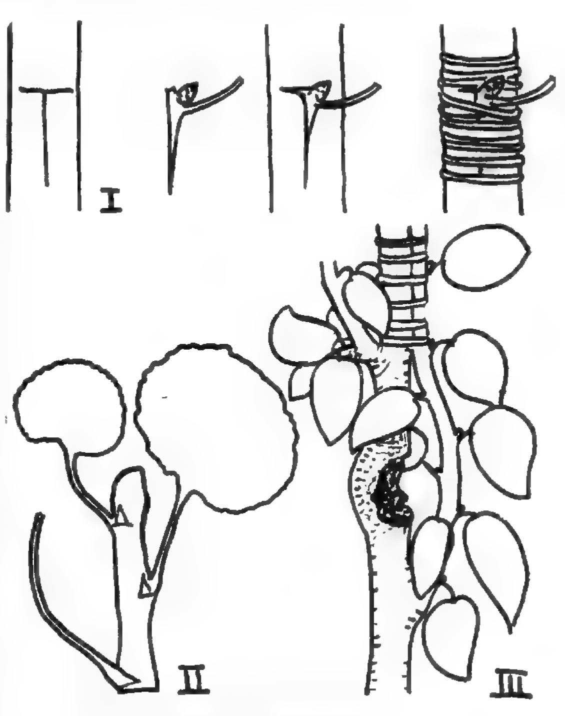


Abb. 64. Gärtnerische Kunstfertigkeiten im August.

Ein weiterer verheerend auftretender Mehltaupilz ist der **amerik. Stachelbeer-Mehltau.** Er befällt vornehmlich die einjährigen Triebe, die unter seiner Einwirkung vollkommen verkümmern, ferner auch die Früchte, die bei starkem Befall wertlos gemacht werden können. Die vom Mehltau befallenen Stachelbeerfrüchte können in einzelnen Fällen beim Genuß Krankheitserscheinungen hervorrufen, so daß sich Verkäufer solcher Früchte strafbar machen. Wird im frühen Stadium der mehlige Überzug abgewischt, so lassen sich aber die Beeren noch zu Konserven verarbeiten. In Kleingärten hat sich gegen den amerik. Stachelbeer-Mehltau als wirksamstes Mittel erwiesen, die Stachelbeeren nur als Hochstämme anzupflanzen. Befallende Spitzen sind rechtzeitig abzuschneiden und zu verbrennen. Die Sträucher sind im Winter kräftig zurückzuschneiden, mit Ätzkalk zu behandeln, auch eine Bespritzung mit Solbar oder Schwefelleber hat sich als wirkungsvoll erwiesen.

Im Gemüsegarten hat sich unsere Hauptsorge auf die Bekämpfung des **Kohlweißlings** zu richten. Wir haben bis heute noch kein durchschlagendes Mittel, da alle Bespritzungen auf den Kohlblättern nicht haften. Man geht deshalb seine Kulturen zeitig durch, und liest die Eier, die als kleine Häufchen abgesetzt werden, ab. Man zerdrückt auch die ausgeschlüpften Raupen möglichst zeitig, bevor sie größeren Schaden angerichtet haben.

Am Spargel können schädigend auftreten: **Spargelfliege und Spargelhähnchen.** In stark verseuchten Gegenden dürfen auch junge Spargelanlagen nicht vor Ende Juni ins Kraut schießen, müssen also so lange gestochen werden, da die beiden Schädlinge besonders vor dieser Zeit ihre Eier ablegen. Besonders muß auf die im Herbst zurückbleibenden Strünke acht gegeben werden; man zieht sie am vorteilhaftesten im Frühjahr heraus, um sie zu verbrennen. Sch.

Der Entwurf eines Städtebaugesetzes

nebst Begründung des Preußischen Wohlfahrtsministeriums.

Der Entwurf stellt die Auswirkung der von den Arbeitsausschüssen des Internationalen Kongresses für Städtebau und Siedlungswesen im Jahre 1924 aufgestellten Leitsätze dar. Er bringt wesentliche neue Gesichtspunkte für die gesetzliche Regelung des Städtebaues. Sein Kernpunkt ist die Einführung des Begriffes der **Flächenaufteilungspläne**, die

a) land- und forstwirtschaftliche genützte Flächen,
b) Kleingartenland,
c) Spiel- und Sportplätze,
d) Friedhöfe,
e) Park- und Gartenanlagen,
f) Verkehrsflächen,
g) Industrieflächen,
h) Flächen, unter denen der Bergbau steht,

umfassen. Diese Flächenaufteilungspläne haben die ausdrückliche Bestimmung, **Flächen festzusetzen, die dem Wohnbedürfnis entzogen werden sollen.** „Mit der Festlegung in der Ortssatzung, die gleichzeitig zu erlassen ist, sind weitgehende, die Baufreiheit fast völlig einschränkende Folgen verbunden." „Stellt die Gemeinde trotz dringenden Bedürfnisses keine oder eine ungenügende Ortssatzung auf, so ist auf Antrag der Gemeindeaufsichtsbehörde der Kreisausschuß, Städten von mehr als 10 000 Einwohnern gegenüber der provinzielle Ausschuß, im Gebiete des Siedlungsverbandes des Ruhrkohlenbezirks der Verbandsausschuß, der Provinz Hessen-Nassau der zuständige Landesausschuß, der Stadtgemeinde Berlin gegenüber der Oberpräsident befugt, den Erlaß oder die Änderung der Ortssatzung zu verlangen."

„In den Nutzgrünflächen ist nur die Errichtung von Bauten, die land- oder forstwirtschaftlichen Zwecken dienen, einschließlich der dazu gehörigen Wohnbauten, gestattet."

„Im Kleingartenland ist die Errichtung von Lauben, Gerätehäusern und sonstigen der Kleingartenwirtschaft dienende bauliche Anlagen allgemein zulässig. Die Errichtung von Gebäuden zu dauerndem Wohnen auf diesen Flächen ist verboten."

Der Entwurf will weitgehend die heute bestehenden Baugesetze, soweit sie nicht rein baupolizeiliche Anordnungen treffen, zusammenfassen. So führt er weiter genaue Bestimmungen für **Baustufen-Pläne** und für **Baufluchtlinien-Pläne**. Für letztere ist das Enteignungsrecht vorgesehen, während für die Flächenaufteilungspläne von einem solchen abgesehen ist. In den Baufluchtlinien-Plänen werden auch Park- und Gartenanlagen, Spiel- und Sportplätze festgelegt.

Das Gesetz versucht weiter die Umlegung von Grundstücken und die Austausch-Enteignung zu regeln. Unter diese Bestimmungen werden voraussichtlich viele Kleingartengebiete fallen. Die Umlegung setzt voraus, „daß durch die zweckmäßigere Gestaltung der Geländeausnutzung Werte gewonnen werden, mittels deren die Umlegungskosten gedeckt werden können."

In der Begründung wird angeführt:

„Aus der Sehnsucht, ein Stückchen Land zu besitzen, die sich besonders während der Kriegszeit und in der Nachkriegszeit gezeigt hat, sind in der Umgegend der Großstädte ganze Kolonien von Kleingärten entstanden. Sie haben bisher stets weichen müssen, wenn die Bauspekulation sich dieser Gebiete bemächtigte, um die Bauten hinauszutreiben. Wer einmal die zahlreichen Kleingärten in den Vororten Berlins durchwandert hat, der hat nur den einen Gedanken, derartige vorbildliche Anlagen dürfen unter keinen Umständen verschwinden. Viel liebevolle Arbeit würde dabei zunichte gemacht."

Durch das Städtebaugesetz würde endlich ganze Arbeit geleistet. Es ist nötig, daß sofort die provinziellen und Bezirksorganisationen der Kleingärtner und Siedler sich mit dem neuen Entwurf auseinandersetzen. Es müssen aber auch sofort Vorbereitungen getroffen werden, um Vorschläge machen zu können für Um- und Festlegungen von Kleingartengelände. Es darf hier nicht, wie bisher, nur das Interesse der Industrie und des Baukapitals zu Wort kommen. Das Kleingartendauerland muß aus volkswirtschaftlichem Interesse und im Interesse der Stadt so nachgewiesen werden, daß es nach den vorliegenden Verhältnissen und den gesetzlichen Bestimmungen berücksichtigt werden muß. Es müssen gleichzeitig die Mittel und Wege zu dieser Neuordnung gezeigt werden können. Wie oft hören wir Stadtväter klagen: „Ja, wenn unsere Kleingartenkolonien so imstand wären, wie ihre Musteranlagen, dann würde kein Mensch etwas dagegen haben, sie auch im Herzen der Stadt als Erholungsbänder zu sehen oder sie überhaupt in irgend einer Form als Kleingartendauerland festzulegen." Wenigstens jede 5. Kolonie muß zur Musterkolonie gemacht werden. Wo die Stadt nicht selbst einspringen kann, müssen die Mittel für gute Ausstattung der Daueranlagen durch die Organisation nachgewiesen werden.

Neben dieser großen technischen Vorarbeit ist aber eine weitere zu leisten, die der Reichsverband der Kleingartenvereine auf seiner Münchener Tagung durch seine Richtlinien in Angriff nahm mit folgender Entschließung: „Der Verbandsvorstand wird beauftragt, die näheren Bestimmungen auszuarbeiten, nach welchen mit Hilfe der ins Leben gerufenen Darlehenskasse oder mit anderweitig beschafften Sparmitteln der gemeinsame Erwerb von Grundeigentum zur Beschaffung von Dauerkleingartengebieten nachdrücklich gefördert wird."

Es wäre nicht wieder gutzumachen, wenn nicht alle beteiligten Instanzen alles einsetzten, endlich etwas Rechtes zu schaffen. Die Städte müssen nach dem neuen Gesetz die **rechtliche** Grundlage schaffen. Die Kleingarten-Organisationen unter Hinzuziehung aller technisch erfahrenen Kräfte (wir denken hier besonders an die Gartenfürsorgen) die **technische** Vorarbeit leisten. Daneben muß die Sparorganisation in jedem Bedarfsfall einspringen können, zunächst zum **Nachweis der Mittel** für sachgerechte Ausstattung der Dauergartengebiete, des weiteren zum eigenen Erwerb von Kleingartenland. Dieser Rückhalt am eigenen Besitz wird wesentlich das Werk fördern, so daß endlich der Anfang gemacht werden kann zum soliden Einbau unseres Kleingartenwesens in die Stadtwirtschaft. Sch.

Aus einer Rede unter vielen:

Aus einer Ansprache von Ober-Reg.-Rat Gruber, die im Namen des Staatsministers für soziale Fürsorge und Landwirtschaft auf der Tagung des **4. Reichskleingärtnertages in München** gehalten wurde:

„Aus diesem Kampf um Anerkennung, um dauernde Einfügung von Kleingärten in das Bild unserer Städte, erwachsen Ihnen aber auch große Pflichten, die Pflicht zur Erziehung der Kolonisten. **Sie werden sich nur dann dauernde Anerkennung sichern, wenn die Kolonien eine Zierde der Städte werden."**

Für die Schriftleitung verantwortlich Max Schemmel, Worpswede.

Die Wasserversorgung von Siedler- und Kleingärten

Tropische Üppigkeit in Ihrem Garten erzielen Sie, wenn Sie die natürliche Bodenfeuchtigkeit verdoppeln. Haben Sie sich aber einmal klar gemacht, wie groß diese Menge ist? Das beistehende Bildchen soll es anschaulich machen.

Diese 20 cm Zusatzwasser bedeuten für einen 500 qm großen Garten 10000 Gießkannen.

Nur in seltenen Fällen kann die Pflanze diese Menge aus dem Untergrund holen. Da aber fast niemand so viel Gießkannen schleppen kann, erleben wir schon in jedem normalen Sommer in unseren Siedler- und Kleingärten die bekannte Dürre-Hunger-Erscheinung. Eigentlich muß in unserem Garten ständig Wasser fließen, gleich wie es ja auch in den Pflanzen ständig fließt.



Abb. 65. Der Wasserhaushalt der Pflanze

Das ideale Instrument dafür ist die **Regenanlage,** Sie beziehen eine solche von der Gartenfürsorge in verschiedenen Ausführungen von Mk. **40.—** bis **320.—** für Anlagen, die vollkommen gleichmäßig rechteckig beregnen.

Voraussetzung dafür aber ist eine gute **Pumpe** mit Kraftbetrieb. Wir führen einen Typ, der sowohl für Handbetrieb geeignet ist als auch für die Speisung einer Regenanlage ausreicht (Abb.). Sie können damit also Ihre Anlage etappenweise ausbauen, um nicht auf einmal die ganze Summe aufwenden zu müssen. Es ist dies eine doppelt wirkende Kolbenpumpe, bei der das Wasser vollkommen gleichmäßig ausfließt. Durch das große Schwungrad ist es möglich, auch bei Handbetrieb bedeutende Wassermengen zu fördern. Sie erhält für Kraftbetrieb eine Riemenscheibe mit geringen Mehrkosten oder im Tausch.

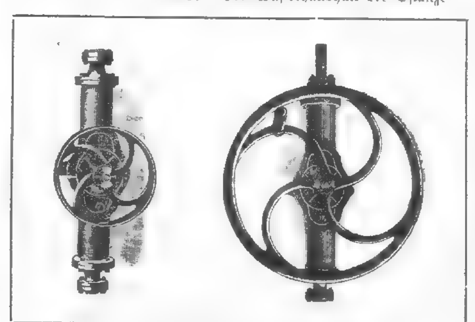


Abb. 66. Doppeltauchende Zylinderpumpe
a) mit Riemenscheibe Mk. **54.**—, b) mit Schwungrad Mk. **64.**—

Wir führen nun auch einfachere Plunker-Pumpen von Mk. **20.**— ab, desgl. Jauchepumpen, und senden Ihnen auf Anfrage hierüber gern Angebote, desgl. führen wir G a r t e n s c h l ä u c h e in I. Qualität für Mk. **2.**—, **2.40**, **2.80** bei ¾ Zoll Ø, Mk. **3.**—, **3.40**, **3.80** bei 1 Zoll Ø das laufende Meter, ferner R e g e n l a n z e n, das Stück zu Mk.   Mit ihrer Hilfe kann man sich in Verbindung mit einem Schlauch eine billige automatische Bewässerung schaffen.

Schreiben Sie sofort und wir stellen Ihnen die billigste für Ihre Gartenverhältnisse geeignete Wasserversorgungsanlage zusammen.

Vergessen Sie dabei nicht anzugeben: vorhandene Wasserleitung (Rohrstärke, Wasserdruck), Brunnen (Wassertiefe, Ergiebigkeit), Grundstücksgröße (Skizze mit eingetragenen Maßen), Bodenart (ob lehmiger, sandiger oder humöser Boden).

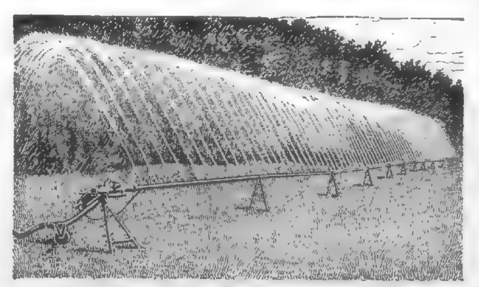


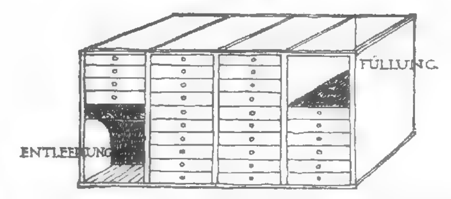
Abb. 67. Phönix Regenanlage

Gartenfürsorge Worpswede

Vertriebsabteilung der Siedlerschule Worpswede

Die Worpsweder Garten-Gärstatt

D. R. P.



schützt vor Sonne und Wind, Schädlingen, Pilzen und Verunkrautung des Düngers, verhindert Versauerung und Verbrennung, daher beste **Erhaltung** aller Nährstoffe,

regelt aufs genaueste die Vergärung, daher vollkommenste **Erschließung** aller Nährstoffe,

ist die einzige hygienisch einwandfreie Einrichtung zur saubersten und bequemsten Abfallverwertung in jedem Hof und im Garten.

Sauberste Abfallverwertung — **Doppelte Dungauswertung**

Type A	Fassungsraum	Preis	Type B	Fassungsraum	Preis
Bewegliche Einzelrahmen aus Holz mit Lüftungseinrichtung	3 cbm	60,—	aus stab. Holzrahmen mit einzel aufruhenden Brettern an der Beschickungsseite	6 cbm	140,—
	4,5 cbm	120,—		9 cbm	210,—
3 cbm reichen normal für 150 qm Garten, für jede weiteren 100 qm 1 cbm				12 cbm	280,—
				15 cbm	350,—
				20 cbm	450,—

Die Gärstätten werden frei Worpswede bei Bremen oder Breslau geliefert. Die Zusammensetzung erfolgt an Ort und Stelle nach Gebrauchsanweisung. Genaue Bedienungsvorschrift wird mitgeliefert. Weitere Größen auf Anfrage. Zur Beratung wolle man Familienkopfzahl, Gartengröße und Viehbestand angeben.

Gartenfürsorge Worpswede bei Bremen

Vertriebsabteilung der Siedlerschule Worpswede

Niederschl. Gartenfürsorge Breslau, Sternstr. 40

Friedrichdruck (Graß, Barth & Comp.) Breslau.

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen
der Siedlerschule Worpswede

Heft 8, August 1925 III. Jahrgang
Herausgeber Leberecht Migge

Inhalts-Verzeichnis

Schriftleitung Max Schemmel, Worpswede b. Bremen
Bezugspreis vierteljährlich 1.— Mk. • Erscheint monatlich einmal

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge.

Jahrg. III. Nr. 8 August 1925

Die heutige Grünpolitik der Städte.

Begründete Leitsätze, vorgetragen auf der Tagung des Vereins für Kommunalwirtschaft u. Kommunalpolitik in Heidelberg 1925 von Leberecht Migge, berat. Garten-Ingenieur.

1. **Die alte selbstverantwortliche Grünpolitik** der Städte (Parks, Schmuckplätze, Promenaden, Wälder) hat abgebaut. Aber die hohen ethischen Gesetze und moralischen Verantwortungen der Kommunal-Führer in dieser Hinsicht bleiben bestehen.

Begründung:
Öffentliche Anlagen kosteten vor dem Kriege 2 bis 3 M. pro qm, was unter der zur selben Zeit aufgestellten Idealforderung von 5 bis 10 qm Parks usw. pro Stadtkopf, Grünetats von Hunderttausenden bei Mittelstädten und Millionen bei Großstädten zur Folge gehabt hätte. Deshalb wurde schon vor dem Kriege auf Herabminderung der Generalunkosten des öffentlichen Grüns hingewirkt. Die öffentlichen Parks von Leipzig-Schönefeld und von Rüstringen i. O. sind heute gut durchgebildete Belege für die Möglichkeiten in dieser Hinsicht. Besonders letztere Stadt zeigt heute mit ihrem im Stadtbild formlich durchgebildeten Grünsystem ein Musterbeispiel der Grünpolitik einer Stadt im alten Stil.

2. **Die neue soziale Grünwirtschaft** bevorzugt an Stelle des großen gemeinsamen Gartens den individuellen Kleingarten in Form des Siedlungs- und Pachtgartens, der auch die wesentlichen Kleinspielzwecke übernimmt. Der Großspielbedarf wird durch technisch hochentwickelte Sportanlagen und Stadien gedeckt.

Begründung:
Die veränderten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse haben eine neue Grünaktivität innerhalb der Städte hervorgerufen. Es bildet sich eine gewisse Teilung in grüner Sport- und grüner Bodenarbeit heraus. — Der moderne Sport erstrebt die körperliche Regeneration des Städters, in seiner Einseitigkeit vielleicht nicht ohne eine gewisse geistige Degeneration als ungewollte Parallele. Das Prinzip: Lohntarif plus Schaulust muß als Notbehelf eines harmonischen Lebens betrachtet und deshalb auch die andere Seite gefördert werden. — Die Gartenarbeit tritt als soziale und wirtschaftliche Noterscheinung auf im Gefolge der städtischen Kolonisation. Sie stellt den Sport der Erwachsenen dar und ist auch als wirtschaftlicher Regulator im Einzelnen und Ganzen für die nächste Zeit kaum zu entbehren. Als hauptsächliche Typen gelten:
a) der städtische Kleingarten (Pachtgarten), b) der Wohngarten oder die Nebensiedlung, c) der Erwerbsgarten oder die Vollsiedlung mit ihren massenhaften Anwärtern von Landpächtern und Kleinbauern. Alle 3 Typen, die bis heute 5 bis 20 Millionen Großstädter auf den Stadtboden gebracht haben, leiden unter einer zu geringen sachlichen Ausgestaltung ihrer Gärten. Es sind in der Hauptsache noch sogenannte „Garten-Ähnliche". — Das Bestreben der Kommunen muß dahin gerichtet sein, sich diese mehr oder minder freiwilligen, opferbereiten und nützlichen Besteller ihres Stadtlandes zu erhalten, für ihre technische und wirtschaftliche Organisation Sorge zu tragen.

3. Auch die **Gartenbau-Technik** dieser öffentlichen oder halböffentlichen Gärten hat sich erneuert und verfeinert. Sowohl bei der Geländegestaltung (Spezialeinrichtung für Sport und Bodenbestellung), als auch bei der Pflanzenwahl (erhöhter Schutz, farbige Gehölze usw.) als schließlich auch bei der Unterhaltung (Fräskultur, Beregnung, Kompostwirtschaft usw.)

Begründung:
Speziell muß hier auch auf die Wasser- und Abfallwirtschaft der Städte als technisches und organisatorisches Hilfsmittel des kolonisatorischen Grünwesens hingewiesen werden. Jene, die öffentliche Wasserwirtschaft, sollte in der Richtung ausgebaut werden, daß sie nicht nur das bebaute, sondern auch das unbebaute Gebiet bestreicht. Diese, die Abfallwirtschaft (Fäkalien, Müll, Asche usw.), muß in möglichst weitgehender Weise als hochwertiges Dungmittel der städtischen Bodenwirtschaft zur Verfügung gestellt werden. Neue mechanische Trockenklosetts, Garten Gärstätten, städtische Dungsilos, die hochwertigen Gemengedünger und Abwasser-Verregnungs-Technik sind zeitgemäße technische Hilfsmittel hierfür.

4. In etatsmäßiger Hinsicht werden die Mittel für öffentliche Grünanlagen nicht mehr ausschließlich von der Allgemeinheit durch Steuern aufgebracht. Die Interessenten selbst, die Siedler, Kleingärtner und Sportleute haben die Kosten für ihre Gartentypen im wesentlichen zu tragen. Lediglich derjenige Teil des städtischen Grüns, der aus Zuführern (Promenaden) Schutzpflanzungen (Boskette, Wälder) und Lehranlagen (Schmuck-, Spiel- und botan. Gärten) sich zusammensetzt, übernimmt die Stadt auf eigene Kosten.

Begründung:
Dort, wo die Verhältnisse und eine besonders begünstigte Lage eine Stadt in den Stand setzt, auch

heute noch öffentliche Parks im alten Stile zu erbauen, soll das begrüßt werden. In den meisten Fällen wird eine Abbürdung der Baukosten der an sich verbilligten öffentlichen Grün-Quartiere nicht zu umgehen sein. An *Interessenten* können herangezogen werden: 1. die *Sportleute*, 2. die *Kleingärtner*, 3. die *Siedler*, welche Gattungen heute schon mehr oder weniger eigene Aufwendungen für die Herrichtung und Unterhaltung ihrer Grünobjekte gewohnt sind. Das Leistungsverhältnis wird je nach der vorliegenden Situation verschieden bestimmt werden müssen, im ganzen aber überall die Möglichkeit, auch heute noch öffentliche Gärten zu erbauen, zur praktischen Folge haben.

5. So ist **ein neuer Typ öffentlicher Gärten** im Entstehen. Unter verstärktem rechnerischen Druck und unter Anwendung hochentwickelter Bodentechnik verbindet er alle wesentlichen alten mit den notwendigen neuen Gartenteilen zu einem neuen organisierten Ganzen: dem rationellen Volkspark. Er ist bestimmt, der eigentliche Repräsentant des Gartenstils unserer Zeit zu werden.

Begründung:

In diesem neuen Volkspark finden wir also an Stelle von Zierrasen und Wiesen, Spielrasen und Kleingartenflächen aller Art, die von Obstbaumalleen durchzogen und von größeren Schutzpflanzungen und Wäldern umsäumt werden. Als formale und geistige Mittelpunkte können Volkshochschulen, Stadthallen, Sport- und Verwaltungshäuser gelten. Als Beispiel solcher neuer öffentlicher Parktypen nennen wir die 200 ha große Mustersiedlung „*Hof Hammer*" *bei Kiel*, die 5- bis 600 Kleingärtner und Siedler aller Kategorien vereinigt, und das fast ebenso große *Vorwerk der Stadt Grünberg i. Schl.* (siehe auch die Broschüre „Kulturgürtel Kiel", sowie die Sondernummern der „Siedlungs-Wirtschaft" Nr. 10 und 11 Jhrg. 24 über Kiel und Grünberg zu beziehen. Zu beziehen durch die Siedlerschule Worpswede). Als Ergebnis dieser Entwicklung dürfte eine Art *rentierlicher* oder halbrentierlicher *Park* in Erscheinung treten, dessen neuartiger Inhalt nicht nur als zweckmäßig, sondern zweifellos auch als schön angesprochen werden wird.

6. Die Kombination mehrerer oder aller dieser neuen Grünkomplexe bildet eine wesentliche Grundlage der modernen Stadterweiterung und des Städtebaues; unter Einbeziehung einerseits der stadtgebundenen Gärtnerei und Landwirtschaft, andererseits der verkehrsgelegenen Forstwirtschaft entsteht auf diese Weise die **„Stadt-Land-Kultur"** und ihre formale Zusammenfassung im modernen *Kulturgürtel*. Dieser ist die notwendige Vorarbeit für jeden praktisch brauchbaren Stadterweiterungs-Plan.

Begründung:

Das städtebauliche Gewissen, das sich in den internationalen Städtebautagen dokumentiert, fordert kategorisch Dezentralisation, Regionalität, Trabantensystem. Aber der mit dieser Verbreiterung der Stadtbasis notwendige Leerlauf von Verkehr und Kapital kann nicht von einzelnen zeitlich im Vordergrund stehenden Gruppen, sondern muß von der Gesamtheit, den Interessenten der Stadt getragen werden. Diese kann deshalb nicht nur ihren Bauboden fördern, sondern sie muß den gesamten Boden ihres Kreises und ihres Einflußgebietes städtebaulich organisieren. Also auch den *Siedlungsboden*, den *landwirtschaftlichen und forstwirtschaftlichen Boden des Stadtgebietes*. Als Beispiel für einen derartigen bodenkulturellen Unterbau wird der Kulturgürtel Kiel angeführt, auf dessen Vorarbeit sich heute die Stadterweiterung dieser Stadt organisch aufbaut. Der Entwurf zum preußischen *Städtebaugesetz* sieht dahingehende Bestimmungen in seinem neuen *Flächenaufteilungsplan* vor.

7. Die **Organisation** dieser neuen kommunalen Grünpolitik umfaßt folgende Einheiten:

a) Es muß eine gesunde *Boden-Vorratswirtschaft* und *Wohnbau-Politik* getrieben werden.

b) Es sind die *Kredite* zu beschaffen (aus Anleihen, Arbeitslosen- und Meliorations-Krediten) für diejenigen Gartenherrichtungen, die von den Interessenten rentiert und amortisiert werden.

c) Es sind die *etatsmäßigen Mittel* zu reservieren, die die unabbürdbaren öffentlichen Anlagen betreffen.

d) Es ist vorweg für eine den neuen Bedürfnissen und Bedingungen angepaßte Organisation sowie für *technische und künstlerische Führung* des öffentlichen Grünwesens Sorge zu tragen (beratende Garten-Ingenieure der Kommunen).

Begründung:

In Bezug auf die Finanzierung muß auf die alte Forderung verwiesen werden (Oberbürgermeister Dr. Böß-Berlin), das erforderliche *öffentliche Gartenbaugeld mit dem öffentlichen Wohnbaugeld zusammen* zu beschaffen. Auch Kreditaktionen im Sinne der landwirtschaftlichen des Ernährungsministeriums wären nun auch für den stadtwirtschaftlichen Boden zu erstreben.

In Bezug auf die Organisation müßte das Hauptaugenmerk darauf gerichtet werden, die heute noch stark konsumierenden städtischen *Gartenämter* und Direktionen zu mehr *rentierlichen* zu machen. Mittel hierfür sind die Anlage von eigenen Plantagen, Baumschulen und Gärtnereien, die Übertragung des kolonisatorischen Gartenbaues (Pacht- und Siedlungsgärten), sowie des neuen rationellen Volksparks. Das Ziel muß sein, Stadtgärtnerei gleich einem städtischen Elektrizitäts- oder Gaswerk eigenwirtschaftlich aufzuziehen.

Der *Grüngürtel unserer Städte*, wie er in Wiederholung der mittelalterlichen und orientalischen Vorgänger auf neuen Grundlagen sich heute um die Städte schließt, ist ein Faktor, den Stadtverwaltung und Stadterweiterung ernst ins Auge zu fassen haben. In *ethischer* Beziehung ist sein zielbewußter Ausbau die Voraussetzung eines gesunden Daseins der Städte überhaupt; in *formaler* Beziehung umfaßt er alles das, was der moderne Städtebau als landwirtschaftliche Freifläche und Park umschreibt; in *wirtschaftlicher* Beziehung muß seine Durchbildung verfeinert und gleichzeitig seine Unterhaltung auf das geringste zurückgedrängt werden: der moderne Grüngürtel unserer Städter soll diese und sich selber tragen.

Gartenfürsorge Bodentechnische Mitteilungen der Siedlerschule Worpswede

Edelmistbereitung

von Hermann Krantz-Memmingen

(Fortsetzung aus Heft 6)

Vorrichtungen zur Edelmistbereitung.

13. Für die gärstattmäßige Edelmistbereitung in den eigentlichen landwirtschaftlichen Betrieben sind zunächst zwei Bauformen*), die „Großgärstatt“ und die **„Kleingärstatt“** (Abb. 68), vorgesehen; beide werden nach Maßgabe des Viehbestandes in verschiedenen Größen ausgeführt. Hierfür erteilt die „Gärstatt G. m. b. H.“ sachgerechte Beratung.

Da für die meisten gärtnerischen Betriebsgrößen auch die „Kleingärstatt“ noch zu groß ist, so tritt an ihre Stelle die **„Gartengärstatt“** (Abb. 69), deren bauliche Anordnung und Ausgestaltung den jeweiligen örtlichen Verhältnissen aufs engste anzupassen ist. Hierfür will die Siedlerschule Worpswede in ihrem Wirkungsbereich die vorerwähnten Aufgaben der Gärstatt G. m. b. H. gemäß Übereinkunft ausüben.

Es erscheint angebracht, zum Zwecke einer vergleichenden Einschätzung der verschiedenen Arten der Mistbehandlung die Gesichtspunkte, welche für die bauliche Ausgestaltung unserer Gärstätten maßgebend waren und den hierfür erforderlichen Bauaufwand rechtfertigen, wenigstens kurz zu skizzieren.

14. Die Gärstatt als Bauwerk hat einesteils die **Aufgabe** einer Arbeitsstätte zur Herstellung eines bestimmten Erzeugnisses, andernteils die Aufgabe eines Sammelbehälters für dieses Erzeugnis. Sie kann also nicht mit einem gewöhnlichen landwirtschaftlichen Bauwerk zur Stapelung von Massengütern, z. B. einer Scheune, verglichen werden, denn gerade die Erfüllung so verschiedenartiger Zwecke in der gleichen Anlage bedingt erhöhte Baukosten. Auch die Bezeichnung „Mistsilo“ erschöpft nicht die Aufgaben der „Gärstatt“.



Abb. 68. Die Kleingärstatt.

15. Damit des Verfahren zu voller Auswirkung gelangen kann, muß sich, wie in Ziff. 11 bereits erwähnt, an die Hauptgärung die **Lagerung unter Druck** anschließen, nicht nur um die Gärung selbst abzuriegeln, sondern auch, um durch langandauernde Einwirkung der hohen Temperatur Keimtilgung und — wie in einer Kochkiste — Gefügelockerung zu erreichen.

16. Diese Gesichtspunkte waren u. a. maßgebend für die zellenmäßige Ausbildung wie für die erhebliche **Bauhöhe** der Gärstätten und für die Berechnung des **Fassungsraumes**, der bei landwirtschaftlichen Betrieben so zu bemessen ist, daß der ganze Jahresanfall der durchschnittlichen Stallhaltung aufgenommen werden kann. Das durchschnittliche Alter des Edelmistes wird dann stets mindestens 6 Monate betragen. Nach unseren Erfahrungen ist der Raumbedarf je Haupt Großvieh 12 cbm bei reichlicher und 8 cbm bei sparsamer Einstreu.

Als weitere, sehr günstige Folge ergibt sich solchermaßen noch die Möglichkeit zu planmäßiger **Mistvorratswirtschaft.**

Die Aufbringung des Gärgutes auf den allmählich anwachsenden Stapel geschieht bei den hohen Gärstätten mittels **Fördergefäßen** von besonderer Form und Einrichtung, die mit einem Hebezeug hochgezogen werden, siehe Abb. 68.

17. Die **Wandplatten**, die vornehmlich das Entstehen der so schädlichen Rindenschicht verhindern, müssen so beschaffen sein, daß sie — unbeschadet ihrer Handlichkeit — gegen Entweichen der Wärme nach außen, wie gegen das Eindringen von Luft in den Stapel Schutz bieten und den hohen Seitendrücken sowie den durch die Gärvorgänge hervorgerufenen chemischen und physikalischen Einwirkungen standhalten.

18. Die Wandplatten sind an den das Gerippe der Gärstatt bildenden **Säulen**, die mit Rücksicht auf die erwähnten Seitendrücke sehr solid konstruiert werden müssen, derart befestigt, daß sie einzeln, rasch und leicht angebracht und abgenommen werden können, wie es jeweils Stand und Fortschritt von Beschickung und Ausfuhr erheischen.

*) D. R. P. 388 338 u. a., Auslandspatente.

19. Zur Vermeidung von Schimmelbildung und sonstigen schädlichen Zersetzungsvorgängen sind die **Fugen** zwischen den aufeinander stehenden Wandplatten und zwischen diesen und den Säulen sorgfältig abzudichten. Hiezu dient u. a. der Teerlehmkitt, ein in bestimmtem Verhältnis herzustellendes Gemisch von Teer, Lehm und faserigen Bestandteilen.*)

20. Der beim Gärvorgang sich bildende **Sickersaft** (vergl. Ziffer 31) wird auf der wasserundurchlässigen, mit einem Holzrost oder mit Reisig belegten Sohle der Gärstatt aufgefangen und in einen Sammelbehälter geleitet.

21. Eine dauernd gute **Instandhaltung** der Gärstatt, insbesondere ihrer aus Holz angefertigten Bestandteile und unter diesen wiederum der Wandplatten, ist von größter Wichtigkeit. Hierbei kommt vor allem das Tauchen der Wandplatten in Desinfektionslösungen, das wiederholte Verstreichen der Fugen und Risse mit Teerlehmkitt, das erneute Anstreichen der in das Erdreich versenkten Pfosten mit fäulnishindernden Schutzmitteln (bis auf 15 cm unter und 30 cm über der Bodenfläche) u. dergl. mehr in Betracht. Auch der Anstrich der Eisenteile ist regelmäßig und an den mit dem Gärgut in Berührung kommenden Flächen in nicht zu langen Zeitabständen zu erneuern.

Die Gartengärstatt.

22. Nach Angaben der praktischen Fachliteratur sind in gärtnerischen Betrieben an Stallmist durchschnittlich jährlich je ha erforderlich:

a) für fertiges Gartenland
 bei gewöhnlicher Bemistung . . . 50 t
 bei mittelstarker Bemistung . . . 90 t

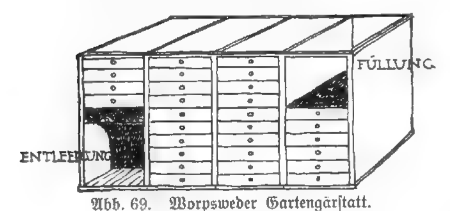


Abb. 69. Worpsweder Gartengärstatt.

*) 70 kg lufttrockener, fetter, kiesfreier Lehm werden in einem Bottich unter allmählichem Wasserzusatz und Stampfen, Rühren und Kneten plastisch gemacht; während dieses Vorganges wird nach und nach 1 kg Werg, das auf etwa 3 cm Länge zerhackt ist, beigemengt. Nach gründlicher Mischung werden noch 10 kg Steinkohlenteer zugesetzt und die Masse so lange gerührt, bis der Lehm vollständig vom Teer durchsetzt ist. Um die für den Gebrauch erforderliche Geschmeidigkeit längere Zeit zu erhalten, darf nicht übersehen werden, erneut Wasser zuzusetzen und die Masse wieder durchzuarbeiten.

b) im holländischen Tabakbau*) . . . 150 t
c) für Gemüsebau auf frischem Dünensand . . . . 1000 t

23. Zur Ermittlung eines Durchschnittswertes für einen allgemein gehaltenen Voranschlag sollen nur die ersten 3 Zahlen herangezogen werden; aus diesen errechnet sich für Gärtnereien eine mittlere jährliche Bemistung je ha mit rund 100 t gewöhnlichem Stallmist oder 50 t Edelmist, wenn für letzteren vorsichtigerweise vorerst nur die Verdoppelung der Erntemehrung zugrunde gelegt wird. Der zur unmittelbaren Einverleibung in den Boden erforderlichen Menge ist behufs Erzeugung von Mistbrühe (siehe Ziff. 31) noch $^1/_5$ zuzuschlagen, so daß sich obige Zahl auf 60 t erhöht. Hierfür ist ein Rauminhalt von 60 cbm erforderlich, da nach verschiedenen Probeverwiegungen das Gewicht von 1 cbm Edelmist 1 t beträgt.

24. Die einzustapelnde Frischmistmenge hat natürlich ein größeres Gewicht. In der Absicht, jegliche Überwertung zu vermeiden, sei angenommen, daß der Stoffverlust bei der hier behandelten Art der Edelmistbereitung in einer Gärstatt 20 % beträgt. Diese Zahl ist zwar niedriger als die für gewöhnliche Düngerstätten oder für behelfsmäßiges, ohne Verschalungen durchgeführtes Gärverfahren geltende, trägt aber doch den verhältnismäßig geringen Raumabmessungen Rechnung. Die Frischmistmenge je ha ist sohin 60 : 0,8 = 75 t. Hieraus ergibt sich durch Aufrundung die in Ziffer 37 für mittlere Gartenbetriebe angesetzte Frischmistmenge von 40 t für 0,5 ha.

25. Für die nunmehr hier folgenden Berechnungen möge entsprechend mittleren Verhältnissen der Kleinsiedlung der Bedarf für 1500 qm (= 0,15 ha) Gartenland maßgebend sein; der Raumbedarf ergibt sich hierfür zu 0,15 · 60 cbm = 9,0 cbm.

26. Für die Unterteilung der einzelnen Schichten in kleinere Blöcke wurden Werte versuchsmäßig festgestellt; diese betragen bei Stapelung in Verschalungen 50 cm. In diesem Falle würden auf der quadratischen Grundfläche mit 1,5 m Seitenlänge 9 Blöcke von je 50 cm Länge und Breite und 90 cm Höhe in jeder Schicht aufzusetzen sein.

Zweckmäßig ist es jedoch, die Verschalung des einzelnen Blockes im Innern der Gärstatt da-

*) Der Holländer weiß als gewiegter Geschäftsmann sehr wohl, warum er ein besonderes Maß von Fürsorge gegenüber gewissen Pflanzengattungen zu allernächst durch Verabreichung hoher Gaben von Wirtschaftsdüngern zum Ausdrucke bringt (vgl. Adolf Mayer, Lehrbuch der Agrikulturchemie; II. Band, 2. Abtlg.: Die Düngerlehre; 5. Aufl. Heidelberg, C. Winter, 1902; S. 69, Abs. 2).

durch zu ersparen, daß man die Seitenlänge etwas größer wählt, also z. B. bei 1,50 m × 1,50 m großer Gärstattzelle 4 Blöcke zu 75 cm Seitenlänge aufbaut.

27. Das Aufsetzen der Blöcke muß in einer gewissen, wohlüberlegten Reihenfolge so vor sich gehen, daß nicht durch Blöcke, die sich noch in Gärung befinden, also noch nicht betreten werden dürfen, der Zugang zu solchen Stellen beeinträchtigt wird, wo neuerliche Beschickung stattzufinden hat. Um an einem Beispiel das Wesentliche dieses planmäßig geordneten Beschickungsvorganges klarzulegen, sei angenommen, der jeweilige Anfall an Gärgut sei so groß, daß damit Blöcke von 75 cm Seitenlänge gebildet werden können. — Die freien Seitenwände der Blöcke sind möglichst senkrecht aufzubauen.

28. Der erste Block der untersten Schicht kommt zweckmäßigerweise in eine der Füllöffnung gegenüberliegende, und zwar die am besten vor Wind geschützte Ecke zu stehen. Für die weitere Aneinanderreihung der Blöcke empfiehlt es sich, unter den verschiedenen Anordnungsmöglichkeiten jene zu wählen, bei welcher der zweite Block in die dem ersten Block schräg gegenüberliegende Ecke gesetzt wird, weil hierdurch schon eine für das Aufsetzen der weiteren Blöcke handsame Raumabgrenzung durch Buchtenbildung erzielt wird. Der dritte Block kommt in die der Einfüllseite abgewandte Ecke neben den ersten Block und der vierte schräg gegenüber dem dritten Block zu stehen. In den folgenden Schichten wird die gleiche Reihenfolge eingehalten, so daß der fünfte Block über dem ersten, der sechste über dem zweiten usw. liegt.

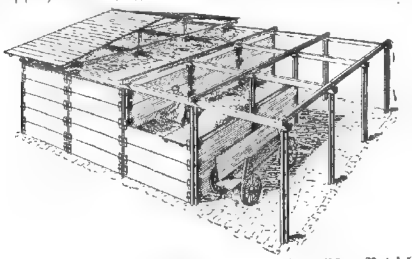


Abb. 70. Die Spargärstatt für den kleinbäuerlichen Betrieb.

29. Wie in Ziffer 10 angegeben, können die Blöcke in der Regel nach zwei Tagen getreten werden. Um jedoch auch für den Fall, daß die gewünschte Temperatur erst nach drei Tagen eintritt, einen gewissen Spielraum zu haben, ist es zweckmäßig, nachstehende Folge für Treten und Beschicken einzuhalten. Die angegebene Ordnung ist selbstverständlich nur für des Beschicken bindend; das Treten der Blöcke kann auch schon früher geschehen, nämlich immer dann, wenn die gewünschte Temperatur erreicht ist. Block 1 wird somit spätestens getreten, wenn Block 4 aufgesetzt wird; Block 2, wenn Block 5 aufgesetzt wird usw.

Ist der tägliche Anfall an Gärgut für einen Block von den in Ziffer 27 angegebenen Abmessungen nicht ausreichend, so ist das Gärgut an besonderer Stelle und noch besser in einem geeigneten Gefäß anzusammeln.

30. Für die Gartengärstatt sind Hebezeuge zu kostspielig. Sie wird deshalb nur normal in 2 m Höhe errichtet. Diese Höhe ist dann nur bis zu 2/3 für die Heißvergärung ausnutzbar, der Rest ist mit leicht verweslichem, erdigem, möglichst schwerem Kompost vollzufüllen. (D. Schriftl.)

(Fortsetzung folgt.)

Die Ernte im Garten

Es schwebt von alters her ein eigenartiger Zauber um die Ernte im Garten, und dies um so mehr, je massiger und üppiger sie ist. Und je schwerer erworben, desto mehr ist dies Gefühl berechtigt, zeugt es doch wieder die Sorgfalt, echt handwerklich mit den fertigen oder halbfertigen Erzeugnissen umzugehen.

Erdbeeren sind am Abend oder Morgen zu pflücken, falls sie nicht sofort zum Frischgenuß verwendet werden. Sie dürfen nicht in größere Gefäße kommen, sondern nur in Schachteln oder Schalen von 10—20 cm Höhe. Man faßt beim Pflücken vorsichtig am Stiel an und kneift ihn mit Daumen und Zeigefinger ab.

Hülsenfrüchte sind jeden zweiten bis vierten Tag durchzusehen. Dabei pflücke man vorsichtig, damit nicht die Wurzeln gelockert und dadurch die Weiterentwicklung gehemmt wird. Zum Ausreifen können die Pflanzen im Juli-August, wenn sie anfangen gelb zu werden, herausgenommen werden zum bündelweisen Nachtrocknen, damit auf ihrem Standort noch eine Nachkultur, wie Endivie, Spinat oder dergl., gezogen werden kann.

Zwiebeln sind, sobald das Kraut halb abgestorben ist, an trockenem Tage herauszunehmen, zu bündeln und in frostfreiem Raume aufzuhängen. Sie können aber auch in dünnen Lagen auf Horden oder Brettern, auf Stroh 2c. ausgebreitet werden.

Tomaten sind im Juli-August zu kappen, nachdem während des Sommers alle Seitentriebe herausgenommen wurden. Verwerflich ist die Unsitte, die Blätter abzuschneiden. Die Rot-

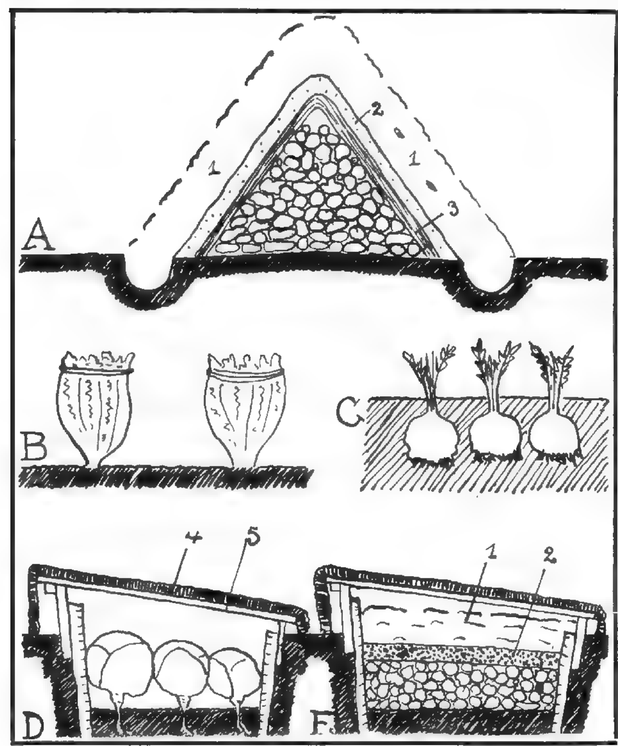


Abb. 71. Aufbewahrung von Gemüse.
1 = Laub oder Dünger (bei etwaigem Frost aufzudecken), 2 Erdbedeckung, 3 = Stroh, 4 Stroh- oder Rohrmatten, 5 = Deckläden oder Fenster.

färbung hängt vielmehr als vom direkten Bescheinen der Früchte durch die Sonne davon ab, daß sie richtig zubereitete Nahrung von den Blättern erhalten. Nur das Blatt arbeitet das Sonnenlicht um. Voll ausgewachsene, gut genährte Tomaten erhalten ihre Färbung noch nachträglich im Zimmer oder unter Glas. Am entblätterten Stock dagegen werden's welke Kümmerfrüchte. Das Nachreifen wird noch besonders gefördert durch Herausnehmen der ganzen Stöcke und Aufhängen im Gewächshaus oder Ausbreiten im Mistbeet unter Glas. Ende September, wenn die ersten Nachtfröste eintreten, müssen die letzten Früchte im Freien abgenommen sein.

Wurzelfrüchte. Beim Herausziehen einzelner **Möhren** im Sommer darf nicht der ganze Bestand gelockert, das Kraut der stehenbleibenden beschädigt werden. Dadurch stockt deren Entwicklung, und die Maden der Möhrenfliege treten stärker auf als in dicht geschlossenem Bestand. Die Stapelhöhe im Lager sei nicht über 30 cm bei den kleinen Sorten, bis zu 50 bei den großen, widerstandsfähigeren. (Abb. 71 E.) Die Lagerung kann im Keller, in Mieten oder im ausgehobenen Mistbeet erfolgen, wobei die Rüben in Sand eingebettet werden. **Sellerie** ist bis auf die Herzblätter ohne Zurücklassung von Resten an der Knolle zu entblättern und in kleinen Abständen etwa 5 cm tief in Erde oder Sand einzuschlagen, in Keller, Miete, besser noch im Mistbeet. (Siehe Abb. 71 C.) **Rote Beete** werden so abgeschnitten, daß die Knolle nicht beschädigt wird. Stapelung wie bei Mohrrüben. Bei **Runkelrüben** und **Kohlrüben** dagegen wird auch das Herz mit einem Stückchen der Knolle abgeschnitten, damit sie nicht in der Miete austreiben, die bei großen Sorten bis zu 2,50 m hoch sein kann (bei Kartoffel siehe Abb. 71 A 90—120 cm). **Petersilienwurzeln** sind mit kleinen Zwischenräumen aufrecht in Erde oder Sand einzubetten und zwar in Mistbeetkästen oder einfache Kisten, die an einen hellen, frostfreien Ort gestellt werden, um die Blätter auch im Winter schneiden zu können. **Zichorienwurzeln** werden ebenso dicht eingeschlagen, 20 bis 25 cm mit Sand bedeckt und erhalten dann, falls dies im Freien geschieht, im November, Dezember eine wärmende 50—80 cm hohe Decke aus Pferdemist und Laub, die event. zu erneuern ist, damit die gewünschten Blattkolben, die als Salat verwendet werden, erscheinen. Man bringt sie im kleinen aber noch vorteilhafter in warmen Räumen zum Austreiben.

Ein besonderer Sport zum Veredeln der Gemüse ist das **Bleichen.** Wir erwähnten bereits die Zichorie. Einfacher sind **Endivie** (Abb. 71 B) und **Bindsalat** zu behandeln, die an Ort und Stelle durch Zubinden, erstere auch durch Überdecken mit Brettern, die aber etwas von den

Blättern abstehen müssen, genußreif werden. Sorgfältig gebleichter Endivie ist als goldgelber, zarter Salat ebenso eine leichtgezogene, noch zu wenig beachtete Delikatesse wie die Zichorie. Allgemein angewandt wird dagegen das Anhäufeln des in Rillen gepflanzten **Porree.** Schwieriger dagegen ist Bleichsellerie zu ziehen, der eine geschützte, wärmere Lage verlangt. Er wird dort in noch tiefere, mit guter Komposterde unterpackte Gräben gepflanzt, auch während des Sommers öfter nachgedüngt und Mitte September angehäufelt. Die Blätter müssen aber mastig und hochstielig sein und werden bis an den Blattansatz eingedeckt, bezw. wie Endivie mit Brettern abgedeckt.

Von **Gewürzkräutern** sind Schnittlauch und **Petersilie in frischem Zustand durch Einschlag in geschützte Räume zu erhalten. Alle anderen sind zu trocknen.**

Am **Kohl** sind die äußeren, abstehenden Blätter zu entfernen. Er wird dann am sichersten aufrecht in einem ausgefahrenen Mistbeetkasten eingeschlagen und so abgedeckt, daß er gegen Nässe und Frost geschützt und bei mildem Wetter ausgiebig gelüftet werden kann. (Abb. 71 d.) In sandigem Boden können die Köpfe auch mit abgeschnittenen Strünken umgekehrt in mehreren Lagen übereinander und Sandzwischenlage, so daß sie sich nicht berühren, eingeschlagen werden. Sonst kommt im Klein- und Siedlergarten das Aufbewahren in nicht feuchten Kellern oder nicht zu trockenen sonstigen Räumen in Frage und zwar auf Stellagen oder noch besser aufgehängt. Das Ernten darf nur an möglichst trockenen Tagen erfolgen. Während des Winters sind verfaulte Blätter stets zu entfernen und für möglichst gleichmäßige Temperatur zu sorgen. Keller mit Zentralheizung sind infolge ihrer hohen Temperatur ungeeignet.

Blumenkohl kann unter Glas nachgereift werden, wenn wenigstens kleine Käschen bereits zwischen den Blättern festzustellen sind. Ferner ist unter Glas die Vegetation von **Sauerampfer, Kerbel, Spinat** und **Rapunzel** zu verlängern. Als **Winterspinat** im Freien ist der spitzblättrige zu nehmen und dieser möglichst im August auszusäen. Starke Düngung, besonders durch 3 bis 4 cm hohes Überdecken der Beete vor der Saat mit gut verrottetem Kompost oder Mist, ergibt die besten Erfolge, so daß im Herbst 2 bis 3 mal und dann im Frühjahr noch 1 bis 2 mal geschnitten werden kann.

Sehr frostempfindlich sind **Gurken** und **Kürbisse.** Sie müssen vor dem ersten Frost abgenommen oder zugedeckt werden. Zur Ernte sind die Gurken jeden 3. bis 4. Tag abzusuchen.

Die Ernte des **Obstes** ist eine kleine Wissenschaft für sich. Es ist nicht zu viel behauptet, daß das meiste Obst in Deutschland bei Ernte und Lagerung verdorben wird, von plumper Hand mißhandelt. So ist vor allem alles geschüttelte (mit Ausnahme bei Pflaumen) nur noch als Wirtschaftsobst zu gebrauchen, und auch dafür nur kurze Zeit nach der Ernte, da alle Druckstellen bald in Fäulnis übergehen.

Aber auch das gepflückte Obst wird meist schlecht behandelt. Es darf vor allem nicht in Säcke gefüllt werden, dann auch nicht in größere Kisten und Körbe, wenn diese nicht besondere Einrichtungen aufweisen, ferner nicht für längere Zeit in Stapel von mehr als 3 bis 4 Lagen. Jede Frucht ist beim Pflücken am Stiel anzufassen (mit Ausnahme der Wirtschaftspflaumen) und vorläufig in einen kleinen Henkelkorb oder umgehängten Sack zu legen, beide etwa 5 bis 10 Pfund fassend. Der Pflückkorb wird mit einem Haken an einen Ast oder die Leiter in Greifnähe gehängt. Als Leiter ist möglichst die Stehleiter zu verwenden, um Beschädigungen der Krone und Abstoßen von Früchten zu vermeiden. Steigt man in die Krone, so ziehe man weiche Schuhe an, um das Abstoßen der Rinde zu vermeiden. Der Transport geschieht dann in flachen, gepolsterten Körben (siehe Abb. 72).

Sommeräpfel, Sommer- und Herbstbirnen und **Pfirsiche** werden etwa 8 Tage vor der eigentlichen Reife gepflückt, Winterobst wird so lange als möglich am Baume belassen. Die späten Sorten vertragen auch noch leichte Kältegrade. Die Reife ist zu erkennen am stärkeren Fallen der Früchte bezw. leichteren Loslösen vom Stiel. Die Kernfärbung ist nicht immer ein sicheres Kennzeichen, doch bestimmt bei den Frühsorten. Die spätesten Sorten hängen bis zuletzt fest am Baum.

Winterobst wird sachgerecht eingelagert in frostfreien, gesunden Räumen, in denen keine Kartoffeln, Rüben oder riechenden Gegenstände aufbewahrt sind. Der Lagerung hat eine Sortierung vorherzugehen, wobei alles Minderwertige und Beschädigte ausgeschieden wird. Hat man Obst zu verkaufen, so wende man sich an

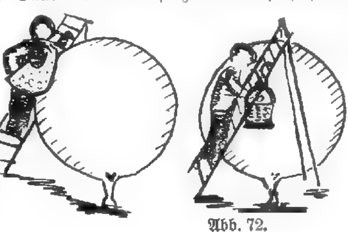




Abb. 72.

den Reichsverband des deutschen Gartenbaues. Bei Einlagerung werden Äpfel mit dem Stiel nach unten, Birnen mit dem Stiel nach oben gelegt und zwar auf Horden, die man sich aus Brettern oder Latten herstellt. Bei empfindlichen Sorten kommt hierauf jeweils nur eine Lage, bei härteren 2 bis 4. Während des Winters sind sie öfter durchzulesen. Harte Sorten können auch, in Torfmull verpackt, in Kisten gelagert werden. Die Früchte sind dabei einzeln in Seidenpapier zu wickeln.

Zwetschen läßt man gerne bis zur Überreife hängen, um ihren Zuckergehalt zu erhöhen. **Mirabellen** und **Reineclauden** sind dagegen acht Tage vor der Reife zu pflücken.

Walnüsse sind von der grünen Schale zu reinigen und dann noch 3 bis 4 Wochen zu trocknen, bevor sie in Säcken aufgehängt oder auf Horden gelagert aufbewahrt werden.

M. Sch.

Arbeitskalender für September

Es können noch Anfang des Monats **ausgesät** werden: Spinat, Rapunzel, Kerbel, Sauerampfer, Radieschen.

Anfang des Monats sind noch zu **pflanzen:** Erdbeeren, Getreide, Vergißmeinnicht, Stiefmütterchen, Maßliebchen; am Ende des Monats Adventskohl. Dieser Monat ist auch Pflanzzeit für **Koniferen** (Nadelhölzer).

Falls nicht bereits geschehen, sind die Tomaten zu kappen, so daß sich kein Trieb mehr entwickelt und aller Saft den Früchten zugute kommt. Endivie ist zu binden oder zu bedecken, damit seine Blätter im Dunkeln bleichen.

Es kommt die Zeit der ersten **Nachtfröste.** Am empfindlichsten sind Gurken, Kürbisse, Bohnen, Tomaten. Sie sind in diesem Monat alle zu ernten. Dann beginnt die Vorbereitung des Bodens für den Winter. Er wird tief umgegraben und grobschollig liegen gelassen oder gefräst.

Siedlungs-Glossen.

Neuordnung des österreichischen Kleingarten- und Siedlungswesens.

An die Spitze der großen Wiener Organisation des „Österreichischen Verbandes für Siedler und Kleingartenwesen" sind neue Männer getreten. Gleichzeitig hat eine innere Umgestaltung des Verbandes stattgefunden, die sich der äußeren Lage anpaßt. Über diese Lage läßt sich der neue Führer der Wiener Kleingarten- und Siedlungsbewegung, Josef Reißberger in Nr. 8 des „Siedler und Kleingärtner" wie folgt vernehmen:

„Die Zeiten, wo die Kleingartenbewegung durch ihre Leistungen für sich selbst Anhänger geworben hat, sind vorbei. Damals war der Kleingarten ein begehrter Faktor im Leben jeder Familie und die Städte förderten die Bewegung nach jeder Richtung hin in ausgiebigster Art und Weise. Leider versäumten es die Kleingärtner, sich in dieser damaligen Zeit Sicherheiten zu schaffen, Sicherheiten, die ihren Bestand auf die Dauer gewährleistet hätten. Heute hat sich die Situation wesentlich geändert, nicht etwa, daß die Stadt dem Kleingartenbau kein Verständnis mehr entgegenbringt, aber die Stadt ist im Laufe der Zeit über die Kleingartenbewegung weitergeschritten und hat andere Ziele vor sich. Damals war die Kleingartenbewegung der Angelpunkt der Volksstimmung: die Not der Kriegszeit gab ihr ein Gepräge, das tief in das Leben der Familie eingriff, und so war eben der Kleingartenbau der Stadt ein lebenswichtiger, weil Nahrungsmittel liefernder Faktor gewesen.

Was die Ursache war, warum in der damaligen Zeit es versäumt wurde, der Kleingartenbewegung Sicherheit und Bestandsdauer zu erwerben, wissen wir alle. Wir wissen auch, wie schwer diese unverzeihlichen Versäumnisse sich heute in uns allen auswirken, wie schwankend die Kleingartenbewegung geworden ist und wieviele Hindernisse sich heute dem Dauerkleingarten entgegenstellen und sich davor auftürmen. Der Vergangenheit nachzutrauern und über all die Fehler, die damals begangen wurden, zu jammern, wäre aber zwecklos. Wir müssen mit der heute gegebenen Tatsache einfach rechnen und uns den Weg vorzeichnen, den wir in Zukunft gehen wollen."

Wir können die neuen Verhältnisse aus eigener Anschauung nur bestätigen. Wir haben sie seiner Zeit vorausgesagt. Wir haben auch rechtzeitig und nachdrücklich auf die Sicherheiten hingewiesen, die nach unserer Ansicht erforderlich waren. Die alten Führer haben diese Hinweise nicht beachtet. Wir hoffen, daß die neuen Männer genug Geist und Umsicht aufbringen, um das verfahrene Schiff der sozialen Gartenbewegung Österreichs wieder flott zu machen. Für die deutsche Grünsache aber ist dieser Vorgang ein warnendes mementi mori: Kleingartenvolk, wache auf, ehe es zu spät ist!

Für die Schriftleitung verantwortlich Max Schemmel, Worpswede.

Friedrichdruck (Graß, Barth & Comp.) Breslau.

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge.

Jahrg. III. **Nr. 9** **September 1925**

Stadtlandkultur im neuen Städtebaugesetz.

Von Leberecht Migge, Worpswede.

Mit diesem Entwurf — wenn er Gesetzeskraft erlangen sollte — tut der deutsche Städtebau einen entscheidenden Schritt voraus. Mit einigem Freimut kann man diese Arbeit als die juristische und verwaltungsorganisatorische Ummünzung meines idealen Städtebaugesanges: „Das grüne Manifest" (bei Eugen Diederichs 1918) bezeichnen.

Das Neue ist: der Stadtplan wird künftig von der Wirtschaft her aufgerollt, und zwar siedlungstechnisch ordnungsgemäß in der Reihenfolge:

1. Bodenwirtschaft (Nutz- und Gesellschaftsgrün),
2. Werkwirtschaft (Industrie und Verkehr),
3. Wohnwirtschaft (Flachbau und Hochbau).

Noch mehr: Punkt 1 und 2 sind, als mehrende Körper vereint, dem zehrenden 3. voran- und gegenübergestellt.

Damit hätten wir zum ersten Male — wie bei Papuanern und Amerikanern längst bekannt — auch in Europa echte Siedlung, organischem Städtebau den Weg geebnet. Uns geht hier Punkt 1 besonders an. Mit ihm gibt eine überzüchtete Stadtwirtschaft dem unterdrückten Land sein Recht auf zeitgemäßes Dasein zurück. Das Stadtgebiet, der Kreis, die Provinz sollen mitarbeiten und mitbestimmen. Die Freifläche im weitesten Sinne tritt als neuer Faktor im Städtebau auf den Plan. Sie, nicht die überbaute Fläche soll künftig die Grundmarken der menschlichen Siedlung ziehen. Das ist kühn. Das kann der Auftakt zu einer neuen, einer landwärts gerichteten, städtischen Kultur sein: „Stadtlandkultur".

Als technische Mittel hierfür bestimmt der Entwurf den neuen Flächenaufteilungsplan. Er ersetzt den überholten „Stadterweiterungsplan" (unsere Städte wachsen nicht mehr; die lassen wachsen) und fordert vorweg: generelle und regionale Regelung aller Flächengebiete im organischen Zusammenhang mit Industrie und Verkehr.

Aber zum Land gehört vor allem Landverstand. Hier versagt unser an der landlosen Stadt geschulte Städtebauer notwendig. Das läßt schon der im Entwurf formulierte Begriff des Stadtlandes erkennen. Seine „Land- und Forstwirtschaft" (Nutzgrünflächen) haben wohl mittelbar mit Stadtversorgung, nichts aber unmittelbar mit Städtebau zu tun. Die Landwirtschaft der Stadt heißt Gärtnerei. Diese Berufsgärtnerei aber fehlt im Entwurf vollkommen. Und ihre massenhaften Vorläufer, die landwirtschaftlichen Pacht- und bäuerlichen Kleinbetriebe im Weichbilde der Stadt, werden nicht einmal erwähnt. Auch die Pacht- oder Kleingärtnerei, die der Entwurf vom Nutzgrün trennt, dürfte, ungeachtet ihrer sozialen Herkunft, praktisch wohl auf lange Zeit noch — vielleicht für ihre Dauer — als ausgesprochenes Wirtschaftsgrün aufzufassen sein. Jedenfalls kann, wenn schon städtische Bodenwirtschaft getrieben werden soll, erst auf der Arbeit dieser drei großen Kategorien geborener und stadtgebundener Bodenbesteller, die heute in Deutschland rund 4 Millionen Einheiten, d. i. 20 Millionen Köpfe zählen, eine gesunde soziale Grünpolitik (für Sportanlagen, Parks und Friedhöfe) aufbauen. Wo keine Grünmehrung, da auch keine Grünzehrung. Unter diesen Gesichtspunkten wünschten wir Ordnung und Wertung etwa wie folgt:

Flächenaufteilungsplan:

Stadtkultur	a) Nutzgrünflächen:	Bodenwirtschaft
	1. Bäuerliche Kleinbetriebe . . .	
	2. Berufsgärtnerei	
	3. Kleingärtnerei	
Landkultur	b) Soziale Grünflächen:	
	1. Spiel- und Sportplatz . . .	
	2. Friedhöfe	
	3. Park- und Gartenanlagen . .	
	c) Werkflächen:	Werkwirtschaft
	1. Verkehr	
	2. Industrie	
	3. Bergbau	

Kleingärtner u. Siedler! **Das Städtebaugesetz wird zur Wirklichkeit, wenn Ihr Euch dahinterstellt und daran mitdenkt**

Alle Restflächen werden dann, nach dem Entwurf, von der Wohnwirtschaft durch die gebräuchlichen Baustufen- und Baufluchtlinienpläne im einzelnen aufgestellt und festgelegt. Als Neuerung sind hierbei auch Fluchtlinien für Parks und Sportplätze (nicht aber Friedhöfe?) vorgesehen. Es fragt sich, ob solche nicht auch für gewisse Nutzgrünflächen wünschenswert sein werden.

Wird Stadtlandkultur geplant, so muß sie auch verantwortet werden. Da drängt sich ohne weiteres eine Fülle von Fragen auf:

Wer bestimmt Größe und Reihenfolge der verschiedenen Freiflächengebiete? Antwort: ihre Lebenswichtigkeit! Gut. Aber wer beurteilt und entscheidet diese?

Mehr. Wer sichert die planmäßig vorgesehene Nutzung der verschiedenen Freiflächengebiete auf die Dauer? — Nichts anderes als dieses: ihr stadtgemäßer Betrieb. Gut, beim Sportplatz und Friedhof scheint er gesichert, beim öffentlichen Park heute schon zweifelhaft, aber beim Nutzgrün, vom Kleingarten bis zum Kleinbauern, vollkommen ungeklärt. Hier gibt es unumgängliche Voraussetzungen. Städtische Bodenwirtschaft aller Art ist ohne bodenproduktive Abfall- und Wasserwirtschaft der Städte nicht zu machen. (Von Damaskus bis Stuttgart: sie war nie anders zu machen.) Auf diesem Gebiete sind unsere modernen Kommunen noch ganz unerfahren und kaum schon mit dem nötigen Verantwortungsbewußtsein versehen. Aber von solcher Intensivierung des Stadtbodens, von solchen und ähnlichen sachlichen **Voraussetzungen eines Freiflächenaufteilungsplanes** ist im Entwurf keine Rede. Andererseits behüte uns und unsere Kommunen der Himmel vor einer neuen Invasion papierener Projekte „betreffend Stadtlandkultur". Die Archive sind noch übervoll von „Stadterweiterungen".

Und dann noch eins: Wer ist der Verfertiger dieses neuen grundlegenden Stadtplanes? Der Architekt alten Schlages? Er kennt den „Boden" nur gemeinhin als Trockenboden. Also bleibt hierfür der volkswirtschaftlich gerichtete Verkehrstechniker in Verbindung mit dem städtebaulich geschulten Bodenwirt oder Kulturingenieur. Diese letztere Disziplin, wie sie die Siedlerschule Worpswede pflegt, ist aber noch sehr jung und, obgleich unendlich bedeutsam für unsere Zeitwirtschaft, in ihrer Förderung sträflich vernachlässigt. Es bleibt zu hoffen, daß unter den Aufgaben die Männer wachsen.

Trotz aller Außenstände: im Ganzen ist hier ein Werk von Format. Der Geist, der ihm Gevatter stand, weiß offenbar, daß die neuen weltwirtschaftlichen Zusammenhänge, auf denen der alte Städtebau mit Recht aufbaute, für uns — und auch für andere — unabänderlich neue Formen erhalten haben. Er fühlt, daß damit auch die soziale Struktur des Stadtlebens zwangsläufig eine andere werden muß. Und er ahnt, wie gewisse hygienische und ethische Grundeinstellungen, wie sie im alten Stadtgebiet immer heftiger Widerstand erfuhren, neuer Stadtgesinnung Platz zu machen haben.

Ein Wurf, dieser Entwurf. Wie gesagt, beinahe ein zweites grünes Manifest. Eine neue Stadtethik ist auf dem Marsche.



Abb. 73
Unsere Muster-Erwerbssiedlung auf der Ausstellung „Heim und Scholle" Braunschweig (Bild vom Ullsteinverlag)

Jeder neue Abonnent hilft unsere Zeitschrift mit ihrem für den Leser so wertvollen Bildmaterial vervollkommnen. Leider ist die Abonnentenzahl noch nicht so groß, um uns eine Ausstattung, wie wir sie wünschen, zu erlauben. So planen wir für die nächste Zeit die Wiedergabe einer neuen Folge von Lehrmitteltafeln. Trage jeder Leser durch Bekanntmachen in Freundeskreisen dazu bei, daß dies gelingt.

Gartenfürsorge Bodentechnische Mitteilungen der Siedlerschule Worpswede

Baukalender.

A. Die Sonnenlaube.

Eine Polemik von Herrn Rektor Forster, dem Vorsitzenden des Reichsverbandes der Kleingartenvereine Deutschlands, veranlaßt uns, unsere Sonnenlaube nochmals im Bild und Beschreibung vorzuführen, um (vielleicht durch Mißverständnisse verursachte) Unterbewertung zu verhüten.

Die Schriftleitung.



Abb. 74
Die Sonnenlaube auf der Ausstellung „Heim und Scholle“ Braunschweig
(Bild vom Ullsteinverlag.)

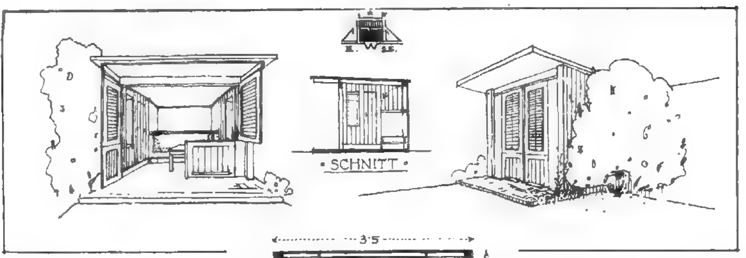
Eine gute Gartenlaube hat in erster Linie als Schutzhäuschen ihren Zweck zu erfüllen. Sie muß diebessicher verschließbarsein. Man muß bei Regenwetter untertreten, man muß Frühstück und Kaffee auf einem sauberen Tisch, zu dem die Sitzgelegenheit nicht zu sehr beengt ist, einnehmen können. Dies erfüllt am besten eine allseitig abgeschlossene Wohnzelle, an die sich für Gartengeräte und Kompost weitere Räume anschließen müßten.

Unser heute gezeigter Typ will mit den geringsten Baumaterialmengen auskommen und dabei doch eine freundliche Form und höchste Nutzungsmöglichkeit bieten. Sie verengt sich nach hinten keilförmig, die Türen sind so zu öffnen, daß dadurch der Innenraum um ein Beträchtliches nach außen hin vergrößert wird. Für den vollkommen abgeschlossenen Schutz ist also der kleinstmöglichste Raum da, während man sich bei Sonnenschein nach außen ausbreiten kann. Die Sonnenlaube ist also gewissermaßen in die Breite auseinanderzuklappen. Ihren Namen hat sie daher, weil sie einen Trichter darstellt, aufs rationellste konstruiert, die Sonne aufzufangen oder Schutz zu bieten wie ein Strandkorb, der durch eine einfache Manipulation in ein Übernachtungshäuschen umzuwandeln wäre.

Die Tür ist 4flüglig und nimmt die volle Breite der nach dem Süden gestellten Vorderwand ein. Ihre 2 Glasfensterchen können durch Jalousien ausgewechselt werden, die je nach der Witterung als Windschutz oder als Windfang zur Kühlung dienen. Die Hinterwand ist genau auf das Mindestmaß einer Ruhestatt zugeschnitten, sodaß man also auch einmal in warmen Sommernächten hier übernachten kann. Eine zweite aufklappbare Lagerstatt ist darüber angebracht. Die erste dient am Tage als Sitzgelegenheit.



Abb. 75.
Ein Bild aus unserem Musterkleingarten auf der Ausstellung „Heim und Scholle“, entnommen der Zeitschrift „Die Baugilde“, zeigt den Zugangsweg, Spielplatz vor der Laube und die Spalierwand.



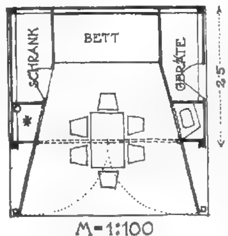


Abb. 76.

Das Dach ist ein einfaches Pultdach, das über den Vorplatz der Laube vorragt, so daß bei geöffneter Tür auch die erweiterte Laube nach oben abgeschlossen ist. Der Innenraum ist heizbar, einige einfache Bordbretter dienen zur Aufnahme von Büchern und dem notdürftigsten Küchengerät, ein eingebauter Schrank dient zum Unterbringen von Mänteln und sonstigen Arbeitskleidungsstücken.

Der Vorplatz soll möglichst etwas erhöht mit Klinkern oder ähnlichem Material belegt werden.

Ist so die Wohnzelle aufs Kleinste zugeschnitten, so sind der Ausbreitung der Produktivräume je nach Gartengröße und Intensität seiner Bestellung keine Grenzen gesetzt. Durch Einbau eines abschließbaren Geräteraumes in die Laube können diese Räume normalerweise in offener, also billiger Bauweise ausgeführt werden. Es schließt zunächst am besten das Trockenklosett an, ein kleiner Raum für Torfmull, für Handwagen und schließlich für den Kompost, Mistbeetfenster, Rohrmatten usw.

Besonders gut wirkt die Laube, wenn sie einheitlich in ganzen Kolonien auftritt. Der Preis stellt sich einwandig auf ca. 150—200 M., doppelwandig mit eingebauten Schränken (siehe Abb.) auf ca. 400 M., drehbar und mit besser ausgebautem Inneneinbau auf 6—800 M.

Damit ist ein Typ geschaffen, der wandelbar allen Bedürfnis- und Billigkeitsansprüchen genügen dürfte, der, da in höchster Sachlichkeit ausgebildet, aber auch modernem Geschmack entspricht.

M. Sch.

Breslauer Glossen.

Die Siedlungsgenossenschaft Eichborngarten nimmt eine größere Anzahl neuer Mitglieder auf. Es liegen bereits über 250 Anmeldungen vor (Büro Breslau, Fliederweg). Wir wünschen der Siedlung, die bereits ca. 2000 Einwohner zählt und nun mit Hilfe der Lebensversicherung des preußischen Beamtenvereins eine neue großzügige Landerwerbung vornehmen will, den besten Erfolg.

Der Landkreis Breslau gibt unter Zeichnung von Landrat Bachmann und Architekt May (j. Stadtbaurat von Frankfurt a. M.) eine Denkschrift zur Frage der Eingemeindung, die in Breslau viel böses Blut machte, heraus. Eine Reihe gutgelungener Fliegeraufnahmen zeigen die Umgebung Breslaus. Mehrere wohlbekannte Autoren, internationale Städtebauer von Ruf bringen Beiträge. Wir möchten, soweit Machtfragen im Vordergrund stehen, uns der Stellungnahme enthalten, doch dürften die aufgeworfenen Fragen auch weite Kreise im Reich interessieren, kommen doch vielerorts die Interessenkämpfe zur großen Umsiedlung unserer Zeit in ähnlicher Weise zum Austrag. Wir möchten hierbei nicht verfehlen, in die Debatte zu werfen, daß die allgemeine Intensivierung viele Gegensätze auszugleichen imstande wäre, daß dann die Fläche eine weniger drohende Komponente der Einengung ist. Allerdings wird Intensivierung nicht durch Zusammendrängung erreicht, wenigstens nicht ohne größere soziale Bedenken. Entkleidet man die Fragen, die die Denkschrift zumeist beherzt und weit vorausschauend anfaßt, des machtpolitischen Drum und Drans, so bleibt die Dauerkleingartenfrage dringendes Problem der nächsten Zeit. Gleichzeitig harrt die Wohnsiedlungsfrage in Breslau der besseren Lösung. Bodenpreise von 5—10 M je qm sind der Tod einer Siedlung. Das „Weiter-weg-von-der-Stadt" wird hier momentane Spannungen unbedingt beseitigen.

B. Wie plane ich meinen Wohn-Siedlungsgarten?

Fast jeder Siedlungsgarten ist ein nicht für sich allein zu betrachtender Teil einer geschlossenen Siedlung. Das erschwert anscheinend zunächst die Planung, wenn man seinen Garten individuell anlegen will. Aber nur scheinbar. Der Gesamtrhythmus gibt auch dem Einzelgarten eine übergeordnete Note, aus der sich das Höchstmögliche herausholen läßt, wenn der Gesamtplan gut ist.

Aus wirtschaftlichen Gründen bleibt meist die gedrängte Wohnweise. So besteht eine unerwünschte Einsicht des Nachbarn. Erst eine gewisse Intimität verleiht dem Garten den höchsten Wert.

Hier glückliche Lösungen zu finden, ist oft schwer, heißt es doch: **Licht, Wind, Hausfront, Sonnenfront** mit dem, was aus dem Garten gemacht werden soll, in Einklang zu bringen. Diese formale Seite der Gartenfrage ist dem heutigen einseitigen Berufsmenschen fremd. Und doch ist sie Voraussetzung: nur der räumlich gut gegliederte Garten kann höchste Funktion erfüllen, wie wir sie von ihm erwarten. Der Wert der Fläche wird dadurch vervielfacht.

Grundsätzlich sind die Voraussetzungen für den Wohnsiedlergarten als Gebrauchsraum gleich, nur nicht die Lage und die **Mittel der Gestaltung.**

Wägen wir ab, was den richtigen Siedlergarten am wertvollsten macht, so ist es die Möglichkeit, im Freien ungestört sich zu bewegen. Vor allem gilt dies für die Kinder, die hier zu einer anderen Generation heranwachsen als in den Mietkasernen mit ihrer Asphaltumgebung. Da kommt nun der Spießer oder die ängstliche ordnungsliebende Hausfrau und verbieten das Betreten und Berühren. So kommen wir nicht weit, da wäre der Zweck verfehlt. Die Kinder müssen buddeln, planschen, sich balgen können. Also **Sandkästen, Wasser, Spielrasen** in die Gärten. Entgeht uns dadurch etwas an Kulturfläche, so bauen wir den Rest dafür um so intensiver aus. **Wandeln wir aber vor allem die „guten Stuben" um, die „kalte Pracht" des Gartens,** die Blumenbeetchen in kleinen Rasenflächelchen mit Schlängelwegen, wie überhaupt alle Luxuswege, größere Vorgärten, für deren gute Instandhaltung die Mittel ja doch nicht da sind oder besser verwendet werden können. Machen wir daraus Spiel- und Gesellschaftsrasen in des Wortes ehrlicher Bedeutung, Rasenflächen, die täglich betreten werden können.

Auch hierfür ist wie für die Kulturflächen **Schutz** nötig und Rücksichtnahme auf Sonne und Schatten

Das ideale und immer in den Gesamtplan passende Mittel hierfür wie für die räumliche Gestaltung des Gartens ist die **Hecke,** von der einfachen dicht gereihten Beerenobstpflanzung, der Brombeerberankung, Weißdorn- und Ligusterhecken bis zu den wertvollsten Hainbuchen- und immergrünen Hecken. Auf einem 30—80 cm breiten Streifen bauen wir uns durch sie Wände gegen den schädlichen West- und Nordwind, gegen Neugier, gegen Wildfraß und Diebstahl. Hier gibt es feine und feinste Abstufungen für die Zweckbestimmung der Hecke, sowie ihre Wirkung im Hinblick auf die Wohnlichmachung des Gartens.

Massivere und mächtigere Wirkungen geben **Strauch- und Baumpflanzung.** Hier heißt es äußerste Beschränkung, nur dann haben diese in unserem kleinen Garten genügend Raum für ihre volle Entwicklung, nur dann wird durch sie später nicht alles mühsam Aufgebaute wieder zerstört. Wie fein können aber auch im kleinsten die Freilichtstockwerke unseres Gartens aufgebaut werden. Und das Wunderbare: bei guter Planung und Pflanzung wachsen sie allein oder mit geringer Nachhilfe. Jedes Jahr ändert sich das Gesicht des Gartens, o weh, wenn dann der „Planer" davor steht vor dem Wunder, das ihm aus den Händen wächst und zur Uniform wird

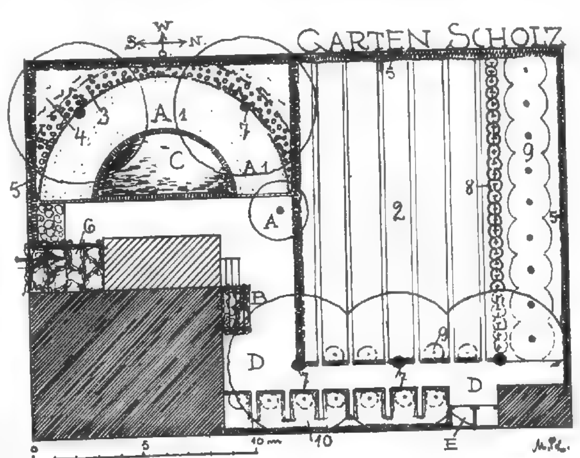


Abb. 77.

A = Sonnenplatz u. -rasen, B = Schattenplatz, C = Wasserbassin, D = Wirtschaftsplätze, E = Dungsilo.

1 = Rasen, 2 = Gemüsebeete, 3 = Stauden, 4 = Sträucher, 5 = Hecke, 6 = Schlinger, 7 = Obstbäume, 8 = Spaliere, 9 = Beerenobst, 10 = Küchenkräuter- und Blumenbeete.

Ein wichtiges Moment ist der technisch gute Ausbau des Gartens, damit **Dünger, Wasser** stets zur Hand sind, die **Bearbeitung** erleichtert wird. Der üppige Nutzgarten sieht immer besser aus als der kümmerliche oder verfehlte Ziergarten.

Auch für sensible **Anzucht** der Pflanzen sind bessere geschützte Stellen zu schaffen. Größter Wert ist auf die kleineren und Zwergformen des Obstes zu legen.

Betrachten wir einige Beispiele.

In Abbildung 77 gelangen wir durch einen offenen Laubengang (Pergola) zum Hauseingang, der dadurch betont und geschützt wird. Seitwärts um die Veranda geht's in den Garten. Sein eisernes Inventar sind Wirtschaftshof, Rasen, Wasserbecken, Gemüseland, Obst. Trotz des sehr geräumigen (weil einfachen) Erholungsgartens verbleibt eine gute Ausnutzung des Grundstückes für die Grünerzeugung. Das wird garantiert durch das Spalier, das um seine 2 m Höhe die Fläche vergrößert, während in seinem leichten Schatten sich die Johannisbeeren wohl fühlen, das sparsam verwendete hochstämmige Obst (in Betracht kommen nur Sorten mit kleineren Kronen), das vollkommen geschützt liegende und doch nicht eingeschlossene Gemüseland mit guten Belichtungsverhältnissen, die langen für rasche Maschinenbearbeitung und automatische Bewässerung eingerichteten Beete. Ein Dungsilo sorgt für rationelle Düngerversorgung aus den eigenen Abfällen des Hauses und Gartens. Ein Hühnerauslauf kann später hinter den Spalieren eingerichtet werden.

Für die Wohnbedürfnisse ergibt sich zwanglos ein **„Sonnenplatz"** auf dem Rasen oder im Hof, ein **„Schattenplatz"**, geräumige **Wirtschaftsplätze** und ein für den heißen Sommer unschätzbarer **„Wasserplatz"**.

Weniger an Mitteln insgesamt hat fast kein vorstädtischer Siedler in seinem Garten. Ob diese nun auf einmal, oder im Laufe der Zeit selbsterstellt oder vom Unternehmer ausgeführt, ist hier belanglos. Nur die vorausschauende Planung macht aus dem Ganzen mit denselben Mitteln ein Kabinettstück. Jawohl, **Ordnung** soll wohl sein, will ich der ängstlichen Siedlerfrau nochmals sagen, aber eine Ordnung, die dem Leben freien Raum läßt.

Das 2. Beispiel zeigt einen Garten, der fast nur Gemüse und Obst enthält. Lediglich der Zugangsweg zum Haus, der an einem dünnen Gerüst Spaliere trägt, zeigt daneben zwei am Haus sich verbreiternde Blumenbeete. Auch der Spielrasen ist mit Obst bestanden und von Beerenobst begrenzt, die Straßenfront mit Rosenäpfelhecke, die Südgrenze mit Himbeeren, der Wohnweg mit Brombeeren abgegrenzt. Die Kulturbeete liegen frei der Sonne, von Norden und Westen geschützt. Allerdings herrscht eine gewisse Üppigkeit an Obst in Form von Pyramiden, Beerenobststämmchen und Spaliere. Aber dies entspricht auch einer höheren Nutzung. Durch Betonung des Eingangs mit Stauden, einer wichtigen Stelle an der Veranda mit Rhododendren und einigen Sommerblumenbeeten zwischen den Erdbeeren verliert der Garten seinen strengen Ausdruck. Die paar Blumen werden bei guter Pflege des übrigen Gartens stets eine frohe Stimmung erzeugen. M. Sch.

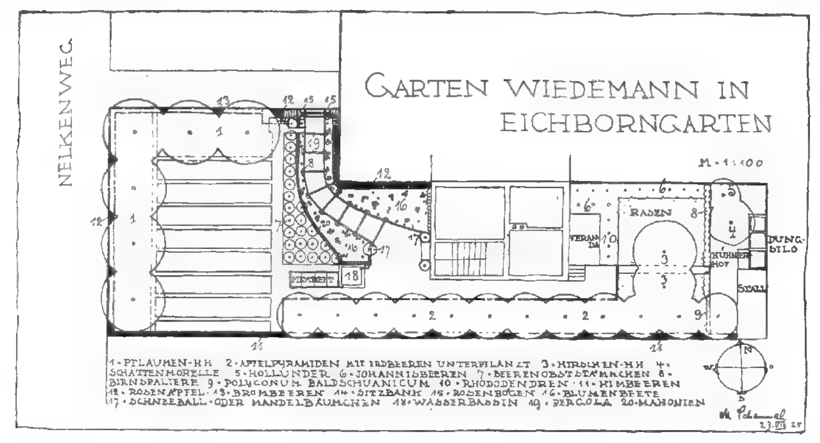


Abb. 78.

1 = Pflaumen-H H, 2 = Apfelpyramiden mit Erdbeeren unterpflanzt, 3 = Kirschen-H H, 4 = Schattenmorelle, 5 = Hollunder, 6 = Johannisbeeren, 7 = Beerenobststämmchen, 8 = Birnspaliere, 9 = Polygonum Baldschuanicum, 10 = Rhododendren, 11 = Himbeeren, 12 = Rosenäpfel, 13 = Brombeeren, 14 = Sitzbank, 15 = Rosenbogen, 16 = Blumenbeete, 17 = Schneeball- oder Mandelbäumchen, 18 = Wasserbassin, 19 = Pergola, 20 = Mahonien.

Edelmistbereitung.

Von **Herrmann Krantz.**

2. Fortsetzung.

Erklärung zu beistehenden Tabellen.

Es ist durchaus zulässig und erforderlich, selbst unter Einschaltung von Schätzungswerten, Rechnungen aufzustellen, wenn, wie es Zweck unserer Ausführungen ist, verschwommene Vorstellungen durch klare Bilder ersetzt werden sollen. Solche Näherungsrechnungen anzusetzen und durchzuführen, ist nicht einfach und erfordert auch ein gewisses Maß von Mut.

Wie wir immer wieder betonen, handelt es sich hier darum, einer Vergeudung des Volksvermögens von beispiellosem Ausmaß Einhalt zu tun. Da hat jeder ehrliche Bergungsversuch vollen Anspruch nicht nur auf rasche und sachliche Prüfung, sondern auch auf beschleunigte Unterstützung seitens aller hierzu Berufenen. Tatenloses Zuwarten, besonders wenn dies unter Begleitung schöner Reden und unter dem Deckmantel weiser Bedächtigkeit geschieht, ist in solchem Falle verwerflich und gemeinschädlich.

Zusatz der Schriftleitung. Mit der beigegebenen Tabelle und der graphischen Darstellung stimmen die 5jährigen Versuche der Gärstatt G. m. b. H. gut überein. Wir werden später auf diese zurückkommen und über die behelfsmäßige Edelmistbereitung noch einen Aufsatz bringen.

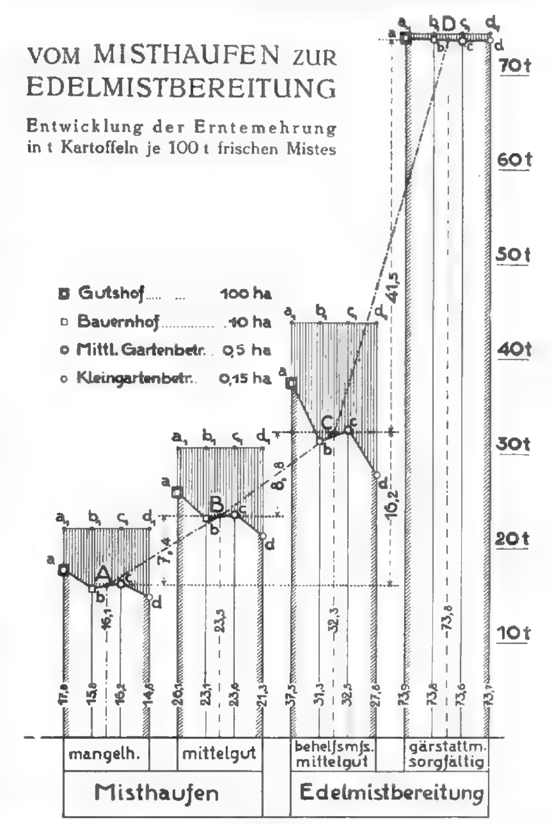


Abb. 79

In jeder Verfahrensgruppe findet sich über den Einzelwerten a b c d eine wagrechte Linie mit den Bezeichnungen a_1 b_1 c_1 d_1. Die Lage dieser Linien gibt an, wie hoch sich für jede Gruppe deren Erntemehrungswert stellen würde, wenn die schädliche Rindenschicht nicht vorhanden wäre. Die Strecken a_1a, b_1b, c_1c, d_1d sind also ein Maß für die jeweilige Größe der Wertminderung durch die Rindenschicht.

Erntemehrungswerte in t Kartoffeln je 100 t frischen Mistes.

Lfd. Nr.	Bezeichnung in Abb. 79	Art des Verfahrens	Gütegrad der Ausführung	Erntemehrungswerte in t Kartoffeln: Landwirtschaft		Gärtnerei		Durchschnitt
				a Gutshof (100 ha)	b Bauernhof (10 ha)	c Mittelbetr. (0,5 ha)	d Kleinbetrieb (0,15 ha)	
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.
1.	A	**Misthaufen**	mangelhaft	17,8	15,8	16,2	14,8	16,1
2.	B	„	mittelgut	26,1	23,1	23,6	21,3	23,5
3.	C	**Edelmistbereitung,** behelfsm.	mittelgut	37,5	31,3	32,5	27,8	32,3
4.		„ „ „	sorgfältig	50,0	42,8	44,2	38,5	43,9
5.		„ „ gärstattmäßig	mittelgut	65,5	60,0	57,1	46,2	57,2
6.	D	„ „ „	sorgfältig	73,9	73,8	73,6	73,7	73,8
7.		„ „ „	sehr sorgfält.	—	—	—	76,6	76,6

Arbeitskalender für den Monat Oktober.

Anfang des Monats wird als letztes der Adventskohl ausgepflanzt. Im übrigen ist der Gemüsegarten vollends abzuernten und für den Winter vorzubereiten. Nachdem bereits im vorigen Monat Gurken, Kürbis und Tomaten eingebracht wurden, folgen nun **Endivie, Karotten, Sellerie, Rote Beete, Kohlrüben, Blumenkohl, Kohlrabi, Weißkohl, Wirsing, Rotkohl.** Nur von den letzten beiden können kleine Köpfe bis zum November, bis zum Eintritt stärkerer Fröste stehen bleiben, da sie noch wachsen. Reife Köpfe werden besser früh geerntet, ja selbst wenn's not tut, bereits im September, um Überreife zu vermeiden.

Auch die eigentlich winterharten Gemüsearten pflegt man wegen leichterer Gebrauchsernte während stärkerer Fröste und Schneeperioden einzuschlagen, so Petersilienwurzel, Schwarzwurzel, Porree, Rosenkohl, Winterkohl.

Erdbeeren und Blütenstauden werden, nachdem die Blütentriebe von letzteren abgeschnitten wurden, mit einer Schicht verrottetem Dünger bedeckt, der im nächsten Frühjahr untergegraben wird. Niedrige **Rosen** werden ebenso eingedeckt, nur etwas höher. Hier kann auch Laub verwendet werden, über das man eine Schicht Fichtenreisig breitet, damit der Wind es nicht verweht. Hochstämmige Rosen bindet man mit Ölpapier oder Sackleinwand ein, oder man legt sie nieder und bedeckt die Krone mit Erde. Ebenso wird Wein eingedeckt. Sind die Zweige zu sparrig oder der Boden zu schwer, so legt man 2 Bretter schräg darüber und bedeckt diese mit dem Deckmaterial. Dabei werden Rosen und Wein nicht oder nur provisorisch geschnitten, da bis zum Frühjahr noch viele Zweige eingehen.

Manche **Zwergbäume** sind ebenfalls empfindlich gegen strengere Fröste. Sie erhalten deshalb ebenfalls eine Decke aus verrottetem Dung, der die Veredlungsstelle gut bedeckt.

Bei der **Herbstbodenbearbeitung** ist vielfach, besonders auf schwerem Boden üblich, einen Graben auszuwerfen, mit dessen Erde dazwischenliegende Beete in verschiedener Breite überdeckt werden. Sofern dabei das dazwischenliegende Land unbearbeitet bleibt, ist diese Bearbeitung nicht gut für den Boden. Wird es der Arbeitsersparnis halber so ausgeführt, so ist es ratsam, auf Beschaffung einer **Fräse** bedacht zu sein, die den Boden in idealer Weise bearbeitet, besonders den schwereren und durch Anhängen ihres Häufelkörpers Herbstfurchen in einem Arbeitsgang herzustellen imstande ist.

Jetzt ist auch die beste Zeit, für **Um- und Neupflanzung von Obstbäumen.** Man mache für Birnen und Kirschen die Baumlöcher tief. Wenn diese Obstarten später nicht gedeihen wollen, so liegt es vielfach am undurchdringbaren Untergrund. Oft kann man ihn beim Pflanzen durchbrechen, zum mindesten aber feststellen, wenn der Boden für diese Obstarten nicht geeignet ist.

Beim Pflanzen selbst wird zuerst der Pfahl eingerammt, beim Einschlagen nach der Pflanzung würde er die Wurzeln beschädigen. Die Erde ist mit Vorratsdünger zu vermischen. Als solcher eignen sich Rasensoden und roher Kompost für die tieferen Schichten und feinerer Kompost zwischen den Wurzeln, oder mit Jauche angefeuchteter Torfmull, dem etwa je 3—5 Pfund Thomasmehl und 40%iges Kalisalz zugesetzt sind. Man hüte sich vor zu tiefer Pflanzung, besonders auf schwerem Boden. Der Wurzelhals muß etwa 5—10 cm über der Bodenoberfläche zu stehen kommen, dann sitzt er nach dem unvermeidlichen Sacken des Bodens mit der Oberfläche gerade. Der Baum ist am Pfahl so zu befestigen, daß er sich nicht reibt, was besonders häufig bei lose geschlungenen und 8förmig angebrachten Bändern der Fall ist.

Vor dem Pflanzen wird der Baum geschnitten, und zwar werden an den Wurzeln nur die Wundränder glatt gemacht. Wurzeln und Krone müssen dann übereinstimmen. Sind die Wurzeln also stark beschädigt oder kurz, so müssen die Kronenzweige mindestens ebenso kurz zurückgeschnitten werden, sonst können die verminderten Wurzeln die Krone nicht genügend mit Wasser versorgen. M. Sch.

Schädlingskalender.

Sobald das Laub der Bäume abgefallen ist, sind sofort verfaulte und eingetrocknete Früchte, die am Baume hängen blieben, zu entfernen und zu verbrennen. Meist sind derartige Früchte von der **Monilia** befallen, die durch sie immer mehr verbreitet wird. Eingetrocknete und am Zweig sitzen gebliebene Blätter enthalten ebenfalls Krankheitskeime, sind also auch zu entfernen.

Alles **Laub** ist auf alle Fälle tief unterzugraben oder zu kompostieren. Um die vielerlei Krankheitskeime, die darin überwintern, sicher zu vernichten, wendet man am besten dafür das Heißgärverfahren an (s. H. 12/24 u. 1, 6, 8 der Siedl.-Wirtsch.).

Gegen Ende des Monats beginnt der **Frostspanner** zu fliegen. Es werden dagegen die bekannten Leimringe angelegt, die das Emporklettern der flügellosen Weibchen verhindern. Man verwende nur besten Leim, der bis zum Frühjahr klebfähig bleibt und lege die Ringe auch um die Baumpfähle an. M. Sch.

Für die Schriftleitung verantwortlich Max Schemmel, Breslau, Sternstr. 40.
Druck von Graß, Barth & Comp. (W. Friedrich), in Breslau.

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge.

Jahrg. III. | Nr. 10 | Oktober 1925

Dr. Adolf Damaschke

der Führer der Bodenreformbewegung wird am 24. November 60 Jahre alt. Wir wünschen dem unermüdlichen Kämpfer für ein Bodenrecht, das allen Volkskreisen Anteil am Boden und Bewirtschaftungsmöglichkeit gibt, noch viele segensreiche Schaffensjahre

Juryfreie Gartenkunst.

Zur Gartenschau auf der juryfreien Kunstausstellung Berlin, 1925, Oktober-November.

Von Leberecht *Migge*, Worpswede-Berlin.

Wenn der Richter auf Urlaub geht, spricht das Leben selber Recht. — Gesetz ist Gesetz. Auch die in Wahrheit höchst unfreie „freie Gartenkunst" ist hiervon nicht ausgenommen. Im Gegenteil, gerade sie, die oft Mißbrauchte, bedarf der leitenden Idee und der sicheren Grenzen. Daran fehlt es gerade heute. Oder, wo ist die *geistige Dominante*, die uns diese grüne Ausstellung vermittelt?

In Wahrheit, es ist keine da. Nichts Neues vor dem Brandenburger Tor. Seit *Sanssouci* ist auf diesem Felde der europäischen Kultur nichts Wesentliches mehr passiert. Kein Wunder. Denn als der Alte von Potsdam, halb in promitheischem Trotz gegen eine in äußeren Luxus verkalkte Potentatenschaft, halb aus materiellem Unvermögen seinen rhythmischen *Nutzgarten* auftürmte, da setzte er, unbewußt, den markanten Schlußpunkt unter einen markanten Absatz der Geschichte der schönen Gartenkunst. (Seither war von Gartenkunst nur mehr die *Rede*.) Gartengeschichte übrigens, die in Vorderasien geboren, vom räuberischen Rom geraubt, in der Renaissance grandios variiert und von den Ludwigen am Ende prostituiert worden war. Gartengeschichte, die, wie jede echte Geschichte, ungeachtet aller großen Gebärde, nichts anderes als den getreuen Ablauf der sozialen, ethischen und technischen Gegebenheiten und Möglichkeiten zu schildern gehalten war.

Inzwischen sind *Wissenschaft* und *Technik* über uns dahingebraust. Sie haben uns



Abb. 80. Spielende Kinder in der Gartenstadt Vreewijk bei Rotterdam.

allerhand gebracht, nur nicht die notwendige Ausprägung der geistigen und materiellen Struktur innerhalb der europäischen Zivilisation. So kommt es, daß heute die Gartenarchitektur, wie ihre größere Schwester, die echte Architektur, hilflos nach Halt und Ergebnis suchen und beides nicht finden werden, ehe daß wir unser dingliches Dasein geregelt haben werden.

Bis dahin aber geziemt uns Bescheidenheit. Uns Gartengestaltern zu allererst. Wir sind geistig unselbständig, beinahe ein wenig verwahrlost. Denn auf uns lastet zu alledem jener teils schöne, teils ominöse Zug von der Verwandtschaft mit den himmlischen Mächten, allwo bekanntlich ein lieber Gott thront, wenn es wächst, aber ein böser, wenn es nicht so tut. Der mehr oder minder geschickten Nutzbarmachung dieser paradiesischen Symbiose soll ein erhebliches Teil moderner Gartenkunst sein Dasein verdanken: Grüne Medizinmännerei. Wir danken!

Für uns Jungen ist der Garten mehr als eine leichtsinnige Feierabendfrisur des harten Tageslebens. Wir brauchen — jenseits Sanssouci — wieder festen Boden unter den Füßen; wir kämpfen dafür. Es gilt die verlorengegangene Verbindung mit dem wirklichen Leben wieder herzustellen. Es sind die Gartenaufgaben bewußt herauszuheben und zu stärken, die mehr oder weniger unsere Zeit verkörpern: Kleingärten, Siedlungen, öffentliche Spiel-, Sport- und Badegärten; auch die modernen Begräbnisstätten gehören hierher. Schlichte sach- und fachgerechte Erfüllung dieser Aufgaben wird von selbst lebendige Bewegung, also auch Rhythmus auslösen. Mehr als papierne Anstrengung grüner Graphiker. Von Kunst ist nicht die Rede. Trotzdem kann zum Beispiel der Privatgarten und Park, soweit er nicht den gleichen Sachinhalten dient, umsichtig als Stürmer im freien Spiel der Kräfte eingesetzt werden. Reichtum verpflichtet zum Mäcenatentum auch beim Garten. Auch hinsichtlich der Technik — der ewigen Erneuerungsquelle aller Kunst — gibt es im Gartenbau heute gegen früher ungleich erhöhte Möglichkeiten. Mit Recht, denn hier ist ja die eigentliche und originale Leistung unserer Zeit offenbar: „Technik befreit Schönheit.“ Neue Gartentechnik beschwört neue Gartenschönheit.

Die aber hat die Zukunft. Kein Zweifel, daß sich das Bedürfnis nach Freiluftleben — und das ist für zivilisierte Menschen: Gartenleben — verallgemeinert und vertieft hat. Kein Zweifel, daß die allgemeine und dauernde Herabzonung des Lebensstandards, die gebotene Erschaffung neuer Substanz, die rationelle Seite der Gartenvorstellung unwillkürlich in den Vordergrund rückt. Kein Zweifel, daß sich aus diesen Grundelementen des Gartenlebens eine gewisse Parallele mit der herb-sachlichen, um nicht zu sagen: mageren Geistigkeit unserer Tage herleiten läßt. So daß mit Fug von dem Garten als einem Symbol des Europäischen Schicksals gesprochen werden kann. Grund genug, auch für unsere Presse, ihn so ernst zu nehmen als es irgend geht.

Das tat wohl auch die Juryfreie Kunstausstellung, als sie im dritten Schifflein ihrer etwas altmodischen Armada die schöne Gartenkunst verfrachtete. Wer die reiche Ladung mit freiem Blick prüft, wird gut Belege für das Gesagte finden. Auch hier nichts Neues, Unerhörtes vor dem Brandenburger Tor. Dagegen viel ehrliche, wichtige und lohnende Kleinarbeit. Hie und da etwas grüner Ballast für die schwere See. Von Kunst ist nicht die Rede. Im Gegenteil, es mangelt offensichtlich einer Zeitidee im Grünen. Dennoch, im ganzen, ein wertvoller Versuch, auf einem der zukunftsträchtigsten Schaffensgebiete die Geister zu klären und die Menschen zueinander zu bringen.



Abb. 81. Die Gartenstadt Bournville.

Wie man aus dieser Aufnahme, der wir weitere folgen lassen werden, ersieht, ist man jenseits des Kanals nicht knauserig mit dem Gartengrün. Man faßt die Gartenstadt als wirkliche Garten-Stadt im Lande des Industrialismus und des Einfamilienhauses auf. Den Erfolg illustriert Bild 81, das in allen englischen und holländischen Gartenstädten aufgenommen sein könnte.

Holländische und englische Gartenstädte.

Von Rudolf Eberhard, Anhaltischer Siedlerverband-Dessau.

Mit 2 Originalaufnahmen.

Die deutsche Gartenstadtgesellschaft veranstaltete unlängst eine Studienreise nach Holland und England, den beiden Nachbarländern mit vorwiegendem Einfamilienhaus. Bekanntlich ist die Gartenstadtbewegung von England ausgegangen, wo Ebenezer Howard sie seit 1898 propagiert. 1903 wurde dort die First Garden City Lim. als erste Gartenstadtgesellschaft gegründet. Auf einem Gelände von 7200 Morgen ist nun in Letchworth eine Stadt erwachsen, die 1/3 ihres Landbesitzes, des zentral gelegenen Teils, für eine Stadt von 30 000 Einwohnern und den Rest für einen ständig zu erhaltenden landwirtschaftlichen Gürtel reserviert. Die Gesellschaft arbeitet nach rein bodenreformerischen Grundsätzen. **Letchworth** ist die grandioseste Schöpfung gemeinnütziger Privatinitiative, eine selbständige Stadt mit pulsierendem Gewerbeleben unter Wahrung eines gartenmäßigen Charakters der Stadt. Jede Familie hat ein abgesondertes Häuschen zum Wohnen, den Kindern ist in Gärten Gelegenheit zum Spielen, dem Manne zu gesunder Erholung in seinen freien Stunden gegeben. Es ist der Beweis erbracht, daß nicht nur durch vereinzelte Akte der Wohltätigkeit, sondern aus der eigenen Kraft des Volkes heraus diese besseren Zustände geschaffen werden können.

Bournville, von dem wir in der Lage sind, eine wirkungsvolle Aufnahme zu bringen, ist ein weiteres sehenswertes englisches Gartenstadt- oder Gartendorfbeispiel. Es ist dies eine Schöpfung des Schokoladenfabrikanten George Cadbury. Der Landbesitz Bournvilles beträgt heute rund 1400 Morgen, auf dem nach und nach eine selten reizvolle Siedlung für über 6000 Menschen in etwa 1600 Häusern entstanden ist. Besonders charakteristisch für Bournville ist die Förderung, die man dem Kleingartenbau angedeihen läßt. Die Kleingärten, deren Zahl 1200 übersteigt, kommen neben den Werksangehörigen Cadburys den Bewohnern der Nachbarorte zugute. Man spricht von einem durchschnittlich 6-fachen Ertrag gegenüber der Landwirtschaft und in Ausnahmefällen von Nettoerträgen in Höhe von 75 Pf. pro qm.

Es würde zu weit führen, auf all die anderen englischen Gartenstädte, von denen noch besonders die 20 000 Einwohner zählende Ansiedlung in **Hampstead Garden Suburb** in unmittelbarer Nähe Londons oder das neuere **Welwyn** erwähnenswert sind.

Von Holland bringen wir eine Abbildung aus der Siedlung der holländischen **Staatszechen in Limburg.** 30 000 in diesem Bergwerksrevier beschäftigte Arbeiter und Beamte mit ihren Familien, d. h. **165 000 Menschen,** wohnen hier in schmucken Einfamilienhäusern. Vor allen Häusern liegt ein Garten, meist mit einer Hecke vom Wege getrennt. Hinter den Häusern befinden sich die Gemüsegärten. Die Miete darf 1/8 des Einkommens nach den Bestimmungen der Regierung nicht übersteigen. Bequeme Kleinbahnverbindungen ermöglichen einen schnellen **Verkehr mit der Umgebung.**

Zusatz der Schriftleitung: Wir hoffen in der nächsten Zeit auf die englischen und holländischen Gartenstädte in einem Vergleich mit den deutschen Gartenstädten und Siedlungen noch näher eingehen zu können.

Gartenfürsorge Bodentechnische Mitteilungen der Siedlerschule Worpswede

Edelmistbereitung.

Von **Herrmann Krantz**.

3. Fortsetzung.

32 Die zweckmäßigste Art der Edelmistbereitung geschieht mit Hilfe der eigens hierfür konstruierten „Gärstätten" und ist auch bei den heutigen Zinssätzen höchst rentabel, wenn überhaupt das Baugeld beschafft werden kann. Die zurzeit vielfach bestehende Unmöglichkeit, irgendwelche Baukosten aufzubringen, und die immerhin recht erheblichen Vorteile, welche schon die behelfsmäßige Edelmistbereitung im Vergleich zur üblichen „Mistmißwirtschaft" zu bieten vermag (vergl. Heft 9), geben Veranlassung zu einer eingehenden Besprechung des behelfsmäßigen Verfahrens, d. h. der ohne „Gärstatt" durchgeführten Edelmistbereitung. Die in Heft 6 aufgeführten allgemeinen Angaben gelten selbstverständlich sinngemäß auch für das Behelfsverfahren; es wird daher hier nochmals ausdrücklich auf sie verwiesen, von einer Wiederholung jedoch, soweit entbehrlich, abgesehen.

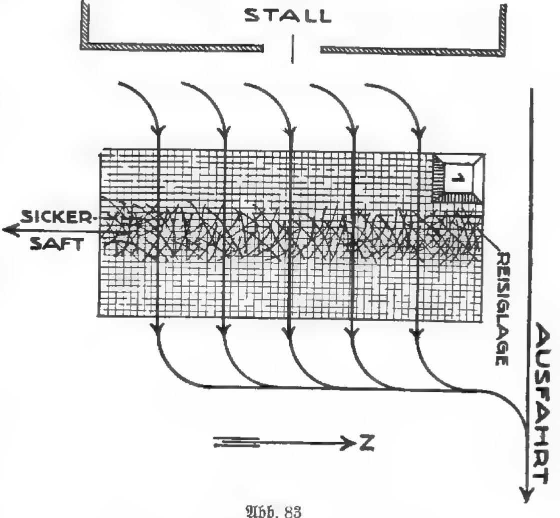


Abb. 83

33 Um die Gärtemperatur des Mistes im freistehenden, den Witterungseinflüssen mehr oder weniger ausgesetzten Gärhaufen mit Sicherheit herbeizuführen, müssen die Abmessungen des einzelnen Blockes größer sein als die in einer Gärstatt noch zulässigen Kleinstmaße. Auf Grund mannigfacher Erfahrung ergibt sich, daß in Blöcken, deren Seiten ganz oder zum größten Teil der freien Luft ausgesetzt sind, eine Heißvergärung nur dann mit Sicherheit zu erreichen ist, wenn die Grundfläche mindestens 1 qm beträgt; eine wesentliche Unterschreitung dieses Maßes ist nur zulässig, wenn der neu zu errichtende Block sich an einen schon warmen Block anlehnt und geschützt liegt. Da ferner, wie schon angegeben, die Schichthöhe im allgemeinen 90 cm nicht überschreiten soll und eine möglichst steile, aber noch standfeste Böschung einzuhalten ist, so ergeben sich als Kleinstmaße der Regelblöcke die in Abb. 85 mit 88 angegebenen Abmessungen.

34 Die Grundfläche soll wasserundurchlässig und zur Ableitung des Sickersaftes mit einem (sattelartigen) Gefälle versehen sein. Durch eine kräftige Reisiglage, die man zweckmäßig stets erst vor der Beschickung anbringt, wird vermieden, daß sich Sickersaft und besonders Regenwasser staut, da hierdurch die Zugänglichkeit zum Gärstapel empfindlich gestört werden kann.

35 Um die Gefahr des Abrutschens und Einstürzens besonders der oberen Schichten hintanzuhalten, muß auch das Treten sorgfältig vorgenommen werden. Aus dem gleichen Grunde ist schon beim Aufschichten der einzelnen Blöcke so zu verfahren, daß auch nach dem Treten sowohl der ganze Stapel wie auch die einzelnen Blöcke am Rande nicht niedriger, sondern eher höher sind, als in der Mitte.

36 Bei der behelfsmäßigen Edelmistbereitung muß eine Höhe von 2 m möglichst bald erreicht und demgemäß der Beschickungsplan gestaltet werden. Dadurch soll wenigstens einigermaßen der für die Pressung erforderliche Druck durch das Eigengewicht gesichert werden. Hierzu sind mindestens drei Schichten erforderlich. Die Höhe jeder Schicht beträgt beim

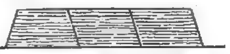






Abb. 84

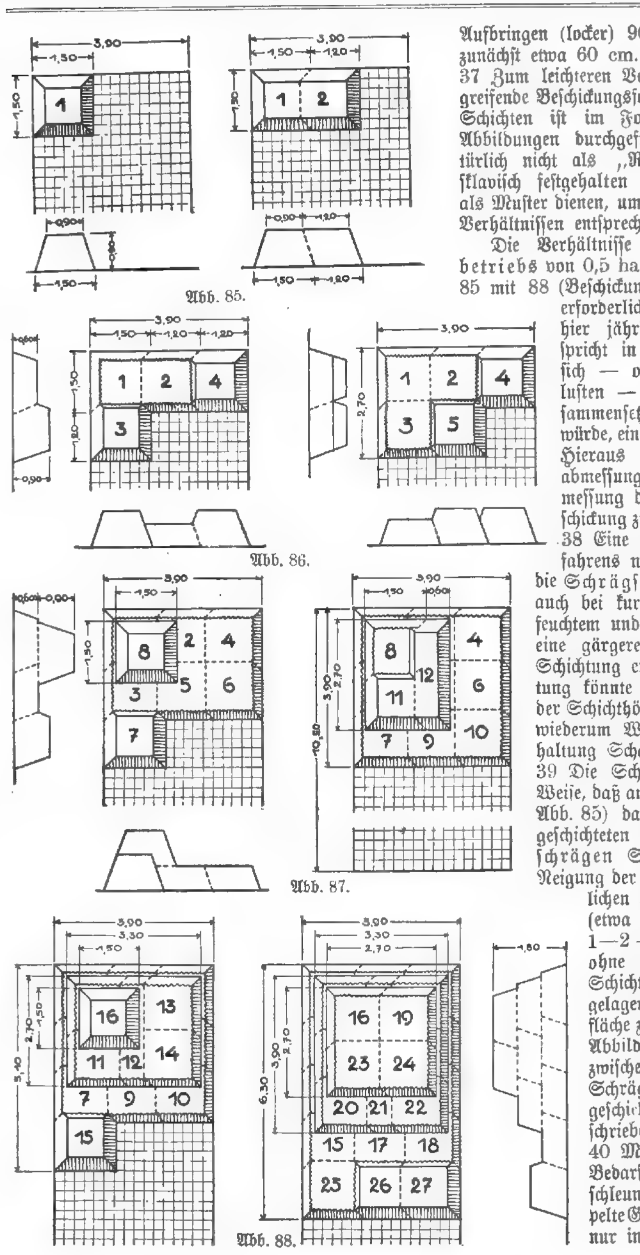


Abb. 85.

Abb. 86.

Abb. 87.

Abb. 88.

Aufbringen (locker) 90 cm und nach dem Treten zunächst etwa 60 cm.

37 Zum leichteren Verständnis für die ineinandergreifende Beschickungsfolge beim Stapeln in mehreren Schichten ist im Folgenden *ein Beispiel* mit Abbildungen durchgeführt. Das Beispiel ist natürlich nicht als „Rezept" aufzufassen, an dem sklavisch festgehalten werden muß. Es soll nur als Muster dienen, um das Verfahren, den jeweiligen Verhältnissen entsprechend, sachgemäß durchzuführen.

Die Verhältnisse eines *mittleren Gartenbetriebs* von 0,5 ha Fläche sind den Abbildungen 85 mit 88 (Beschickungsplan) zugrunde gelegt; die erforderliche *Frischmistmenge* beträgt hier jährlich 40 t. Diese Masse entspricht in gepreßtem Zustande, wie er sich — ohne Berücksichtigung von Verlusten — etwa durch Treten und Zusammensetzen infolge Lagerung einstellen würde, einem Rauminhalt von rd. 40 cbm. Hieraus ergaben sich die Hauptabmessungen des *Stapels*; für die Abmessung der *Blöcke* ist der bei jeder Beschickung zu vergärende Anfall maßgebend.

38 Eine Vervollkommnung des Verfahrens nach D. R. P. 386312 bedeutet die *Schrägschichtung*. Mittels dieser wird auch bei kurzfaserigem, kleinstückigem, sehr feuchtem und dadurch sehr schwerem Gärgut eine gärgerecht lockere und gleichmäßige Schichtung erreicht; bei wagrechter Schichtung könnte diese nur unter Verringerung der Schichthöhe erzielt werden, wodurch aber wiederum Wärmeentwicklung und Wärmehaltung Schaden leiden würden.

39 Die Schrägschichtung geschieht in der Weise, daß an einen Regelblock (z. B. Block 1, Abb. 85) das Gärgut nicht in *wagerecht* geschichteten Blöcken, sondern in lockeren *schrägen Schichten* angelagert wird; die Neigung der Schichten entspricht dem natürlichen Böschungswinkel des Gärgutes (etwa 60 Grad). Die Blockreihe 1—2 – 4 der Abbildung 86 würde also ohne Unterteilung in Blöcke durch Schichten entstehen, die sich (etwa wie gelagerte Dachziegel) an die Trennungsfläche zwischen Block 1 und 2 anlehnen. Abbildung 84 zeigt den Unterschied zwischen blockweisem Arbeiten und Schrägschichtung. Das Festtreten geschieht auch hier wie früher beschrieben.

40 Mit der Schrägschichtung kann im Bedarfsfall die Beschickungsfolge beschleunigt werden, da das schon gestapelte Gärgut durch das angelagerte neue nur in geringem Maße gepreßt wird.

Arbeitskalender für den Monat November.

Ist der Garten nun abgeerntet, so sorge man für vollständige Säuberung aller Quartiere. Es darf während des Winters nichts an organischen Resten im Garten herumliegen. An den Bäumen sind die jetzt sichtbar werdenden Raupennester zu entfernen, die uns sonst im nächsten Jahr viel zu schaffen machen würden. Die noch kleinen Räupchen von Goldafter und Baumweißling halten sich während des Winters in Gespinsten auf, die sich gewöhnlich in an die Zweige festgesponnenen Blättern befinden. Auch die Stämme sind von abgestorbener Rinde durch vorsichtiges Abkratzen zu reinigen, um den Schädlingen keine Schlupfwinkel zu bieten. Gewöhnlich bestreicht man hernach mit Kalkmilch, es ist dies aber nicht unbedingt notwendig, besonders wenn im März mit Karbolineum gespritzt wird.

Die Zäune sind nachzusehen auf Dichtigkeit, damit bei Eintritt von stärkerem Frost und Schnee nicht das Wild eindringen kann. Auf freiem Felde sind die Obstbäume durch kleine Draht- oder Dornengitter einzeln zu schützen.

Karbolineumspritzungen sind im Herbst zu vermeiden, da sich der Baum während der Vegetationsruhe gegen durch Wunden eindringende Gifte schwer schützen kann.

Bei Eintritt von Schneewetter oder stärkerem Frost denke man auch an die Vögel, die so viele Schädlinge vernichten, die wir aber auch aus allgemeinen Gründen in unseren Kleingartenquartieren und den Siedlungen mehr heimisch machen sollten. Man achte dabei darauf, daß Sperlinge und Amseln, die Vorstadtzigeuner unter den Vögeln, nicht überhandnehmen, denn sie verdrängen die übrigen und richten auch sonst mehr Schaden an als Nutzen. Die Vereine sollten allgemeine Richtlinien aushängen, damit der Vogelschutz systematisch gefördert wird. Wir kommen im nächsten Monat nochmals darauf zurück.

M. Sch.

Zwei zeitgemäße Gartenbau-Ausstellungen.

Das derzeitige Ausstellungswesen auf dem Grüngebiete stellt sich als sehr verzettelt dar und entbehrt vor allem einer neuzeitlichen Note, einer Grün-idee. Dem sollen zwei kleine aber wirkungsvolle Darbietungen abhelfen, die kürzlich auf den Weg gebracht worden sind: eine, die in großen Zügen die Ergebnisse der modernen Bodentechnik, ihre volkswirtschaftlichen Beziehungen, kurz, den Boden von der rationellen Seite her beleuchtet. Die andere, die auf Grund der bisherigen, etwa 10 jährigen Ergebnisse dieser neuen Bodentechnik im Zusammenhang mit anderen Bereicherungen des Gartenlebens eine geistig-rhythmische Parallele zu unserer Gesamtkultur zu ziehen sucht, so weit das heute schon möglich ist. Es werden dargestellt:

1. **Wanderausstellung moderner Gartenkunst.** Unter dem Stichwort: „Technik befreit Schönheit“ hat Leberecht Migge 7 Varianten zusammengestellt, die dieses zeitgemäße Thema von den verschiedensten Seiten her belegen. Die Sammlung wendet sich an einen engeren Kreis von Menschen, die am künstlerischen Leben und an technischen Fortschritten unserer Zeit interessiert sind. Sie sucht auf dem heute immer wichtiger werdenden Gartengebiete eine Synthese zwischen Kunst und Technik herzustellen oder doch die Wege hierfür offen zu machen.

Es werden 3 volkswirtschaftliche und 3 gesellschaftliche Beispiele gezeigt und in dem bekannten „Sonnenhof“ als Idealtypus eines „schönen Nutzgartens“ zusammengefaßt. Im einzelnen treten auf:

1. Erwerbssiedlung,
2. Ferienheim
3. Dauer-Kleingarten,
4. der Sonnenhof,
5. ein Pfirsichgarten,
6. der Volkspark,
7. der Friedhof.

Organisatorisch ist die Ausstellung bemerkenswert, insofern ihre verschiedenen Materialien, wie Schriftbretter, Kartons, Glasglocken, und Bambusstäbe in einer einzigen Kiste sicher verpackt auf die Reise gehen und von jedermann wieder so zusammengestellt werden können. Infolge dieser Kombination sind für die Darstellung nur etwa 10 qm Wandfläche erforderlich, bei etwa 4 m Länge.

Diese neue Wander-Ausstellung für Gartenkunst, die in ihrer Art viel Beachtung findet, ist bis Mitte November auf der „Juryfreien Kunstausstellung Berlin“ zu sehen. Danach soll sie in andere deutsche Städte, in Kunsthallen, Kunstgewerbemuseen sowie im Rahmen von Kunstausstellungen gezeigt werden, um späterhin ins Ausland zu gehen.

Dort, wo eine ernste geistige Gemeinde besteht oder zusammenzurufen ist, ist ein Vortrag des Autors, der den weitverzweigten Leitlinien des Themas nachspürt, vorgesehen.

2. **Wanderausstellung „Binnenkolonisation“.** Unter diesem Titel ist seit längerem eine Sammlung der kolonisatorischen Arbeiten der Siedlerschule Worpswede vereint. Sie ist im Gegensatz zu jener gartenkünstlerischen Darbietung nicht tendenziös, sondern lediglich referierend. Das Referat bezieht sich auf die Ursachen, Ergebnisse und Ziele der intensiven Kleinboden-Kultur als Grundlage unseres Siedlungswesens.

Die zeitgemäße Ausstellung wendet sich in knappster Form an den großen Interessentenkreis für Siedlung und Kleingartenbau, sowie an die einschlägigen Behörden und Organisationen.

Diese Orientierung bringt A eine Darstellung der verschiedenen Siedlungstypen und B deren organisatorische Zusammenfassung in der sogenannten „Stadtlandkultur“. Im einzelnen treten als Beispiel auf:

1. Musterkleingärten,
2. Mustersiedlungen,
3. Landhausgärten und Parks,
4. Kleinboden-Technik,
5. Städtische Grüngürtel.

Als Material dienen Pläne, Photos und statistische Erläuterungen. Die Ausstellung umfaßt rd. 60 Einheiten und ist auf 15 lfd. Meter Wandfläche bequem zu zeigen.

Diese Ausstellung eignet sich insbesondere für Siedlungs- und Kleingarten-Organisationen, für Wohnungsfürsorge-Gesellschaften, Kommunalverwaltungen, sowie für alle Organe, die gehalten sind, das Gartenwesen im Zusammenhang mit dem Wohnungswesen, also die neue Binnenkolonisation, zu betreuen. Auch zu dieser Ausstellung werden von den Leitern der Siedlerschule Worpswede (Leberecht Migge und Max Schemmel) erläuternde Führungen und Lichtbildervorträge übernommen.

L. M.

Siedlungs-Glossen.

Schicksalsfragen des Wohnungs- und Siedlungswesens, herausgegeben von der siedlungswissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft. Verlag G. Hackebeil A.-G. Berlin S 14.

Hier wird ein Versuch gemacht, der ein klares Programm einschließt. Auf der Linie einer wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft ließe sich's zur Einheit in der Siedlungsbewegung gelangen, die verschiedenen Interessengruppen zusammenzufassen.

Siedlung ist uns, wenn ihr Ziel weit genug, wie im vorliegenden Fall, gesteckt ist, Volkserhaltung, Volksvermehrung, Umstellung und Erweiterung unserer Wirtschaft. Die hier sich berührenden Fragen sind also von eminenter staatspolitischer Wichtigkeit, was ja auch heute immer mehr in der Öffentlichkeit Gemeingut wird.

Hierfür spricht am besten die wachsende Abkehr der Mehrzahl der Bevölkerung von der lebentötenden Großstadt der Mietkasernen.

Dieser Gedanke ist auch der Untergrund, das Verbindende der 8 Vorträge, zu denen Deutsche Gartenstadtgesellschaft, Deutscher Bund für Heimatschutz, Deutscher Verein für Wohnungsreform, Deutsches Archiv für Siedlungswesen und die Siedlerschule Worpswede als Träger der Siedlungswissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft eingeladen hatten.

Es ist in mehr als einer Hinsicht interessant, den Vorträgen zu folgen; wenn die Praktiker der Wohnungsfürsorge- und Siedlungsgesellschaften von der Jagd nach dem billigsten Boden loskommen wollen und bei aller bodenreformerischen Einstellung nicht in dieser Kardinalfrage weiterkommen, weil die Gesetzgebung sie im Stiche läßt; wenn Direktor Vormbrock in wohlabgewogener Weise seine reichen Erfahrungen darlegt und Schritt für Schritt der nächstliegenden Ziele der in der Siedlung unbestreitbar erfolgreichsten Gesellschaften, der Wohungsfürsorgegesellschaften, aufzeigt; wenn dazwischen immer wieder und laut widersprochen die heute in der Öffentlichkeit stiefmütterlich behandelte ländliche Siedlung ihre Forderungen aufstellt; wenn mit größtem ethischen Nachdruck darauf hingewiesen wird, wie vor allem durch Landrat zur Nieden, daß die großen Städte das Eigenleben der Gemeinden zerstören; Trabantenstädte, Gartenstädte, Verkehr, Finanzfragen, Gesetzfragen, Kleingartenbau erörtert werden. Zwei technische Vorträge von Lothar Meyer und Leberecht Migge stehen sich gegenüber. Der bekannte Ökonomierat tut den bemerkenswerten Ausspruch: Ich gehe so weit zu behaupten, daß die Hackarbeit in den Vegetationsmonaten Mai, Juni, Juli, in den Zeiten des meisten Sonnenscheins, der größten Licht- und Wärmemengen, sich besser rentiert als irgendeine Fabrikarbeit. Ich sage das im vollen Bewußtsein und schließe sogar die Höchstbezahlten, wie Monteure u. dergl., ein. Man könnte also mit einer gewissen Übertreibung sagen: „um diese Zeit müßten alle Menschen ihre Arbeit in der Stadt liegen lassen und sich der nutzbringendsten Arbeit, dem Hacken, widmen". Er fordert Aussiedlung der Industrie, Vermehrung des Zuckerrübenbaus als rationellste Hackkultur und Exportfrucht, durch Siedlung und Intensivierung im großen bewirtschafteter Güter. Dem stellt Migge gegenüber, daß alle Siedlungsarbeit und Intensivierung des Bodenbaues von der Stadt auszugehen hat, wo die höhere Technik und Menschenökonomie ihren Sitz hat.

Über all dem liegt eine neue Atmosphäre, die gewertet werden muß. Es ist der Wille, die Standortsprobleme unserer Wirtschaft und unseres Wohnens besser als bisher zu lösen. In dieser Atmosphäre verlieren kleinliche Momente ihre oft so verderbliche Wirkung. Wenn Davis Tritsch von englischen und amerikanischen Kleingärtnern und Siedlern, ihren Erträgen, billigem Bauen usw. spricht, verblaßt notwendigerweise demgegenüber das Argument: wir fühlen uns wohler, wenn die Gärten und Wohnungen altväterlich bleiben — nein, die Freude wächst am Guten, am Besseren.

Wenn Dr. H. H. Zisseler einen Gegensatz zwischen wirtschaftlicher und sozialer Siedlungsweise konstruiert, so ist das nur eine Kampfstellung, die sich mit der fortschreitenden Zeit ändern muß. Denn wirtschaftliche Siedlung bedingt nicht Hochbau, siehe London oder noch besser die englischen Gartenstädte. Ja, der Mensch soll im Mittelpunkt stehen, aber die Wirtschaft ist, gut organisiert, nicht Tyrann des Menschen, das wollen uns nur die Interessenten des Hochbaus und der uferlosen Zusammenballung einreden. Um so mehr gilt es die Ansätze zu unterstützen, die auch unserer neueren Siedlung wirtschaftliche Waffen in die Hand geben, die wirtschaftlichen Waffen des intensiven Gartenbaues.

Aber auch viele andere Fragen, wie vor allem der in den Anfängen steckenden Landesplanung, über die Regierungsbaurat Langen einen Vortrag bringt, sind zu klären. Die siedlungs-wissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft, der inzwischen bereits eine Reihe weiterer namhafter Organisationen beigetreten sind, kann ein Faktor der Kräftezusammenfassung im deutschen Siedlungswerk werden. Hoffen wir, daß sich hier die Männer der Praxis des öfteren zusammenfinden.

M. Sch.

Siedlungs-Wirtschaft
Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede
Herausgeber: Leberecht Migge.
Jahrg. III. Nr. 11 November 1925

Öffentlicher Gartenbau im Sinne des neuen Städtebau-Gesetzes[1].

Von Leberecht Migge-Worpswede.

Die alte Park-Politik gab zu wenig und war dennoch zu teuer. Ihre wesentlichen Einheiten: Schaupark, Promenade, Spielplatz usw. wurden durchschnittlich auf 2—3 qm pro Kopf ausgelegt, während je nach den Verhältnissen 5 bis 10 qm das wissenschaftlich errechnete Minimum war.[2]) Da dieser knappe Grünaufwand den Städter trotzdem mit 8 bis 10 Mark belastete (eine Familie also mit 40 bis 50 Mark, in extremen Fällen wesentlich mehr), so war er überhaupt nur unter der Voraussetzung eines andauernden volkswirtschaftlichen Mehrwertes tragbar. Diese wirtschaftliche Voraussetzung ist nicht mehr. Auch die formale, der Städtebau, hat sich gewandelt. Folgerichtig ist auch diese ganze, halb sachlich, halb dekorativ gerichtete, wirtschaftlich völlig unverantwortliche öffentliche Parkbau-Technik nicht mehr haltbar. Den letzten Beweis hierfür liefern die heutigen kümmerlichen Grünetats der Städte. — In Voraussicht dieser Lage baute der Verfasser im Kriege den großen Rüstringer Volkspark für eine halbe Mark per qm, dazu billige Straßen und Plätze mit allen Schikanen. Positive Bestätigung ferner Barth's Nachkriegsanlage in Berlin in kommunalwirtschaftlicher Hinsicht. Negativ auch Köln, das mit Architektur- und Grünringen kokettiert — und sich verschuldet.

Noch weit unhaltbarer wird diese kommunale Grünpolitik aber, wenn das neue Städtebaugesetz Ereignis werden sollte. Denn während das alte die Freifläche als grüne Garnierung mehr oder minder willkürlich „aussparte", geht der neue Entwurf grundsätzlich von der Freifläche aus. Er gibt ihr nicht nur unbegrenzten Raum, sondern auch ungleich vielseitigeren Inhalt.[3]) Der sogenannte Flächen-Aufteilungsplan unterscheidet, wenn der Vorschlag der „Siedlungswissenschaftlichen Arbeits-Gemeinschaft"-Berlin angenommen wird, folgende Einheiten:

aa) Nutzgrünflächen (Land- und Forstwirtschaft, Berufsgärtnerei),
bb) Kleingarten-Flächen und Wohngarten-Gebiete,
cc) Öffentliche Grün- und Erholungsflächen,
dd) Friedhöfe,
ee) Heimatschutzgebiete,
ff) Verkehrsflächen,
gg) Industrieflächen,
hh) Bergbauflächen.

Die räumlich größte, die Nutzgrünfläche, die nach dem Gesetz unter Umständen mehrere Kreise vereint, wird zwar in der Hauptsache der Initiative der entsprechenden Berufsstände überlassen bleiben. Es ist aber wohlverstandene Agrarpolitik der Städte, nicht nur auf Lage und Art dieser Bodenwirtschaft einzuwirken, sondern hier auch mit Mustergütern, Obstplantagen, Baumschulen und Stadtgärtnereien Vorbilder aufzustellen. Als sachliches Ziel dieser kommunalen Nutzgrünfläche wäre die sogenannte Grünversorgung der Städte (mit Viehprodukten, Gemüse, Obst, Frühkartoffeln usw.) anzustreben.

Die Kleingartenflächen würden in solche zerfallen, die als Dauergebiete den dauernden Mietkasernenwohnungen zugeteilt würden, und in sogenannte Wohngarten-Flächen oder Übergangssiedlungen, die diejenigen Kleingartenkreise aufnehmen, die über Laube, Kern- oder Kleinsthaus und Vollhauswohnung ihre allmähliche Übersiedlung aus der Mietkaserne bewerkstelligen. Es sind Millionen Einheiten und Tausende von Hektaren wertvollsten Stadtlandes, die hier verantwortet werden.

In vielen Fällen werden diese Kleingarten-Gebiete mit den erweiterten Spiel- und Sportgelegenheiten unserer Tage in die neuen öffentlichen Grün- und Erholungsflächen einzubeziehen sein, wie wir derart in Grünberg[4]) (städtisches Vor-

[1]) Entwurf zu einem neuen Städtebaugesetz, Verlag Carl Heyman, Berlin 1925.
[2]) „Städtische Freiflächenpolitik" von Dr.-Ing. Martin Wagner. Carl Heymans Verlag, Berlin 1915.
[3]) Siehe auch vom Verfasser: Stadtlandkultur im neuen Städtebaugesetz in „Gartenstadt", Nr. 11/1925.
[4]) Siehe „Siedlungs-Wirtschaft", Sondernummer „Grünberg", Heft 10/24.

werk), Kiel[5]) (Hof Hammer) und anderen Städten bereits charakteristische Versuche verwirklicht haben, und wie denn überhaupt die Eigenart dieser neuen Parkgebilde ihr vielseitiger und wechselnder, ja wachsender Inhalt und ihr fast restloser Gebrauchscharakter sein dürfte. „Faules Grün" dürfte es im Grüngürtel der Zukunftsstädte kaum geben, und für die notwendige Ruhe sorgt ihre ungleich größere Ausdehnung gegen früher. In ihrem vielgestaltigen System wird in den meisten Fällen auch der Friedhof ein würdiges Unterkommen finden.

Eine völlig neue Disziplin für den behördlichen Gartenbau dürfte es mit Recht geförderte Heimatschutzgebiete oder Naturschutzparks darstellen. Hier ersteht ein typisches „zwischengemeindliches Grüngebilde" gewissermaßen als Puffer zwischen Groß-Landwirtschaft und Grüngürtel. Als „Bildungsmaterial" kämen neben Gebirgsstöcken, Wäldern und Seenplatten vor allem unsere heutigen Moor- und Ödlandgebiete in Betracht.

* * *

Aus dieser einfachen Aufzählung geht schon ohne weiteres die ungleich gesteigerte Bedeutung des öffentlichen Grünwesens im Rahmen des neuen Städtebaugesetzes hervor. Allerdings auch ihre erweiterte Verantwortung. Es geht dann wohl nicht mehr gut an, sich mit allerhand grünen Kabalen einige braune Lappen für so und so viel Quadratmeter „mitteleuropäischer Parkanlage" von Kommissionen und Parlamenten zu erschinden, sondern es muß jetzt von der Gartendirektion eine ebenso vorausschauende wie umfassende wirtschaftliche Grünpolitik inszeniert werden.

Innerhalb dieser wird man von vornherein die rentablen Grünaufgaben von der unrentablen säuberlich zu unterscheiden haben. Zu jenen gehören von Natur alle Nutzgrünflächen, so wie die meist nützlich bestellten Siedlungsgärten. Bedingt gehören hierzu auch die Kleingartengebiete, insofern, als sie wohl heute schon durchweg einen gering vorbelasteten Boden rentieren, gemeinhin aber noch nicht die notwendige, sachgemäße gärtnerische Ausgestaltung. Rentierlich sind weiterhin Friedhöfe, und in den meisten Fällen auch wohl Heimatsschutzgebiete, wenn Stiftungen und Gebühren genügend tragen. Auch Promenaden können nicht selten auf Konto Siedlungserschließung umgelegt werden. Einen kitzlichen Punkt bilden in dieser Hinsicht die heute zweifellos überfütterten Belange für Sport und Spiel. Hier müßte mehr noch als bisher auf Entlastung durch die Interessenten selbst gedrängt werden. Vollends unrentierlich im materiellen Sinne sind und bleiben naturgemäß die eigentlichen Parkflächen, die aber noch in vielen Fällen als Schutzanlagen reisen könnten.

In dem 200 Hektar großen Volkspark „Hof Hammer" bei Kiel gelang es, die Kosten so zu verteilen, daß die angesetzten Siedler und Kleingärtner Land, Garteneinrichtung, Bewässerung und Wege mit einer normalen Bodenpacht abdecken, während die als großzügige Schutzanlagen ausgebauten Höhenzüge, Forsten und Promenaden der Allgemeinheit noch nicht auf 30 Pfg., auf die Gesamtgrünfläche umgelegt noch nicht auf 10 Pfg. je qm zu stehen kam. Jedenfalls sind die riesigen Freiflächengebiete, die das neue Gesetz nicht nur reserviert, sondern geradezu auferlegt, nur unter dem Gesichtspunkt eines nach wirtschaftlichen Grundsätzen aufgemachten grünen Stadtbetriebes überhaupt zu verwirklichen.

Eine neue und bedeutsame Rolle innerhalb dieser Organisation moderner Grüngürtel ist zweifellos die Technik zu spielen berufen. Es wird viel geforstet werden müssen in diesen „rationellen Parks der Zukunft" und noch mehr (an Wasser, Wäldern und Wegen) einfach „belassen, wie es ist". Andererseits wird besonders bei der Anlage und Pflege von Nutzgrün-Kleingärten und Sportflächen von modernen technischen Geräten, wie Fräsen, Regenanlagen, Raupen, Baggern usw. viel mehr Gebrauch gemacht werden, als bisher.

Wird also im Sinne des Gesetzes unsere ganze kommunale Grünwirtschaft einerseits ungeahnt erweitert, andererseits aber zwangsläufig rationalisiert, so erhebt sich die Frage nach dem entsprechenden Ausbau ihrer Organisation von selbst. Hier dürfte die neue Lage zwangsläufig auf eine Konzentrierung der großen vorbereitenden und verwaltungsmäßigen Arbeiten in der Hand des führenden Stadtgarten-Beamten drängen, während die Beratung und Durchführung von spezialen Aufgaben den hierfür besonders geschulten Kräften der freien Gartenberufe zufallen dürften. Eine Arbeitsteilung, die, im Bauwesen bereits wesentlich verwirklicht, die besten Voraussetzungen für die besten Lösungen der gestellen Gesamtaufgabe garantieren dürfte: den gesetzmäßig gelockerten Städten ihre lebenswichtigen Grünlungen zu erbauen und zu erhalten.

Eine Aufgabe, deren Bedeutung für unser ganzes Kulturleben endlich auch in Gartenkreisen volles Verständnis und großzügige Förderung finden sollte. Eine in Jahrhunderten nicht wiederkehrende Gelegenheit, einem Beruf zu seiner Sendung zu verhelfen.

[5]) Siehe „Siedlungs-Wirtschaft", Sondernummer „Kiel", Heft 11/24. Verlag Siedlerschule Worpswede.

Soziale Gartenprobleme und Kreditfrage.

Von Max Schemmel, Breslau

Gab es früher überhaupt Gartenprobleme? Es waren Kunstprobleme und reine Wirtschaftsfragen. Sie konnten als brennende Tagesfragen der Öffentlichkeit gleichgültig sein. Dies ist anders geworden. Die Zusammenballung der Menschen erzeugte gemeinsame Aufgaben. Schon in der befestigten Stadt des Mittelalters gab es eine die Öffentlichkeit täglich interessierende Gartenfrage, aber erst die Großstadt ließ ins Riesenhafte wachsen, was wir als die eigentliche, die soziale Gartenfrage betrachten. Doch ist das Problem in seiner ganzen Bedeutung noch nicht erkannt; bis zur Stunde ist wenig oder nichts dafür getan.

Wohl ist ein Nachlassen im Anwachsen der Großstädte festzustellen; doch wachsen tun sie immer noch. Nur während des Krieges und 1923 stellte man in einzelnen Städten Bevölkerungsrückgang fest. Jetzt aber hat die Statistik fast allgemein wieder eine Zunahme festgestellt. Aber selbst wenn dies Wachstum aufhören würde, wäre an der Unterlassungssünde noch nichts geändert. Die Großstadt überzieht den Boden mit Stein und Asphalt, jedes pflanzliche Leben ertötend. Hat man vor dem Kriege wenigstens in Ansätzen öffentliches Grün geschaffen, Lungen, Naturersatz, so hat die Kriegsnot diesen Anfängen ein Ende gemacht. Wir brauchen aber mehr als grüne Haine, in denen man sich Sonntags ergeht. Nur die tägliche Berührung mit der Natur erlaubt vor allem der Frau, sich gesund zu erhalten, wodurch das ganze Volk gesund bleibt.

Deswegen hat man **Schrebergärten** gepredigt. In der Kriegszeit sind aus Not mehr als eine Million Kleingärten entstanden. Man sucht sie zu erhalten, um der Schreberbewegung auf einen Ruck eine solche Menge von Gärten zuzuführen, die einigermaßen den Stadtbedürfnissen entspricht. Man ist nun in der Öffentlichkeit leicht geneigt, diese beiden Garten-Kategorien in einen Topf zu werfen. Der Unterschied ist aber so groß, daß die Kriegsgärten zum größten Teil gar nicht als Gärten angesprochen werden können, sondern nur als Parzellen, als kleine Felder. Sie können ihren Zweck nicht erfüllen.

Woher kommt dies? Zunächst durch die Unbeständigkeit der Kleingärten. Bei der Familien-Wirtschaft des Mittelalters konnte es ein soziales Garteninteresse nicht geben, weil auch der Geselle am Familiengarten teilnahm. Dagegen ist der Arbeiter in der Großstadt besitzlos; er hat nicht teil an dem Garten des Fabrikherrn; es kann für ihn infolge der Unbeständigkeit seiner Tätigkeit auch kein Besitzrecht am Boden im heutigen Sinne geben; darum muß etwas anderes geschaffen werden, und zwar durch die Allgemeinheit.

Dahin zielen die Bestrebungen, das Pachtrecht auszubauen; von privater Willkür zu befreien entweder durch freie Erbpacht oder durch gesetzliche Einschränkung der Kündigung. Doch ist die Pachtschutz-Ordnung, die dies bezweckt, noch immer von politischen Machtverhältnissen abhängig. Man erstrebt deswegen eine anderweitige Regelung durch Festlegung von Flächen im Umkreis der Städte für kleingärtnerische Nutzung. Damit wird die Kündigung nicht unmöglich, aber der Bodenwucher, weil die Hochbebauung dieser Flächen und damit die Anwärter, die das Zehn- und Mehrfache wie der Kleingärtner bezahlen können, ausgeschaltet werden.

Jedoch auch unter der Pacht-Schutzordnung haben sich große Mißstände gezeigt, da die Pächter sich dazu verleiten ließen, ohne Betriebsmittel mehr aus dem Grundstück machen zu wollen, als sie konnten. So entstanden Elendswirtschaften, Halbsiedlungen, wie sie niemals im öffentlichen Interesse erwünscht sein können, die noch dazu ständig in Angst leben, weil der Schutz befristet ist.

Auch wenn der Schutz der Kleingärten durch Festlegung als Dauergärten — das Schlagwort unserer Zeit — endlich erreicht sein wird, wenn sich ihre Wirtschaft nicht mehr nur auf die schwankende Grundlage der Pacht-Schutz-Ordnung stützt, werden sie die Mittel nicht haben, um Gärten aus den Kartoffel-Kaweln, um Siedlungen aus den Bretterbuden zu machen. Um die Größe der Aufgabe zu ermessen, braucht man nur die alten guten Schrebergärten mit den Millionen Kriegspachtgärten zu vergleichen. Gärten sind etwas anderes als ungeschützte Felder, als „Boden" und „Grün". Durch Schutz wird das Stück Erde wohnlich für den Aufenthalt im Freien, wird fähig, die feineren Gartengewächse zu tragen. Es gehört Wasser- und Dungsicherung dazu und intensivste Bearbeitung. Die Großstadt hat den Arbeiter besitzlos, unbodenständig gemacht: sie ist verpflichtet, hier einzugreifen; sie muß die Mittel geben, diese Gärten einzurichten. Es braucht dies nicht in Form von verlorenen Zuschüssen zu geschehen, denn die Garten-Wirtschaft ist leicht produktiv zu machen, selbst wenn der Kleingarten in der Hauptsache als Erholungsstätte betrachtet wird. Aber Kredite zu annehmbaren Zinssätzen können gegeben werden, und wir behaupten, es werden die fruchtbarsten sozialen Ausgaben sein, die je gemacht wurden. Warum sollen allein der Landwirtschaft, der Industrie, dem Gewerbe durch das Kräftereservoir der Allgemeinheit das Rückgrat gestärkt werden? „Ihr laßt den Armen schuldig werden." Ein durchaus nicht ins Gewicht fallender Stand, die Weinbauer, die sich im nächsten Jahrzehnt wahrscheinlich infolge Alko-

holverbotes doch werden umstellen müssen, erhalten soeben nach Mitteilung der Regierung ca. 120 Millionen an Beihilfen und Krediten. Und die ca. 15 Millionen Miethausbewohner sollen nichts für ihre Gärten erhalten?

Auch das **Siedlungs-Problem** ist ein Garten-Problem. Hier kommt die Garten-Wirtschaft zu ihrem größeren Recht. Nur wenn Frau und Kinder sich im unmittelbar ans Haus anschließenden Garten dauernd betätigen können, wird die Frauen- und Kinder-Fabrikarbeit eingeschränkt. Die Größe dieser Gärten muß variabel sein entsprechend der wirtschaftlichen Betätigungsmöglichkeit dieser Kreise. Wenn die Frau aus dem Garten soviel herausholt, bezw. an der Lebenshaltung spart, daß die Mietskosten gedeckt werden, dann hat sie ihr gutes Teil zum Unterhalt der Familie mit beigetragen; sie hat sich aber damit weiter — und das ist wertvoller — einen Gesundbrunnen geschaffen, der die Erholungs-Mätzchen der Großstadt überflüssig macht.

Mit Fug und Recht wird man die öffentliche Bewirtschaftung der Alt- und Neuwohnungen für dauernd nur vertreten können, wenn neben der Rationalisierung des Wohnungsbaues und Verkehrs der Garten als Produktionsstätte im obigen Sinne betont wird. Diese Gärten stellen dann das Reservoir schöpferischer Betätigung für den mechanisierten Arbeiter unserer Zeit dar.

Aber es genügt nicht, ein Stück Land anzuweisen. Der vom Hausbau finanziell erschöpfte Siedler bringt auf Jahre hinaus nichts für die Ausstattung des Gartens auf. Dieser muß zusammen mit der Wohnung finanziert werden. Haben Staat und Kommunen in diesem Sinne bisher Nennenswertes geleistet? Es lag wohl in den Verhältnissen, daß man derartig weitschauende Politik nicht treiben konnte im Sinne sozialen Gemeininteresses. Allmählich wird es aber Zeit, das Problem in seiner ganzen Schärfe zu erfassen und entsprechende Maßnahmen zu treffen. Neben der öffentlich-rechtlichen Sicherung der Gärten müssen Körperschaften mit der Finanzierung, Anlage und Betreuung von Gärten (Garten-Fürsorgen) geschaffen werden. Dies ist bereits versucht worden; doch hat man die erste dieser Gesellschaften finanziell im Stich gelassen, und es steht zu befürchten, daß die ganze Arbeit im Stich gelassen wird. Eine Grundlage erhält sie erst, wenn **Kreditreservate für die Gärten** geschaffen werden. Heute ist die Verwendung öffentlicher Gelder dafür unterbunden. Bilden aber Grund und Boden Mitsicherheit an den Haushypotheken, so ist nicht einzusehen, warum nicht die Gartenanlage mit der Hausanlage als Einheit finanziert werden kann. Darüber hinaus aber müssen weitere Mittel flüssig gemacht werden, die notfalls neben Erhöhung der Hauszinssteuerhypothek aus einer gestaffelten Grund-Wert-Steuer von dem entschuldeten Boden gedeckt werden können. Angedeutet ist eine solche bereits in der 3. Steuer-Notverordnung, und neuerdings wird sie von den Bodenreformern verlangt. Auch die Gelder der Sparkassen sollten hierfür mit verwandt werden.

Es gilt eine Tat, zu der wir Mut haben müssen, Mut nicht zur Befriedigung eines Konsumbedürfnisses, sondern zur Dauerverhinderung und -Vorbeugung der Großstadtnot, an der wir uns auch nicht durch Widerstand der Bequemen und den Schwierigkeiten des Anfanges irre machen lassen dürfen.

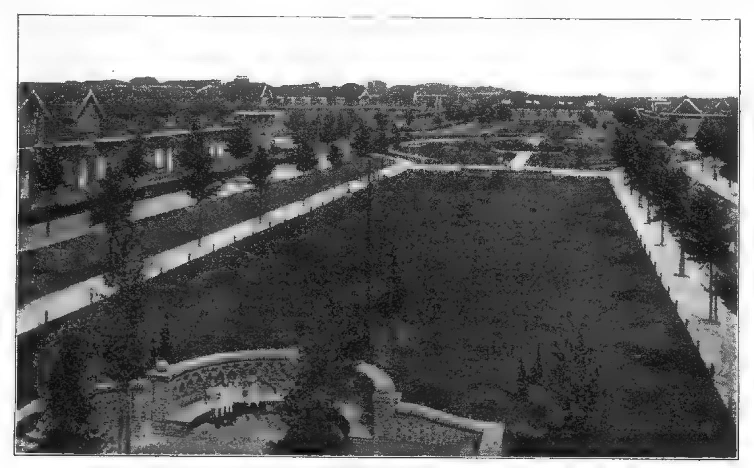


Abb. 89. Wohnungskultur der holländischen Staatszechen in der Provinz Limburg.

Der künftige Dauergarten als Ferienheim.



Abb. 90

Es wird gut sein, auch hierfür einen Standard-Typ aufzustellen, der, wenn er auch nicht immer erreicht wird, doch Anregungen für Form und Wirtschaft geben kann. Für uns Heutige sieht der gezeigte Typ reich und unerschwinglich aus. Wer weiß, ob es nicht doch mal Wirklichkeit wird?

Eine Vorderansicht brachten wir in S.-W. 7 nach dem Musterbau auf der Ausstellung „Heim und Scholle". In Abb. 92 zeigen wir den Gesamt-Gartengrundriß. Den Hauptraum in der Mitte nimmt ein großes Rasenstück ein. Ein Plattenweg führt mitten durch um ein Wasserbecken herum zum Ferienhaus (Abb. 92). Dieses stellt in der Größe von 8×5 m einen einheitlichen Raum dar, mit angehängter Küchen- und Badenische. Die Wände sind entweder einfache Holzschalung mit Fugendichtung oder solide Doppelwände. Eine Doppeltür kann nach innen umgeschlagen werden, so daß sie entweder die 2 Seitenflügel als Kinder-Schlafzimmer abschließt, oder nach Bedarf auch nur die Betten, die doppelt übereinander angeordnet werden können. Ein Eltern-Doppelbett in der Mitte des Raumes ist hochklappbar; es entlüftet sich nach außen. Auf diese Weise entsteht ein variabler Raum, der durch Zurückschlagen der großen Außentür im Sommer vollends in den Garten ausgedehnt werden kann. Eine leichte Pergola über erhöhter Terrasse (siehe Abb. 90 Seitenansicht) vermittelt den Übergang in den Garten. Aus Abb. 91 ist zu ersehen, wie ein räumlich betonter Garten wohnlich wirkt. Diese räumliche Betonung ist durch hohe Hecken rings um den Garten erreicht. (Siehe Schnitt von Abb. 92.) Die Rasenfläche dagegen ist durch eine niedere Hecke abgeschlossen. An ihren Seiten sind kleine Gemüse- und Blumenbeete. Links vom Hause ist der Wirtschaftshof mit Trockenklosett, Kompostei und einem kleinen Mistbeet.



Entwurf Leberecht Migge und Leop. Fischer Ausführung Siedlerschule Worpswede.

Abb. 91.

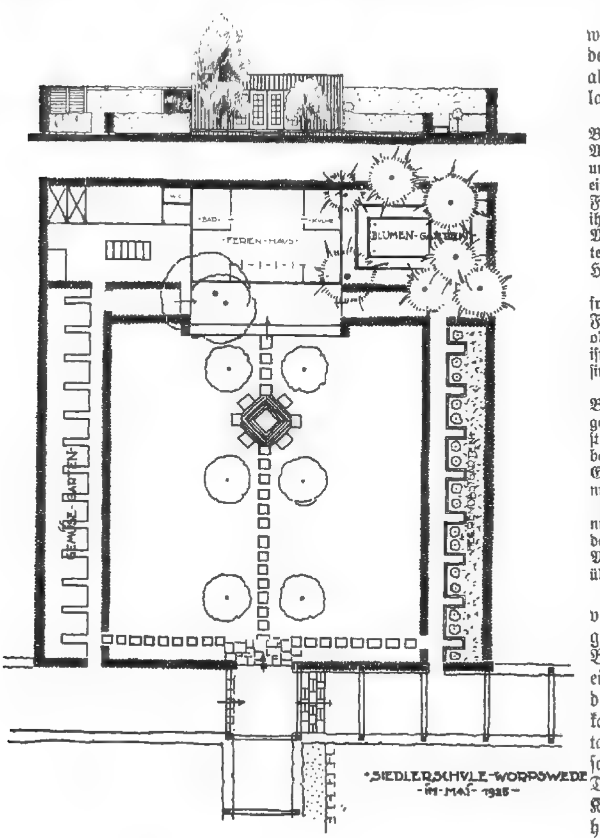


Abb. 92.

Ein ungeheures Werk ist zu bewältigen, das sich auf dem Art. 155 der Reichs-Verfassung aufbaut. Der als erster großer Erfolg Damaschkes lautet:

„Die Verteilung und Nutzung des Bodens wird von Staatswegen in einer Weise überwacht, die Mißbrauch verhütet und dem Ziel zustrebt, jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen, eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- oder Wirtschaftsheimstätte zu sichern. Kriegsteilnehmer sind bei dem zu schaffenden Heimstättenrecht besonders zu berücksichtigen.

Grundbesitz, dessen Erwerb zur Befriedigung des Wohnungsbedürfnisses, zur Förderung der Siedlung und Urbarmachung oder zur Hebung der Landwirtschaft nötig ist, kann enteignet werden. Fideikommisse sind aufzulösen.

Die Bearbeitung und Ausnutzung des Bodens ist eine Pflicht des Grundbesitzers gegenüber der Gemeinschaft. Die Wertsteigerung des Bodens, die ohne eine Arbeits- oder Kapitalsaufwendung auf das Grundstück entsteht, ist für die Gesamtheit nutzbar zu machen.

Alle Bodenschätze und alle wirtschaftlich nutzbaren Naturkräfte stehen unter Aufsicht des Staates. Private Regale sind im Wege der Gesetzgebung auf den Staat zu überführen."

Manche Vorarbeit ist geleistet, vor allem in den Anhaltischen Steuergesetzen, wo der rührige Peus die Bodenreform vertritt. Uns schwebt ein Gleichnis vor, das uns die Größe der Aufgabe ins rechte Licht setzen kann: China, das seit etwa 4 Jahrtausenden seine gesamte Volkswirtschaft auf den Boden aufgebaut hat. Dieser Koloß, gegen den wir unsere Kultur als sehr jung bezeichnen müssen, hat alle seine Kräfte auf den Boden eingestellt: Religion, Wissenschaft, Rechtspflege, Familie, Technik usw., mit einem Erfolg, daß man heute bereits von den Chinesen als den Erben der gesamten Weltwirtschaft spricht. Nach diesem Maßstab und Vorbild soll unsere Bodenreform versuchen, alle wirtschaftlichen Kräfte für ihre Arbeit heranzuziehen. Nichts tut uns nötiger als praktische Bodenreform, wie sie Gott sei Dank an zahlreichen Orten schon die schönsten Früchte gezeitigt hat.

Adolf Damaschke.

Wir wollen nicht wiederholen, was in allen Tageszeitungen zu lesen ist. Das Leben dieses Mannes, der am 24. seinen 60. Geburtstag feierte, bietet viel des Interessanten und Lehrhaften. Zu bewundern ist die zähe Energie, mit der er, oft bis zur Einseitigkeit, sein Ziel verfolgte. Wofür ihn die Welt liebt, das ist die reife, verstehende Güte, die die unbeugsame Energie seines Schaffens durchstrahlt. So wurde er zum Segenspender. Sein Geburtstag sei uns eine moralische Verpflichtung, die in den Parteibeschlüssen der nächsten Zeit sichtbar werden möge, damit endlich sein Bodenreform-Gesetz Wirklichkeit werde. Hat doch selbst Hindenburg sich in bemerkenswerter Weise dafür ausgesprochen.

Damaschkes Werk als Schriftsteller enthalten folgende Bücher:

Im Verlage von G. Fischer, Jena:

Die Bodenreform. Grundsätzliches und Geschichtliches zur Erkenntnis und Überwindung der sozialen Not. Geh. 3,— RM., geb. 4,50 RM. 136. Tausend.

Geschichte der Nationalökonomie. 2 Bde., geheftet 4,— RM., geb. 7,— RM., 85. Tausend.

Aufgaben der Gemeindepolitik. 40. Tausend. Geh. 3,— RM., geb. 4,50 RM. — **Geschichte der Redekunst.** Eine erste Einführung. Geh. 1,80 RM., geb. 3,30 RM. M. Sch.

Buchbesprechungen.

Beamten-Taschenbuch. Das gründliche und vielseitige Taschenbuch, das für 1926 in 6. Auflage im Wirtschaftsverlag Artur Sudau, Berlin SW 61, erscheint, dürfte unsern Beamten ein unentbehrlicher Ratgeber sein. Bringt es doch alles Wissenswerte über Organisationen, Spitzenbehörden, Rechtsverhältnisse, Diensteinkommen — kurz alles, was den Beamten interessiert. Auch der Nicht-Beamte wird vieles finden, ohne dessen Kenntnis er nicht auskommen kann.

Deutsches Staatsbürger-Taschenbuch. Allgemeines Interesse beansprucht dieses im selben Verlag erscheinende Staatsbürger-Taschenbuch. Alle unsere öffentlich-rechtlichen Verhältnisse sind in der Kriegs- und Inflationszeit umgekrempelt worden. Wer kennt die Reichsgesetzgebung, die heute gilt, so, daß er sich in allen Lagen zu helfen wüßte? Auch den Versailler Vertrag und das Londoner Abkommen, die unser Schicksal bedeuten, müßte jeder in der Tasche tragen können. Die Verwaltung des Reiches und Preußens, Geldwesen, Eisenbahntarife, Postsätze, Gerichts- und Anwaltsgebühren, Einwohnerzahl der Städte, Kennzeichen der Kraftfahrzeuge, Reichsrichtzahlen für die Lebenshaltung, Versicherungen, Steuern sind in knappen Worten und Tabellen dargestellt.

Die Ernte der Zukunft. Von H. Wöllecke. Verlag Franz Tscheiner, Breslau 2.

Die noch etwas problematische Elektro-Boden-Kultur dürfte durch Schriften wie diese, infolge ihrer ausschweifenden und deshalb unwahr werdenden Zielsetzung nicht sonderlich gefördert werden. Wohl geben zahlreiche Abbildungen übergroße Gemüse wieder, die die mit Elektro-Terro-Apparaten behandelt sind, doch ohne exakte Versuchsergebnisse. Nicht als ob wir den zahlreichen durch Landwirtschaftskammern, den Reichsverband des Deutschen Obst- und Gemüsebaus usw. ausgesprochenen Ablehnungen einfach zustimmen wollten. Aber das, was wir bisher an wirklichen Ergebnissen gesehen haben, einschließlich einer von uns besichtigten Anlage und was in dieses Buch gebracht wird, ermutigt vorläufig nicht. Dennoch muß ein Kern darin stecken; auch die Wissenschaft erwartet hier noch Ergebnisse. Also Zurückhaltung und genauere Arbeit!

Bewährte Gartenbau-Bücher. Unzählige Anfragen betreffen Raterteilung zur Beschaffung von Büchern für den Siedlungs- und Gartenbau. In dem Drang der zahlreichen Neuerungen in unserer Boden-Wirtschaft und dem noch immer unkonsolidierten Zustand, legten wir bisher wenig Wert darauf. Es schien uns wichtiger, das allgemeine Ziel zu propagieren. Nachstehend geben wir nur eine überlegte Auswahl:

Moderne Siedlung.

Leberecht Migge: Jedermann Selbstversorger. Verlag Eugen Diederichs, Jena.

Der Kulturgürtel Kiel. Verlag Siedlerschule Worpswede.

Prof. Karl Ballod: Die Ackerstadt. Weltverlag Berlin.

Dr.-Ing. Hahn: Vom Aufbau einer neuen Stadt. Verlag Conrad Hanf, Hamburg 8.

Taut: Die neue Wohnung. Verlag Klinkhardt & Biermann, Leipzig..

Siedlungs-Gesetzgebung.

Holzapfel: Siedlungs-Gesetzgebung. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10.

Entwurf eines Städtebaugesetzes. Verlag Heymann, Berlin.

Kaisenberg: Kleingarten- und Kleinpachtland-Ordnung. Verlag Franz Vahlen, Berlin, Linkstr. 16.

Moderne Betriebswissenschaft.

Bornemann: Kohlensäure und Pflanzenwachstum. Verlag Parey, Berlin.

Demtschinsky: Die Ackerbeetkultur. Verlag Parey, Berlin.

Hermann Krantz: Binnenversorgung durch Bodenkraftmehrung. Verlag Benno Filser, Augsburg.

Francé: Das Leben im Ackerboden. Franckhsche Verlagsbuchhandl., Stuttgart.

Bodenwirtschaft des Auslandes.

Frost: Agrarverfassung und Landwirtschaft in Belgien. Verlag Parey, Berlin.

Ders.: Agrarverfassung und Landwirtschaft in Holland.

Eugène Simon: Das Paradies der Arbeit. Verlag Joseph Huber, Dießen vor München. O.

O. Franke: Ackerbau und Seidengewinnung in China. Verlag L. Friedrichsen & Co., Hamburg.

Obstbau.

J. Rothmund: Mehr Erfolg im Obstbau. Verlag J. Huchendubl, München.

Janson: Groß-Obstbau. Verlag Paul Parey, Berlin, Hedemannstr.

Pönnecke: Die Fruchtbarkeit der Obstbäume. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart.

Ders.: Warum und weil im Zwergobstbau.

Wilhelm Ewert: Vom neuzeitlichen Obstbau. Parey, Berlin, Hedemannstr.

Gemüsebau.

J Rothmund: Mehr Erfolg im Gemüsebau. Verlag Huchendubl, München.

Landwirtschaft.

Krafft: Lehrbuch der Landwirtschaft. 3 Bände. Verlag Parey, Berlin.

Schädlings-Bekämpfung.

Flugblätter der Biolog. Anstalt für Land- und Forstwirtschaft, Berlin-Dahlem.

G. Kowollik: Schädigungen und Krankheiten der Kohl- und Krautpflanzen. Verlag Geschäftsstelle des Schlesischen Kleingartenfreundes, Breslau, Hubenstraße 118.

Kunstdünger.

Deutsche Landwirtschaftliche Gesellschaft, Düngerfibel. Berlin SW.

Kleintierzucht.

Velten: Die Kaninchenzucht. Verlag Eugen Ulmer. Stuttgart.

Winninger: Die Geflügelzucht für den Kleinbetrieb. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart.

Hoffmann: Das Buch von der Ziege. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart.

M. Sch.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Max Schemmel, Breslau, Sternstraße 40

Siedlungs-Wirtschaft

Mitteilungen der Siedler-Schule Worpswede

Herausgeber: Leberecht Migge.

Jahrg. III. | Nr. 12 | Dezember 1925

Auswandern oder Einwandern.

(Aus der Einleitung des neuen Werkes von Leberecht Migge „Binnenkolonisation".*)

Auswanderung in andere Länder ist die ultima ratio der durch andere Mittel nicht mehr aufrecht zu erhaltenen Wirtschaft im eigenen Lande. Ihr direkter Anlaß liegt gemeinhin in materieller, seltener in geistiger Hemmung des Daseins. Ihre Form draußen ist gewöhnlich die der extensiv bewirtschafteten Farm, Plantage oder Gutswirtschaft. Sie stellt außerordentliche Ansprüche an Wert und Charakter des Kolonisten. Seinem kühn und frei erworbenen neuen Daseinsrecht steht oft eine übermenschliche Daseinspflicht gegenüber. Er muß bereit und fähig sein, auf fast alle gewohnten Bequemlichkeiten des täglichen Lebens daheim zu verzichten und ungewohnte Entbehrungen zu erdulden. Er ist auf äußerste Einschränkung seines gewöhnlichen Konsums angewiesen zugunsten einer unerbittlichen Forderung nach Mehrwert, nach Neu- und Überproduktion. Der Kampf ums Dasein beginnt für ihn ganz von vorn, und, äußerlich gewonnen, verliert er ihn oft am Schlusse dennoch vor Einsamkeit und Heimweh. Niemand tut das freiwillig: **Auswanderung heißt Nothandlung.**

Auf alle Fälle trägt mit der Auswanderung die heimische Wirtschaft den Verlust, der entsteht, wenn eine intensive Daseinsform zugunsten einer extensiven, wenn auch nur vorübergehend, verlassen wird. Auswandern darf, volkswirtschaftlich gesehen, nur der, der „drüben" überlegen ist, also der Spezialist. Als Auswanderer im großen aber haben wir heute nur die Wahl: in der Hauptsache nicht für uns, sondern für andere (als Kulturdünger) zu arbeiten. Diese Tatsache sollte von einer überlegenen Daseins-Ökonomie her zur Ablehnung und folglich zur Abdrosselung dieses Weges der Umlagerung unserer Volkswirtschaft führen. Auch vom Interesse der Zurückbleibenden her müssen wir zu der gleichen Forderung kommen. Moderne Länder sind Maschinerien: nur gut gespeist **und voll bedient, könnten sie ihre Arbeit leisten; Deutsche, Europäer dürfen nicht auswandern!**

Anders mit der Einwanderung ins eigene Land. Diese greift Platz, wenn die Verhältnisse den nötigen Ausgleich der verlagerten Wirtschaften daheim noch erlauben. Dann schreitet man zur sogenannten Binnenkolonisation. Deren Anforderung an Individuen und Gemeinschaft ist grundsätzlich geringer. Denn hier trägt die alte Wirtschaft mit und weiter. So hat in dieser inneren kolonisatorischen Bewegung der Schichten und Klassen eine gewisse Freiwilligkeit und Wahlfreiheit Raum, und auch schwächere Existenzen haben Aussicht auf Erfolg. Aber auf gleichen Grundursachen, wie die Außenkolonisation, beruhend, nämlich einer unfruchtbaren Daseinslage, unterliegt sie dem gleichen Gesetz: zugunsten von Produktion auf Konsum verzichten, zumindest vorübergehend. Aber im Gegensatz zu jener führt sie durch das beschränktere Landangebot gewöhnlich zur Form des Bauers oder Gärtners, mit einem Einschuß von Handwerk und Gewerbe. Ihr Charakter ist also intensiv. Einwandern heißt: intensiv siedeln. Diese Innenkolonisation ist auch dann noch möglich, wenn im übrigen das zur Verfügung stehende Land besetzt, ja, gerecht verteilt erscheinen sollte. Dann bedarf es nur, die Betriebsform der meist extensiven Bodenwirtschaft abzuwandeln und zu steigern, solange, bis sie die durchschnittliche Intensität der Gesamtwirtschaft des betreffenden Volkes erreicht.

Erst dann, wenn dieser Ausgleich der Vitalität der verschiedenen Wirtschaftsweisen erreicht ist, kann von Sättigung der Bevölkerungsdichte und von grundsätzlichem Anlaß zur Auswanderung gesprochen werden. (Die in jedem Stadium in jeder Richtung vorhanden ist.)

Was Europa betrifft, so ist dieser Zustand der Sättigung auch gerade in seinem zentralen und westlichen Teil noch nicht entfernt erreicht. Fast überall klafft hier eine bedeutende Spanne zwischen der Betriebsform der Urproduktion und der der verarbeitenden Wirtschaft, die jene begleitet. Wobei es nur ein Unterschied des Grades ist: ob dort der russischen Steppe eine naive Heimindustrie gegenübersteht oder hier die obligate Großstadt-Wiese an einer Schnellbahn das Vakuum kennzeichnet: Europa hat nicht nötig, auszuwandern!

---

*) Siehe Inhaltsangabe 2c. am Schluß dieses Heftes.

Aus den diesjährigen Versuchen der Siedlerschule Worpswede.

Auf unserer Mustersiedlung Sonnenhof wurden in diesem Jahre eine Reihe von Versuchen durchgeführt. Das Ergebnis kann natürlich nicht überall eindeutig sein. Dazu müssen sie in größerem Maßstabe weitergeführt und ausgebaut werden. So konnten vor allem die größer angelegten Humusversuche nicht zu Ende geführt werden. Es wurde ein Muster-Dungsilo gebaut, das für Erprobung der Heiß- und Kaltgärverfahren dient (Abb. 98).

Nachstehend geben wir nur die klarliegenden Ergebnisse, die allgemeines Interesse beanspruchen dürften. Wir legen größtes Gewicht auf die Versuche zur Bekämpfung der Kohlschädlinge. Das Verfahren zur Bekämpfung der Kohlfliege mit Sublimat ist in Amerika bereits im großen verbreitet; von dort liegen für den feldmäßigen Anbau nur günstige Resultate vor. Es trotz der Gefährlichkeit des Giftes auch in unsern Kleingärten einzubürgern, erscheint uns geboten. Wird doch in etwa der Hälfte aller Klein- und Siedlergärten die Erzielung guten Frühkohls durch diesen Schädling unmöglich gemacht. Es wird gut sein, das Gift durch Vereine und Genossenschaften zu beschaffen und die Anwendung zu überwachen. Nur bei gemeinsamer Durchführung kann die Weiterverbreitung dieses Schädlings eingedämmt werden.

Nicht weniger gefährlich, aber viel schwerer zu bekämpfen ist die Kohlhernie. Die Anwendung von Kalk hat sich als unzureichend erwiesen. Die Sporen werden durch ihn nur an ihrer Entwicklung gehindert und erhalten sich im gekalkten Boden mehrere Jahre länger als im ungekalkten. Auch die vollständige Desinfektion des Bodens mit Cyan-Schwefel-Kalk-Pulver führte nicht zu einem eindeutigen Ergebnis. Doch werden wir dieses Mittel weiter ausprobieren und in ähnlicher Weise auch Formalin. Auch die noch in den Anfängen steckende Stimulation glaubten wir fördern zu müssen.

Versuche mit Azotogen zur Impfung von Hülsenfrüchten waren ohne nennenswerte Ergebnisse, weil die Bakterien selbst auf einem neu in Kultur genommenen Acker bereits im Boden vorhanden waren.

A. Stimulationsversuch:

1. Ernteergebnis von je 100 qm Kartoffeln
   stimuliert . . . . 5,60 Ztr.
   nicht behandelt . . . . . . 4,90 "
   Mehrertrag durch Stimulation $14^2/_7$ %.
2. Ein Versuch an Erbsen auf 30 qm Fläche zeigte folgendes Ergebnis:
   auf 15 qm stimuliert . . . 14 Pfund
   auf 15 qm nicht behandelt . . 12 "
   Mehrertrag durch Stimulation $16^2/_3$ %.

Die Aufsehen erregenden Versuche von Professor Popoff veranlaßten uns, seine Stimulationsmittel zu erproben. Das Verfahren beruht auf zwei gegensätzlichen Salzlösungen, in die je die Hälfte des Saatguts während einer bestimmten Zeit getaucht wird; nach dem Trocknen werden beide gemischt. Die Behandlung ist bei einiger Genauigkeit nicht schwierig. Wie weit eine allgemeine Einführung möglich sein wird, müssen weitere Versuche lehren.

B. Beizversuche zur Bekämpfung der Kohlhernie.

Um ein eindeutiges Bild zu erhalten, wurden zunächst Saatbeete behandelt, die folgende Ergebnisse brachten:

Abb. 93. Eine der 4 Versuchsterrassen auf dem Sonnenhof, 200 qm groß. Die Böschung ist in Absätzen mit Torfboden befestigt, wie in Heft 4 beschrieben, und mit Erdbeeren bepflanzt. Im Hintergrund rechts das Dungsilo.

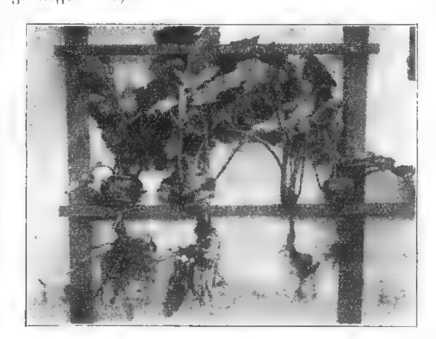


Abb. 94. Kohlherniebefall rechts unbehandelter, links behandelter Kohlrabipflanzen. Rechts sitzt die Knolle am Wurzelhals und läßt die Pflanze nicht zur Entwicklung kommen. Links sitzt der Pilz nur an den Wurzelenden und verursacht nur geringen Teilschaden.

Bepflanzung: Kohlrabi.

	I unbeh.	II Cyan-Schwefel-Kalk-Pulver	III Germisan	IV Uspulun
beh. am Beizmenge		25/6. 200 g	25/6. u. 15/7. je 8 mal eine 1/8 %ige Lös.	25/6. u. 15/7. je 8 mal eine 1/2 %ige Lös.
ausgesät	27/7.	27/7.	27/7.	27/7.
ausgezählt	17/10.	17/10.	17/10.	17/10.
Befall in %	30 %	20 %	50 %	0 %

Die 1/8 %ige Lösung des Germisan genügt scheinbar nicht; sie wurde gewählt, weil stärkere Lösungen sich bei den Pflanzversuchen als stark schädigend erwiesen hatten.

Im großen wurde der Versuch an einem Stück Frühkohl (920 Pflanzen) durchgeführt. 820 Pflanzlöcher wurden mit je 1 Liter 1/8 %iger Germisanlösung ausgegossen und mit sterilisierter Erde ausgefüllt. Die Sterilisierung geschah vorschriftsmäßig mit Germisan. Die Pflanzen — Maispitz, Wirsing, Rotkohl, Blumenkohl, Kohlrabi — zeigten anfangs sehr schlechten Stand und erholten sich nur langsam. Ergebnis: Die 100 unbehandelten Pflanzen waren ausnahmslos sehr stark befallen, das Ernteergebnis minimal; von 820 behandelten Pflanzen waren 85 vollkommen frei, alle übrigen zeigten an den Wurzelenden, sobald diese aus dem Pflanzloch herausgewachsen waren, dicke Hernie-Knollen. Die Pflanzen wurden aber dadurch in ihrer Entwickelung nicht wesentlich behindert. Beigegebene Photographie (Abb. 97) zeigt am besten den Unterschied zwischen behandelten und unbehandelten Pflanzen.

C. Versuch zur Bekämpfung der Kohlfliege mit Sublimat.

Von 90 unbehandelten Pflanzen fielen 20 ganz aus = 22 %. Von 830 behandelten fielen 35 ganz aus = 4,2 %. 75 behandelte Pflanzen blieben ganz frei; alle übrigen zeigten geringen Befall. Das Mittel wirkt bei genauer Anwendung radikal und ist leicht zu handhaben. Daß trotzdem noch schwächerer Befall eintrat, ist darauf zurückzuführen, daß die Behandlungszeiten anfangs nicht genau innegehalten werden konnten. Die erste Behandlung muß bereits 4 Tage nach der Pflanzung erfolgen, dann 3—4 mal in Abständen von 6 Tagen wiederholt werden. Verbraucht werden ca. 5 g Sublimat für hundert Pflanzen in 0,1 %iger Lösung; Kosten je Pflanze ca. 2 Pf.

D. Die Entwickelung des Getreides bei Dünn- und Dicksaat und bei Verpflanzung.

In Fortsetzung unserer bisher veröffentlichten Versuche (Siedl.-Wirtsch. 12, 1924) wollen wir nun systematisch Vergleiche der bisher üblichen Getreidebreit- und Drillsaat, Häufel- und Pflanzweise zeigen, und zwar vom Keim bis zur Ernte. Die beigegebenen Photos (Abb. 95) zeigen den Stand von 6 verschiedenen Getreidesä- und Pflanzweisen, aufgenommen im Oktober 1925, und zwar:

I. Pflanzgetreide:
Aussaat 1. 9. 25 auf Saatbeet.
Auf Kulturbeet ausgepflanzt am 22. 9. 25.
Abstand 20 und 10 cm.

II. Dünnsaat:
Abstand 20 und 5 cm.
Ausgesät am 1. 9. 25 auf Kulturbeet im Garten.

III. Pflanze aus Saatbeet zum Auspflanzen ausgesät am 20. 9. 25.

IV. Dünnsaat, 20 cm Reihenabstand.
35 Pfund pro Morgen 2500 qm.
Ausgesät am 18. 9. 25 auf dem Felde.

(I.–IV.: Original Petkuser Winter-Roggen.)

V. Gewöhnliche Drillsaat 75 Pfund pro Morgen.
Ausgesät am 25. 9. 25.

VI. Breitwürfige Saat 100 Pfund pro Morgen.
Ausgesät am 10. 9. 25.

(V.–VI.: Sorten unbekannt; von Worpsweder Bauernädern.)



Abb. 95.

Wir haben gefunden, daß nur starke Herbstpflanzen kräftige Halme, große Ähren und Höchsterträge geben. Wir werden im Laufe des nächsten Jahres weiter über die Entwickelung dieser Saaten berichten.

Einige bemerkenswerte Ernteergebnisse.

50 qm Gurken. Ernte 230 Pfund à 0,30 *M.* = 69 *M.*
Zwischenkultur Erbsen; Ernte 65 Pfund à 0,30 *M.* = 19,50 *M.*, zusammen .... 88,50 *M.*,
je qm 1,77 *M.*

55 qm Puffbohnen. Ernte 100 Pfund à 0,30 *M.* = ... 30,— *M.*
Zwischenkultur Spinat. Ernte 25 Pfd. à 0,15 *M.* = ... 3,75 *M.*
und Krupbohnen. Ernte 40 Pfund à 0,25 *M.* = ... 10,— *M.*
zusammen 43,75 *M.*
je qm 0,80 *M.*

Sind provinzielle Siedlerverbände nötig und möglich?

Die Siedlungsbewegung wächst. Es sind im vorigen Jahre ca. 70 000 Wohnungen als Siedlungshäuser erbaut worden. Die Zahl dürfte in diesem Jahre noch größer werden. Einschließlich der vor, während und nach dem Kriege entstandenen Siedlungen kommen wir auf etwa 500 000. Diese Zahl kann jedoch nur einen Anhalt geben. Um sie mit Leben zu erfüllen, müssen wir den Begriff „Siedlung" schärfer definieren. Letzten Endes stellt auch die Großstadt eine Ansiedlung dar, genau so wie ein Bauerndorf. Im engeren Sinne verstehen wir unter Siedlung jedoch nur Familienwohnungen im Flachbau mit Garten oder Landwirtschaft, eine Siedlung also, die von der Boden-Wirtschaft ausgeht. Sie hat sich das Programm der Bodenreform zu eigen gemacht. Es ist unmöglich, weiträumig zu bauen, wenn nicht der Bodenwucher ausgeschaltet wird. Es ist eine natürliche Reaktion des Volkes auf die allgemeine Mechanisierung, das Familienleben zu betonen und zu stärken, eine Reaktion, die in den stärker industrialisierten Ländern — Belgien, Holland und England — viel früher einsetzte und auch verhältnismäßig früher öffentlich gefördert wurde. Ihre Grundlagen lassen sich bereits heute zahlenmäßig verdeutlichen. So wurde, nach Köbisch, in Ulm, das schon auf eine längere Siedlungstradition zurückblicken kann, eine allgemeine Sterblichkeit von 14—16 auf das Tausend Einwohner festgestellt; in den Arbeitervierteln betrug sie 18—20, dagegen in der Siedlung nur 4—8. (Breslau als ausgesprochene Mietkasernenstadt schlägt mit 27,5 den traurigen Rekord.) Mag auch nicht überall die Ziffer so niedrig sein wie in den Siedlungen Ulms: jedermann weiß, hier lebt man gesünder.

Unsere Nachkriegsverhältnisse haben das Bestreben, Stadttechnik und Stadtkultur aufs Land zu verpflanzen, es zu durchdringen, Binnenkolonisation zu treiben, teils erzeugt, teils nachträglich gerechtfertigt. Millionen in Deutschland harren der Verwirklichung ihrer Hoffnung auf Siedlung. Sie zu sammeln und wirtschaftlich zu unterstützen, wäre die erste Aufgabe eines Siedlerverbandes.

Aber auch starke und mächtige Feinde sind am Werk, die der Siedlungsbewegung entgegenarbeiten. Ihnen gilt es, Widerstand zu leisten. Auch die bereits mit Haus und Garten Versorgten sind ihrer Position durchaus nicht so sicher, als sie vielleicht meinen. Sie gewinnen durch Förderung der Siedlungswirtschaft, die in allen ihren Auswirkungen Aufgabe des Provinzialverbandes sein soll.

Es genügt nun auch durchaus nicht, daß Behörden und behördenähnliche gemeinnützige Gesellschaften und dergl. die Bewegung fördern, sondern es muß eine Kraft von unten wirken, die ihr allmählich die breiteste Basis gibt. Nehmen wir ein Beispiel. Siedlungsfragen im allgemeinen Sinn haben in Breslau einen Streit entfacht. Stadt und Landkreis stehen sich gegenüber, kämpfen um ihren Machtbereich. Die Siedler sind Objekt. Um verhältnismäßig geringfügiger Ursachen willen kann es Wirklichkeit werden, daß in den Zusammenballungsbestrebungen der Beteiligten neue Mietkasernenvorstädte geschaffen werden. Wann raffen sich Mieter und Siedler auf, um nicht mehr Objekt zu sein? Auch bei bestem Willen der behördlichen Stellen — und er muß zum größten Teil dankbar anerkannt werden — werden sie nicht dem Volke gerecht, solange dieses selbst nicht aktiv ist.

Es gilt nun zunächst, die Kräfte zu sammeln. Ein Landesverband muß die örtlichen Genossenschaften, Gesellschaften, Vereine und Einzelsiedler in allem unterstützen und vertreten können.

Ein später zu gründender Reichsverband soll der Bewegung Spitze und Wucht geben.

Einer Gefahr aber gilt es, von vornherein zu begegnen: der Siedlerverband darf nicht als reine Interessengemeinschaft aufgefaßt werden. Den Führern würde es obliegen, die großen Ziele stets in den Vordergrund zu stellen und hochzuhalten. Der Verband soll nicht eine Summierung von Genossenschaften sein; dazu wäre er nicht

nötig, das besorgen die Revisionsverbände. Es müßte von vornherein eine Zeitschrift das geistige Zentrum bilden. Ein Gremium von Vertretern der örtlichen Organisationen müßte des öfteren zusammenkommen, um ständig die Verbindung mit dem Einzelnen aufrechtzuerhalten.

Legen wir uns nun die Frage vor, warum nicht längst, mit einigen rühmlichen Ausnahmen, derartige Verbände bestehen; warum Ansätze scheiterten, so erkennen wir zwei Grundursachen. Zum ersten trugen Inflationsgewinne eine Spaltung in die Siedlungsverbände. Diejenigen, die während der Inflationszeit gebaut hatten, wollten ihr Grundstück als entschuldet betrachtet wissen; die andern verlangten, da die Finanzierung sozusagen gemeinsam gewesen sei, eine Heranziehung der alten Bauten zum Bau der neuen. Neue Verbände werden grundsätzlich diese Fragen, die der Gesetzgebung vorbehalten sind, ausschalten müssen bezw. sie den Genossenschaften überlassen; wie überhaupt der Provinzialverband so wenig wie möglich in das Einzelleben der Genossenschaften, Vereine zc. einzugreifen hätte. Förderung und Rückhalt, also Positives, müßten sie von ihm erhalten. Die zweite Ursache war das Dominieren einzelner Gesellschaften oder Gruppen. Nur eine allgemeine provinzielle Organisation vermag unpersönlich und unparteiisch zu sein, und auch nur eine solche Organisation vermag den bezeichneten Aufgaben gerecht zu werden.

M. Schemmel

Aus schlesischen Siedlungen.

Fortsetzung zu: Wie plane ich meinen Siedlergarten? Heft 9. Von Max Schemmel.

Zum „Land"-Haus gehört das Haustier; in ihm ist die Natur uns am nächsten. Es gibt zu denken, daß die Tierliebe, wie Naturliebe überhaupt, besonders hoch in England entwickelt ist, dem Lande des kultivierten Einfamilienhauses. In unsern Siedlungen wird darauf noch wenig Rücksicht genommen. Die Gelegenheit zur Unterbringung von Tieren ist meist mehr als primitiv. Beim Bau des Hauses wird ein kleiner Raum angehängt und der Siedler baut aus Kisten noch etwas an; am liebsten möchte man die Tiere dann noch in Etagen halten. Aber noch schlimmer wird die Frage behandelt, soweit sie in den Garten übergreift. Der Auslauf fürs Geflügel ist meist ein kleiner Käfig, in dem der Boden so festgetreten wird, daß Scharren unmöglich ist. Das Minimum von 2 qm je Huhn ist meist noch nicht vorhanden. Auch die andern Tiere müssen aus dem engen Stall von Zeit zu Zeit einmal heraus, am besten regelmäßig im Sommer Tag für Tag.

Der Garten, den wir in Abb. 96 zeigen, nimmt in diesem Sinne auf die Tierhaltung Rücksicht. Neben einem geräumigen Hühnerauslauf mit Schweinebucht ist ein besonderer Teil als Großweide (18) zu bestimmten Zeiten vorgesehen. Hauptsächlich kommt dies für das Frühjahr in Betracht, wo die Hühner nie genug an frischem Grün bekommen können, ferner für Ziege, Schafe, Kaninchen und Hund. Dieser erweiterte Tiergarten wird im übrigen für Sport und Bewegungsspiele benutzt. Er ist durch eine Hecke abgeschlossen, die ein leichter Drahtzaun völlig dicht macht. Gärtnerisch wird er durch Obst-Hochstämme ausgenutzt. Eine leichte Pergola, mit Spalieren bepflanzt, führt den Hauptweg hindurch zum Gemüsegarten. Badebassin, Liegerasen und Blumenbeete sind im vorderen Teil des Gartens angeordnet. Dies alles auf einem Raum von ca. 800 qm.

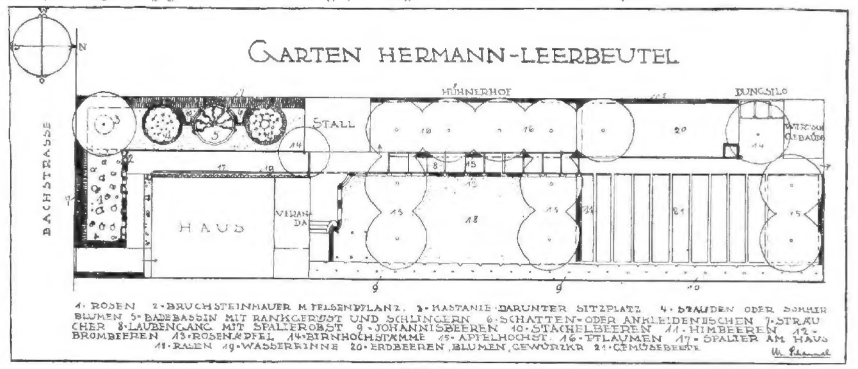
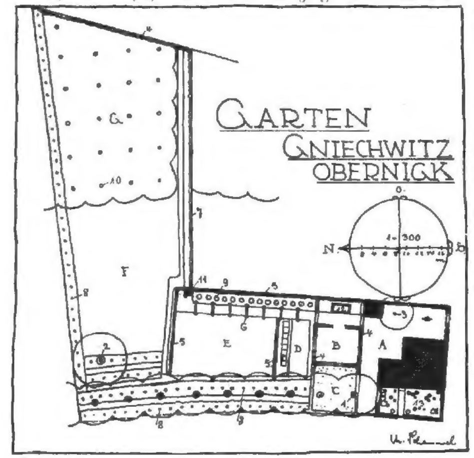


Abb. 96

Abb. 98 bringt nun einen halbländlichen Typ, der noch weitergehende Aufgaben erfüllen soll. Hier ist der Garten ca. 2500 qm groß; hier soll er aufs äußerste rationell ausgenutzt werden, um dem Siedler die Miete und mehr einzubringen. Es handelt sich um einen Einzelgarten aus der Siedlung Obernigk, deren Gesamtplan wir bereits in Heft 12, 1924 brachten. Die einzelnen Siedler haben sich jetzt nach unsern Vorschlägen zu einer Genossenschaft zusammengeschlossen, wodurch die Garten-Wirtschaft im großen organisiert, somit technisch und finanziell erleichtert wird. Die Genossenschaft hat inzwischen eine 4 PS-Fräse angeschafft; sie wird an die Mitglieder, einschließlich geschulter Führung, gegen ein geringes Entgelt abgegeben; die 2000 qm werden für 12 M gefräst, dafür kann niemals der Siedler mit Spaten den Boden bearbeiten. Die geringe Zeit, die ihm für Gartenarbeit zur Verfügung steht, soll er besser anwenden. Da sind vor allem die Spaliere zu behandeln, die den Intensivteil des Gartens einschließen; die kleinen Mistbeete zur Anzucht und zur Kultur feinerer Gemüsearten; die etwa 800—1000 qm Fläche für Handelskulturen, deren Ertrag genossenschaftlich verwertet wird.



Auch Kleingeräte, wie Radhacken, Sämaschinen, werden von der Genossenschaft verliehen; später kommt eine Regenanlage hinzu. Ferner beschafft die Genossenschaft Torfmull, und gedenkt so die Siedlung, die fast ausschließlich aus gering besoldeten Arbeitern besteht, allmählich zu einer blühenden Gartenstadt aufzubauen.

Arbeitskalendarium Dezember—Januar.

Obstschnitt im Winter. Der wichtigste Schnitt der Obstbäume ist der zur Erzielung einer guten Krone. Er ist in den ersten vier Jahren nach dem Pflanzen auszuführen. Der Mittelstamm wird während dieser Zeit stets bevorzugt, indem man ihn ½—⅔ länger als die übrigen Äste läßt. Um ihn herum sollen bei einer normalen Krone 4—6 Äste stehen, deren Nebenzweige während der ersten 4 Jahre stets eingekürzt werden. Im zweiten, gewöhnlich aber erst im dritten Jahr nach der Pflanzung, kann eine zweite Astserie angeschnitten werden, die wie die erste gekürzt wird. Sie soll ca. 40 cm darüber stehen; doch können die Äste auch in gleichmäßigen Spiralen um den Stamm verteilt sein. Jeder Ast soll dem anderen gleichwertig sein; man erreicht dies dadurch, daß die stärkeren kürzer, die schwächeren länger geschnitten werden. Ist der Baum gut entwickelt, so wächst er einem mit dem 5./6. Jahr aus den Händen und kann nun sich selbst überlassen werden. Künftig werden nur noch zu dicht wachsende Zweige ausgelichtet; hierbei ist darauf zu achten, daß das Starke erhalten bleibt und das Schwache, das die Tragbarkeit des Stärkeren behindert, herausgenommen wird.

Je älter der Baum wird, desto weniger Holztriebe entwickelt er. Er besteht dann oft an seinen äußersten Enden nur aus aneinander gereihten Fruchtknospen. Einmal kommt aber der Zeitpunkt, wo der Saft nicht mehr für alle Fruchtknospen ausreicht, was bis zur völligen Unfruchtbarkeit führen kann. Bäume, die sich durch 60—100 Jahre gesund erhalten haben, können dann durch Verjüngen zu neuer Fruchtbarkeit gebracht werden. Die Äste werden auf 1—2 m Länge zurückgeschnitten, wobei wieder ein pyramidenförmiger Aufbau zu berücksichtigen ist.

Der Schnitt der Spaliere ist sehr einfach, wenn sie während des Sommers gut behandelt wurden. Wir verweisen auf Heft 6. Der Winterschnitt ist nur eine Korrektur dessen, was in belaubtem Zustande übersehen wurde. Außerdem wird der Leittrieb jedes Spalierastes bis auf etwa ⅓ zurückgenommen, damit sich alle Augen zu Fruchtholz entwickeln können. Fächerspaliere werden nur ausgelichtet und neu ausgebunden.

Johannisbeer- und Stachelbeersträucher sind in Abständen von 4—5 Jahren zu verjüngen, indem die älteren Zweige herausgeschnitten und die jüngeren gekürzt werden. Zieht man die Stachelbeersträucher aus einem Wurzelstamm, wie dies vor allem der bekannte Züchter Maurer vertritt, so ist ein Verjüngen nicht möglich; die Zweige müssen dann jedes Jahr

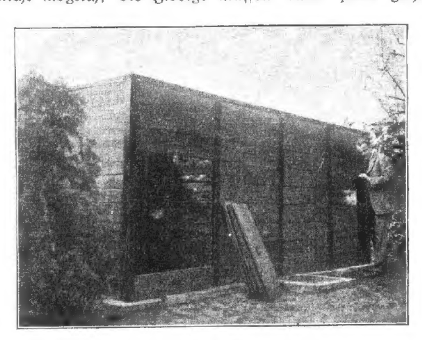


Abb. 97.
Das Musterdungsilo auf dem Sonnenhof in Worpswede.

geschnitten werden. Auch für Johannisbeeren hat man den jährlichen Rückschnitt der einjährigen Zweige als vorteilhaft erkannt; die Triebe verzweigen sich stärker und werden dadurch immer wieder zur Bildung kurzer, reich tragender Zweige angeregt.

Schädlingskalender.

Sind die Baumstämme im Herbst gereinigt worden, um die daran sitzenden Schädlinge zu vernichten, so müssen wir jetzt die ausgleichende Wirkung der Natur unterstützen. Es geschieht durch Schutz unserer Vogelwelt. Sobald Schnee liegt oder Glatteis den Boden überzieht, finden die Vögel keine Nahrung mehr und müssen gefüttert werden. Das Futter soll hauptsächlich Hanfsamen enthalten, es können aber auch unbrauchbare Gartensämereien, zerkleinertes Getreide verwendet werden, dazu Fleisch- und Wurstreste und die käuflichen Mischungen.

Ein guter Vogelschutz erstreckt sich aber darüber hinaus auf Schaffung von Nistgelegenheiten. Dazu sind vor allem die v. Berlepschen Nisthöhlen geeignet, die wohl überall erhältlich, sonst bei der Fa. H. Scheid, Düren (Westf.) zu kaufen sind. Natürliche Nistgelegenheit gibt man durch Anpflanzen von Dornenhecken und durch Anschneiden von Astquirlen in Strauchpflanzen. Ein starker Haupttrieb wird hierbei gekürzt, und die sich unter der Schnittstelle in den nächsten Jahren entwickelnden Seitenzweige nestartig ausgeschnitten.

Aber auch auf die Feinde der Vögel ist zu achten: Katzen dürfen auf fremden Grundstücken jederzeit getötet werden. Sehr schädlich sind Marder, Wiesel, Iltis und die Raubvögel; Krähen, Elstern, Sperlinge und Amseln verdrängen unsere Singvögel.

Während des Winters können wir auch der **Blutlaus** zu Leibe rücken, die sich dann am Wurzelhals aufhält. Man räumt die Erde etwas zur Seite, entfernt die borkige Rinde und bestreicht den Wurzelhals mit Obstbaum-Karbolineum oder Spiritus, wenn stärkerer Befall im Sommer festgestellt wurde.

Auch **Schild- und Kommalaus,** die unter braunen bis zu 3 mm hohen Panzern an der Rinde sitzen, sind jetzt am besten zu vernichten. Sie werden mit der Drahtbürste von Stamm und Zweigen entfernt und diese dann mit Karbolineum bepinselt. Findet man beim Schnitt der Bäume Eierringe des Ringelspinners und andere Eierhäufchen an den einjährigen Zweigen, so verbrennt man diese oder tötet sie in kochendem Wasser.

Mistel und Hexenbesen schneidet man aus. Letzteres sind auffällige, besenartige Wucherungen, die besonders an Kirschen, aber auch an Pflaumen und Zwetschen auftreten und dick und wulstig auf verhältnismäßig dünnen Zweigen sitzen. Sie treiben früher als gesunde Zweige und entziehen dem Baum die wertvollsten Säfte, tragen aber nicht. Die Mistel behält ihre grünen, lederartigen Blätter auch im Winter und ist an den dichten Büscheln leicht zu erkennen.

Tierkalender.

Alle unsere Haustiere dürfen während des Winters nicht verweichlicht werden; die Natur läßt ihnen einen eigenen Schutz wachsen. So können viele Hühner fast während des ganzen Winters im Freien auf Bäumen übernachten, ohne daß es ihnen schadet. Jeder Schutz unterstützt die Eigenwärme des Tieres.

Bei den Bienen sind die Honigwaben herauszunehmen und der Honigraum mit durch Alpengras gefüllten Kissen auszustopfen. Auch zwischen Tür und übrige Waben kommen Kissen, die Stöcke werden eng aneinander gerückt, die Zwischenräume mit Torfmull ausgefüllt. Während der strengsten Kälte können die Stöcke auch noch mit Strohmatten umkleidet werden Das Luftloch muß frei bleiben.

Bei Kaninchenställen ist vor allem darauf zu achten, daß sie nicht dem Winde ausgesetzt sind. Ist diese Vorbedingung erfüllt, so genügt ein stets trockenes Lager und Verhängung der Ställe des nachts mit Säcken oder Strohmatten.

Für die Hühner ist das Wichtigste: Verschaffung von Bewegung. Bei allzu strengem Frost lasse man sie im Stall, sorge aber für Gelegenheit zum Scharren und hänge Futterrüben so auf, daß die Tiere beim Fressen hochspringen müssen. Gefrorenes Futter ist stets zu entfernen, auch bei Kaninchen. Nur im Spätwinter, wenn die Legetätigkeit bereits eingesetzt hat oder zeitig einsetzen soll, lasse man die Hühner in den Kuh- oder Ziegenstall, wo es wärmer ist.

Ziegen und Schweine können unter Kälte leiden, wenn sie allein in einem verhältnismäßig großen Raum sind. Hier muß sorgfältig abgedichtet werden, bei möglichster Verkleinerung des Stallraumes. M. Sch.

Neue Bücher

Leberecht Migge bringt als Weihnachtsgabe sein neues Werk

„Deutsche Binnenkolonisation"

für das als Herausgeber die deutsche Gartenstadtgesellschaft zeichnet. Deutscher Kommunalverlag Berlin-Friedenau, ca. 60 Abbildungen, Preis kartoniert 4.— Mark.

Band I.

Sachgrundlagen der Siedlung.
Das Grüne Manifest.

1. **Intensive Kolonisation.** Begriff der Kolonisation. Auswandern oder Einwandern? Praktische Bodenreform.
2. **Eröffnungs-Bilanz.** Siedlung und Volkswirtschaft. Ländliche Kolonisation. Städtische Kolonisation. Tragfähigkeit und Benennung.
3. **Der Soziale Garten.** Die Krise des sozialen Gartens. Die großen Städte und ihre kleinen Gärten. Zeitgemäße Kleingarten-Politik. Muster-Kleingärten.
4. **Reorganisation des Wohnungsbaues.** Vom Unfug des Bauens. Die siedlungsgerechte Wohnung. Auf dem Boden bauen.
5. **Siedlungs-Typen.** Warum Typen? Zukünftige Landwirtschaft. Der moderne Erwerbssiedler. Die übergangssiedlung. Die ideale Wohnsiedlung. Pioniersiedlung. Umsiedlung der Mietkaserne.
6. **Bodenproduktive Abfallwirtschaft der Kommunen.** Verwertung oder Beseitigung? Inhalte und Werte. Deutsche Dungwirtschaft. Städtische Abfallwirtschaft. Aus der Praxis der kommunalen Kompostwirtschaft. Schlußfolgerungen.
7. **Städtebau und Landesplanung.** Die kolonisierende Kommune. Leitsätze für Siedlungspolitik. Städtische Grünpolitik. Ländliche Grünpolitik. Stadtlandkultur und Städtebaugesetz.
8. **Musterbeispiele kommunaler Kolonisation.** Was ist kommunale Kolonisation? Grünberg. Kiel. Braunschweig.
9. **Moderne Gartenfürsorge.** Die Siedlerschule Worpswede. Gartenfürsorge-Gesellschaften. Staatliche Kleinbodenpolitik.
10. **Fiasko einer Kolonisation.** Gewinn- und Verlustrechnung. Die Geschäftsführer. Der Aufsichtsrat. Saldo-Vortrag.

Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1925.

*) Die Zahl gibt die Heftnummer an.

Für die Schriftleitung verantwortlich Max Schemmel, Breslau, Sternstr. 40

Druck: Graß, Barth & Comp. W. Friedrich, Breslau.